Boruss.
173 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Kurzgefaßte

preußisch - brandenburgische

Geschichte

zum Gebrauche als

Lesebuch

vorzugsweise in

Regiments-, Bataillons- und Compagnie - Schulen

von

Rottländer,

Lieutenant im 30ten Infanterie - Regimente.

Trier, 1828.

Verlag der F. A. Gall'schen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

3 N 5c

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Den Zweck des vorliegenden Buches spricht die Benennung aus. — Seit einigen Jahren, wo dem Verfasser die Leitung des Unterrichtes einer Bataillonsschule anvertraut war, wurde ihm mit den Schülern das Bedürfniß eines passenden Lesebuches immer fühlbarer. Damit vereinigte sich die Idee, zur Befreundung und Beförderung der Bekanntschaft mit der vaterländischen Geschichte in den unteren Ständen etwas beizutragen. Weit entfernt von der An=

maßung, durch das Werkchen in wissenschaftlicher Beziehung etwas leisten zu wollen, war es daher nur Hauptziel seines Strebens, dasselbe dem Theile des Volkes anzupassen, wofür es bestimmt ist. In wie fern ihm dies gelungen, muß er dem billigen Urtheile Sachverständiger anheim geben; wenigstens wird man seine gute Absicht nicht verkennen.

Sollte irgend ein Rezensent die Schrift einer Bemerkung werth halten, so erklärt der Verfasser im voraus, daß er jeden billigen Wink dankbar auffassen wird, dagegen eine Kritik des historischen Werthes von sich weisen muß, indem er nur ein Lesebuch schrieb. Was indessen die historischen Data betrifft, so suchte

Bayerische Staatsbibliothek München

er sie theils aus den besseren, auf den Gegenstand Bezug habenden, vorhandenen Werken, theils auch aus besonderen authentischen Quellen, die ihm zu Gebote standen, zu schöpfen. Sollte die Reinheit des Styls hie und da durch das Einflechten fremder Wörter etwas gefährdet scheinen, so bemerkt der Verfasser, daß dies entweder Ausdrücke sind, die bereits das Bürgerrecht erlangt haben, oder solche, welche bei Darstellung kriegsgeschichtlicher Gegenstände nicht wohl zu vermeiden sind, und wo mit diesen nicht schon die Bekanntschaft vorhanden ist, wird der Lehrer die Gelegenheit gewiß nicht versäumen, eine Erläuterung zu geben.

Den Unteroffizieren und Soldaten des va-

terländischen Heeres, denen diese Schrift vorzugsweise gewidmet ist, kann es nicht unangenehm seyn, auf eine möglichst leichte Weise, sich einige Bekanntschaft mit der Geschichte des Vaterlandes zu verschaffen. Für manche derselben mag es noch einen besonderen Reiz haben, Begebenheiten aus den letzten Kriegen aufgeführt zu sehen, woran sie selbst Theil nahmen, und die Namen heldenmüthiger Führer zu erblicken, unter denen sie siegreich fochten. — Alle aber möge die Erzählung so vieler großen Thaten, woran besonders die neueste Geschichte Preußens reich ist, zur Nacheiferung und strengeren Erfüllung ihrer Berufspflichten spornen. Es möge einen edlen Stolz in ihnen erwecken, sich in eine Armee eingereiht zu sehen, wozu

die Helden von Gr. Görschen, Bautzen, Katzbach, Culm, Großbeeren, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig, la Rothière, Fère-champenoise, Laon, Paris, Ligny, Belle-alliance gehörten und zum Theil noch gehören; ihre Achtung und Ehrfurcht gegen die Obern, welche so rühmlichen Antheil an jenen glänzenden Thaten nahmen, möge sich erhöhen, es mag ihnen ein Spiegel seyn, was der brave Soldat zu leisten im Stande ist; ihre Anhänglichkeit und Treue an einen hochherzigen König und an ein Regentenhaus, das seinem Volke stets als ein Beispiel erhabener Tugenden vorleuchtete, möge unerschütterlicher werden.

Wie belohnt würde sich der Verfasser für

seine geringe Mühe fühlen, wenn er zur Erfüllung solcher Wünsche etwas beigetragen hätte.

Trier, im July 1827.

Verzeichniß der Subscribenten

zu

Rottländer's Preußisch-brandenburgische Geschichte.

---

1. Armee-Corps.

		Exemplar.
3. Infanterie-Regiment zu Königsberg in Pr., durch dessen Commandeur, Herrn Oberst v. Sackenfeld	14	„
33. Infant.-Reg. 1. Bataillon, durch den Adjutanten, Herrn Lieutenant v. Toll zu Graudenz	20	„
1. Jäger-Abtheilung zu Rastenburg, durch deren Commandeur, Herrn Capitain Hart, für die		
H. H. Baron v. Kittlitz, Capitain	1	„
„ „ Billerbeck, Prem. Lieutenant	1	„
„ „ v. Winterfeldt, Port. D'Ep.-Fähndrich	1	„

		Exemplar.
H. H. Blaskowitz, Oberjäger	1	"
" " Gottschalck, Jäger	1	"
" " Maguhn, "	1	"
" " v. Schleussing, Jäger	1	"
2. Cavallerie-Brigade, durch deren Commandeur, Herrn General-Major, Grafen v. Lehndorff zu Danzig	15	"
3. Cürassier-Regiment zu Königsberg in Pr., durch dessen Commandeur, Herrn Oberst v. Manstein	4	"
1. Dragoner-Regiment zu Insterburg, durch Herrn Major v. Winterfeld	2	"
1. Artillerie-Brigade, durch den Brigadier, Herrn Major Stieler zu Königsberg in Pr.	9	"
2. Landwehr-Brigade, durch den Regiments-Commandeur Herrn Oberst v. Rade zu Danzig	22	"

2. Armee-Corps.

9. Inf.-Reg., Herr Major v. Sydow	1	"
" " " Lieutenant Gillet	1	"
" " v. Reckow	1	"
34. Infanterie-Regiment	2	"
2. Jäger-Abtheilung: Herr Prem. Lieutenant Dallmer	1	"
2. Cürassier-Regiment	3	"
2. Artillerie-Brigade: Herr Hauptmann Grapow	1	"
" " " " v. Blankenburg	1	"
2. Artillerie-Brigade H. Hauptm. v. Wedell	1	"
" " " Prem. Lieut. v. Wedell	1	"

Exemplar.

2. Artillerie-Brigade: H. Prem. Lieut. Mantey 1 „
„ „ „ Sec. „ Görcke 1 „
„ „ „ „ „ Rodenwoldt II. 1 „
2. Artillerie-Brigade: 3. Abtheilung 3 „
sämmtlich durch das hohe General-Commando des achten Armee-Corps.
14. Inf.-Reg. 1. Bat. zu Königsberg in d. Neumark, für die Schulbibliothek 2 „
21. Inf.-Reg., Füsilier-Bataillon, zu Arnswalde, durch den Rechnungsführer Herrn Lieutenant Rautenberg, für:
die Bataillons-Schule 3 „
„ Unteroffizire der 9. Compagnie 5 „
„ „ „ 10. „ 4 „
„ „ „ 11. „ 5 „
„ „ „ 12. „ 2 „

3. Armee-Corps.

12. Inf.-Reg. 1. Bat. zu Frankfurt a./Oder durch den Adjutanten, Herrn Lieutenant v. Strauch 10 „
12. Inf.-Reg. 2. Bat. zu Crossen, durch den Adjutanten Herrn Lieutenant Hünchen für:
H. H. Unteroffizier Banse 1 „
H. H. Unteroffizier Brose 1 „
„ „ „ „ Voigtländer 1 „
Die Bataillons-Schule 6 „
20. Inf.-Reg. 1. und 2. Bat. zu Torgau, durch den Regiments-Adjutanten, Herrn Prem. Lieutenant Michaelis 13 „
35 und 36. Inf.-Reg. zu Mainz, durch de-

Exemplar.

ren Commandeur Herrn Oberstlieutenant, Baron v. Steinäcker 30 „

3. Husaren-Regiment zu Düben, durch den Regiments-Commandeur, Herrn Oberst von Klinckowstroem 3 „

24. Landwehr-Reg. 1. Bat. zu N. Ruppin: Herr Major v. Fischer 1 „

6. Armee-Corps.

10. Infanterie-Reg. Füsilier-Bat. zu Brieg, durch den Adjutanten, Herrn Lieutenant v. Syburg, für die Bataillons-Schule 5 „

23. Inf.-Reg. 1. Bat. zu Neisse: Herr Major Graf Henckel 1 „

23. Inf.-Reg. 1. Bat. „ „ „ Lieut. Rother 1 „

23. Inf.-Reg. 2. „ „ „ durch Herrn Major v. Barendorff 19 „

7. Armee-Corps.

13. Infanterie-Reg., Füsilier-Bataillon; durch den Adjutanten u. Rechnungsführer, Herrn Prem. Lieut. Krieg zu Wesel 10 „

16. Inf.-Reg., Füsilier-Bataillon; durch den Adjutanten, Herrn Lieutenant Meyer zu Cöln 20 „

17. Inf.-Reg. zu Düsseldorf, durch dessen Commandeur, Herrn Oberst v. Gagern 11 „

17. Inf.-Reg. die Schule des Füsilier-Bataillons zu Wesel 4 „

39 und 40. Inf.-Reg. zu Luxemburg, durch

Exemplar.

deren Commandeur Herrn Oberstlieutenant, Baron v. Beaufort 66 „

3. u. 4. Schützen-Abtheilung zu Wetzlar; durch den Rechnungsführer, Herrn Prem. Lieutenant Richter 4 „

4. Cürassier-Regiment zu Neuhaus, durch den Adjudanten Herrn Lieutenant Risse 4 „

11. Husaren-Regiment zu Münster; durch den Adjutanten Herrn Lieutenant, Baron von Czettritz 4 „

Herr General-Major Graf zu Dohna, Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade 1 „

16. Landwehr-Reg. 2. Bat. zu Iserlohn, durch den Adjutanten, Herrn Prem. Lieut. Lange 8 „

8. Armee-Corps.

Herr Divisions-Adjutant, Major Sachße zu Trier 1 „

28. Infanterie-Reg. zu Cöln; durch den Regiments-Adjutanten Herrn Lieut. v. Maltitz 85 „

29. Inf.-Reg. zu Saarlouis; durch den Regiments-Adjutanten, Herrn Lieut. Schleyer 9 „

30. Infanterie-Reg. Herr Oberst, Baron von Ditfurth 1 „

„ Inf.-Reg. 1. Bat. zu Trier:

H. H. Capitain v. Brause 3 „

„ „ „ Dieckmann 1 „

„ „ „ v. Petery 1 „

„ „ Prem. Lieut. Lehmann 1 „

„ „ „ „ v. Homeyer 1 „

„ „ „ „ Leistikow 1 „

„ „ „ „ Baron v. Levetzow 1 „

		Exemplar.
H. H. Sec. Lieut. Thoma	1	"
" " " " Baron v. Seckendorff Reg.-Adjutant	1	"
" " " " v. Flotow	1	"
" " " " Falkenberg	1	"
Die Bat.-Schule	6	"
" " Feldwebel Berkheim	2	"
" " " Geiss	2	"
" " " Muhl	1	"
" " Unt.-Offiz. Johanny	1	"
" " " " Schmidt	1	"
" " " " Veron	1	"
" Inf.-Reg. 2. Bat. zu Luxemburg:		
H. H. Feldwebel Deuve	1	"
" " " Hoffmeyer	1	"
" " Unt.-Offizier Kramb	1	"
" " " " Schmitz	1	"
" " " " Weitzel	1	"
" " Bat.-Tambour Fuchs	1	"
30. Inf.-Reg. Füs. Bat. zu Trier:		
H. H. Hauptmann Dollmann	1	"
" " Prem. Lieut. v. Geisler	1	"
" " " " Rogge	1	"
Die Bat.-Schule	2	"
4. Dragoner-Reg. zu Deutz:		
H. H. Major v. Ingersleben	3	"
" " Rittmeister v. Braunschweig	3	"
" " " v. Wolff	2	"
" " " v. Waltier	5	"
" " " v. Nowakowsky	2	"
9. Husaren-Regiment in Saarbrücken	2	"
7. Ulanen-Reg. zu Bonn, durch Herrn Rittm. v. Wurmb	5	"

		Exemplar.
8. Ulanen-Reg. zu Trier: Herr Prem. Lieut. Baron v. Verdy.	1	„
„ Artillerie-Brigade, zu Coblenz, durch Herrn Major v. Becker	5	„
15. Divisions-Garnison-Compagnie zu Cöln: Herr Major Baron v. Rehbinder	1	„
16. Divisions-Garnison-Compagnie zu Saarlouis	1	„
25. Landwehr-Reg. 1. Bat. zu Aachen, durch den Herrn Obristlieutenant und Regiments-Commandeur v. Anselme	6	„
30. Landwehr-Reg. 1. Bat. zu Trier: Herr Major v. Pusch	1	„
30. Landwehr-Reg. 3. Bat. zu Prüm: Herr Lieutenant Hebig	1	„
40. Reserve-Landwehr-Bat. zu Düsseldorff, durch den Adjutanten Herrn Lieut. Anders	2	„
Militair-Knaben-Erziehungs-Institut zu Annaberg. Der Director, Herr Oberst v. Bentheim	40	„
Berlin: H. H. Buchhändler Mittler	4	„
Breslau: „ „ „ „ Grüson u. Comp.	12	„
Coblenz: „ „ „ „ Bädeker	19	„
Cöln: „ „ „ „ M. Dümont-Schauberg.	3	„
Münster; Herr „ „ Coppenrath	8	„

Nachtrag.

Herr General-Major v. Loebell I., Commandeur der 16. Landwehr-Brigade zu Trier	1	„
Herr General-Major v. Kinsky und Tettau, Commandeur der 16. Inf.-Brigade zu Trier	1	„
30. Infant.-Regiment: Herr Major v. Hülsen zu Trier	1	„

Exemplar.

30. Landwehr-Regiment: Herr Capitain Rumschöttel I. zu Trier 1 „
„ Landwehr-Regiment: Herr Lieutenant Seelhoff zu Trier 1 „
„ Landwehr-Regiment: „ „ Fier zu Trier 1 „
Herr Muiller, Pr. Lieut. a. D., Polizei-Commissair zu Trier 1 „
„ Regierungs-Secretair John zu Trier 1 „

4. Armee-Corps.

26. Inf.-Reg. Füsilier-Bataillon zu Wittenberg: durch den Adjutanten, Herrn Lieut. v. Puttkammer I. für die Bat.-Schule 7 „
H. H. Feldwebel Buß 1 „
„ „ „ Joost 2 „
„ „ „ Meyer 1 „
„ „ „ Rammler 1 „
„ „ Unter-Offizier Karg 1 „
31. Landw.-Reg. 1. B. zu Sangerhausen: Herr Oberst v. Czarnecki 1 „

7. Armee-Corps.

17. Landw.-Reg. 3. Bat. zu Geldern, durch den Adjutanten Herrn Capitain Fuß 13 „

Einleitung.

Die ersten Nachrichten, welche wir über die ältesten Bewohner Germaniens oder Deutschlands und folglich auch über die des preußischen Staates besitzen, liefern uns die Römer. Diese unbesiegbaren Eroberer ahnten nicht, daß in ihrer Nachbarschaft gegen Norden Völkerstämme hausten, welche von der Vorsehung dazu bestimmt waren, ihr unermeßliches Weltreich in Trümmer zu stürzen und der ganzen künftigen Geschichte Europa's den Stempel ihrer Eigenthümlichkeit aufzudrücken: als plötzlich ums Jahr 113 vor Christo die Cimbern und Teutonen, tapfere germanische Stämme, in Italien einbrachen, Roms Weltbeherrscher zittern machten, die nur an Sieg gewöhnten römischen Legionen wiederholt schlugen und erst nach einem zwölfjährigen Kampfe durch die Tapferkeit und List des großen Feldherrn Marius zurückgetrieben werden konnten. — Von nun an wurden die Römer aufmerksamer auf

die dunklen Wälder des Nordens und ihre unerschrockenen Bewohner. Doch innere Stürme in Rom selbst verursachten es, daß erst Julius Cäsar, der größte römische Feldherr, ums Jahr 50 vor Christo, wieder in nähere Berührung mit unseren Vorfahren kam. Er, welcher zuerst die Deutschen in ihrem eigenen Lande angriff, ist auch der erste, welcher uns nähere Mittheilungen über ihre Sitten, Verfassung und ihren Charakter hinterlassen hat. — Doch giebt uns der römische Geschichtschreiber Tacitus, welcher eine besondere Vorliebe für die Deutschen nicht verläugnen kann, genauere Kunde von denselben, und entwirft um so lieber ein Bild ihrer Sitten und ihres Charakters, jemehr es gegen die damalige Verdorbenheit des römischen Volkes absticht. Tapferkeit, Gastfreundschaft, Liebe zu der Freiheit sind neben jener Blüthe physischer Kraft, welche durch Sittenreinheit und stete körperliche Uebung erzeugt wird, die glänzendsten Eigenschaften unserer Vorfahren. Die liebenswürdigen Züge eines noch im Knabenalter der Kultur lebenden Volkes, das, gleich entfernt von Bildung, wie von Verdorbenheit, Wildheit und Muthwillen mit Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit paart, werden indeß auch durch Schattenseiten verdunkelt, indem man sie dem Trunke und Spiel ergeben findet. Aber es ist gewiß nicht zu läugnen, daß keine einzige Nation

in der Kindheit ihres Kulturzustandes sich so herrlicher Anlagen zu erfreuen hatte, wie die deutsche.

Auch ihre ersten religiösen Begriffe sind weit reiner, wie wir sie bei andern rohen Völkern finden. Der Glaube an ein einziges höheres Wesen war allgemein, und wenn auch später die unsichtbare Verehrung in heiligen Hainen mit Bildsäulen und Tempeln verwechselt wurde, so ist hierbei die Bekanntschaft mit den Römern nicht zu verkennen; aber die Idee des höchsten Wesens wurde nicht verdrängt. Dieser einfachere und reinere Glaube war es gerade, der die Deutschen für das Christenthum empfänglich machte, und wenn auch das Sträuben dagegen durch die Sachsen so hartnäckig war, so lag dies mehr in dem Haße gegen alles Fremde und in der Art, wie ihnen der neue Glaube aufgedrungen wurde.

Wenig an den Boden gefesselt, bemerkt man bei den ersten Deutschen mehr Liebe zur Jagd wie zum Ackerbau, und daher scheinen sie auch noch kein Privat-Eigenthum zu kennen. – Vor allen ungebildeten Völkern zeichnet sie indessen ihre schon damals einheimische Achtung vor dem weiblichen Geschlechte aus; eine Eigenthümlichkeit, die sich später noch mehr ausbildete, den Geist des Ritterthums belebte, und nebst den Prinzipien des Christenthums, das zweite Geschlecht jener und

würdigen Sclaverei entzog, worin wir es bei den meisten alten Völkern schmachten sehen.

Man unterschied bei den Germanen: Edle, Freigeborne, Freigelassene und Sclaven. Die Gesetze waren einfach und den Charakter des Volks bezeichnend. Jede Völkerschaft theilte sich in mehrere Gaue oder Distrikte, denen ein aus den Edlen gewählter Graf (Grauer, Aeltester) vorstand. Er war der Friedensrichter und Rathgeber des Distriktes. Aus den Grafen wurde der Anführer im Kriege (Heerzog, Herzog) gewählt. Persönlicher Muth und Stärke ersetzte die Kriegskunst. Weiber und Kinder ermuthigten zur Tapferkeit. Feigheit hatte unerträgliche Beschimpfung und Verrath am Vaterland, den Tod zur Folge. Sonst waren die Gesetze nichts weniger als blutig, und jenen Fall ausgenommen, wurde keine Todesstrafe verfügt. Die Sclaven, ursprünglich meist Gefangene, wurden schonend behandelt.

So ungefähr war der Zustand unserer Voreltern, als die Römer ihre Bekanntschaft machten. Durch Kriegskunst, List und Beharrlichkeit gelang es diesen Eroberern, ziemlich tief in Germanien einzudringen, bis einer ihrer Feldherrn, Varus, durch den tapfern deutschen Anführer Herrmann (Arminius) mit seinem Heere, in der Nähe des heutigen Paderborn, völlig vernichtet wurde. (J. 9. nach Christo). — Von nun an wollte es den

Römern nicht mehr gelingen, festen Fuß in Deutschland zu fassen, und allmählig wechselte die Scene: die Deutschen wurden die Eroberer des römischen Reiches und die Vernichter ihrer Weltherrschaft, indem sie selbst auf die ungeheuren Trümmer ihre Herrschaft gründeten.

Erster Zeitraum

bis auf Markgraf Albrecht den Bär (1133).

I. Abschnitt.

Die frühesten Bewohner der Mark Brandenburg.

Zu den edelsten deutschen Stämmen gehörten die frühesten Bewohner der heutigen Mark Brandenburg, die Semnonen und Longobarden, welche sich auch noch über die Lausitz und Niederschlesien ausgebreitet hatten; beide gehörten zu dem großen deutschen Völkerbunde der Sueven (Schweifer).

Theils die allgemeine Umwälzung oder sogenannte Völkerwanderung, welche Europa im 5ten Jahrhundert nach Christo erfuhr, und deren unmittelbare Entstehung im Osten Asiens, im Kampfe der Chinesen und Hunnen, zu suchen ist; theils die eigne Hinneigung zu einem herumschweifenden Kriegerleben, und die Lockungen,

welche der schöne Süden darbot, veranlaßten es, daß auch jene deutschen Stämme ihre bisherigen Sitze größtentheils verließen; und so sehen wir denn namentlich die Longobarden, nachdem sie einige Zeit an der Donau, im heutigen Oesterreich, gesessen, im 6ten Jahrhundert unter Alboin in Italien einbrechen und dort das mächtige lombardische Reich stiften, welches erst durch Carl den Großen seinen Untergang fand (771). — Der Name der Semnonen dagegen verliert sich in dem großen Völkerstrome, welcher das ganze südliche und westliche Europa überschwemmt und allenthalben neue Reiche gründet.

Die größtentheils verlassenen Wohnsitze der Germanen im nordöstlichen Deutschlande, wurden allmählig von einem Theile des großen slavischen Völkerstammes (wahrscheinlich die Scythen der alten Griechen und Römer) eingenommen, und so erscheint ein Zweig dieses Volkes unter dem Namen der Wenden an der Elbe und vermischt sich mit den zurückgebliebenen Germanen. In der Mark Brandenburg führten diese Einwanderer den Namen Wilzen.

Diese Wenden, welche sich in Sitten und Gebräuchen durchaus von den Germanen unterschieden, machten den ersten deutschen Königen später viel zu schaffen.

Der erwärmende Strahl des Christenthums

hatte die dunklen Wälder des östlichen und nördlichen Theiles von Deutschland noch nicht durchdrungen, dessen Sümpfe noch nicht getrocknet: als Carl der Große, an der Spitze seiner kriegerischen Franken und im Feuereifer für die neue Lehre, mit der Gewalt des Schwertes die sanfte Christus-Religion da aufdrang, wo man sich nicht freiwillig unter ihr Joch schmiegen wollte, oder politische Freiheit zu enge verwandt mit der religiösen glaubte. Während des hartnäckigen und blutigen Kampfes mit den Sachsen gerieth Carl auch in Kampf mit den benachbarten wendischen Völkern, und die Folge davon war, daß diese die Annahme der christlichen Religion und einen jährlichen Tribut gelobten. — Doch bald überschritten sie, mit den Waffen in der Hand und in Verbindung mit dem Dänenkönige Gotrick, die ihnen als Gränze bezeichnete Elbe und verwüsteten das fränkische Gebiet (810). — Diese Streifereien wurden unter den schwachen Nachfolgern Carls noch oft wiederholt, ohne daß man ihnen besondere Kraft entgegengesetzt hätte, bis endlich der große und edle deutsche König, Heinrich I., der Finkler genannt, früher sächsischer Herzog, die Unterjochung der unruhigen Wilzen beschloß. — Nach dem hartnäckigsten Widerstande eroberte er ihre Hauptstadt Brennabor (Brandenburg), und der gemäßigte König begnügte

sich mit dem Versprechen, daß das besiegte Volk die christliche Religion annehmen und einen Tribut zahlen wolle (928).

II. Abschnitt.

Die ersten Markgrafen von Brandenburg.

Nur mit Unwillen bekannten sich die Wenden zu einer Religion, welche ihnen mit den Waffen in der Hand aufgedrungen und deren Schönheit ihnen nicht begreiflich gemacht worden war. Heinrich I. sah sich daher genöthigt, das Land unmittelbar durch einen Statthalter verwalten zu lassen, und als den ersten Markgrafen (Grenzstatthalter) über die Altmark bezeichnet uns die Geschichte einen gewissen Bernhard. Erst jetzt tritt jenes Land einigermaßen aus seinem Dunkel, indem jene Markgrafen als historische Haltpunkte zu betrachten sind, welche uns einen helleren Blick auf das verwirrte Thun und Treiben jener Völker gestatten. Schon unter dem Nachfolger Bernhards, Gero, der im Namen Kaiser Otto's des Großen auch noch über die Lausitz regierte, brach unter den, durch schändliche Bedrückung und Treulosigkeit gereizten Wenden, eine allgemeine Empörung aus, die zwar durch die List Gero's bald erstickt, sogar das Gebiet des deutschen Reiches noch erweitert

wurde, doch bald darauf mit erneuerter Wuth wieder losbrach, und erst nach den hartnäckigsten Kämpfen und nachdem der Kaiser selbst in der äußersten Lebensgefahr gewesen, gedämpft und durch Grausamkeit der Sieger bezeichnet wurde. Otto I. stiftete zu größerer Befestigung des Christenthums Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg (946 und 949).

Unter der Regierung Kaiser Otto's II. und unter der Verwaltung des verhaßten Markgrafen Dietrich empörten sich die Wenden (982) so allgemein und mit solcher Wuth, daß die Deutschen nicht nur alle wendischen Besitzungen verloren, sondern auch das Christenthum in diesem Lande beinahe völlig vertilgt wurde.

Dem Markgrafen Luther von Walbeck fiel zwar Brandenburg selbst wieder in die Hände (994), doch nur auf kurze Zeit, und erst unter Kaiser Heinrich II. kam der Friede mit den hartnäckigen Wenden zu Stande, in Folge dessen sie sich der Zahlung eines Tributes und der Annahme des Christenthums wieder unterzogen (1003).

Unter dem Nachfolger Luthers, Bernhard I. (1009 — 1018), begannen schon Streitigkeiten mit dem benachbarten Erzbischofe von Magdeburg, welche wir unter den späteren Markgrafen, oft nicht ohne Gefahr für die Letzteren, erneuert sehen, und die uns einen nicht unbedeuten-

den Begriff von der Macht dieser geistlichen Herren liefern, welche indeß ein großes Gewicht durch Anwendung ihrer geistlichen Waffen erhielt, denen Trotz zu bieten noch keineswegs im damaligen Zeitgeiste lag.

Unter Bernhard II. (1018 — 1044) konnte ein abermaliger Aufstand der Wenden nur mit Waffengewalt unterdrückt werden; aber unter Markgraf Wilhelm (1044 — 1056) brach dieses unruhige und freiheitsliebende Volk neuerdings in Deutschland ein und Wilhelm büßte in der blutigen Schlacht bei Pritzlaw Heer und Leben ein.

Die Grafen von Stade übernahmen nun die Zügel der Regierung über die Mark und Udo II. (1057 — 1082) wählte seinen Sitz zu Soltwedel, weßwegen er und seine Nachfolger Markgrafen von Soltwedel genannt werden. Auch während seiner Regierung dauerten die Unruhen unter den Wenden noch fort und der weise und tapfere obotritische Fürst Gottschalk vereinigte die meisten Stämme dieses Volkes unter seinem Scepter und machte sich namentlich durch Befestigung der christlichen Religion sehr verdient. Doch durch Verrätherei des rügischen Fürsten Krukko starb er eines gewaltsamen Todes (1065), und dieser, sich der Herrschaft über die Wenden bemächtigend, zerst örtedie sch öne Aussaat seines

Vorgängers wieder und unterdrückte das Christenthum.

So war jener Theil Deutschlands damals fortwährend der Schauplatz widerlicher und blutiger Kämpfe, und wenn auch die weise Regierung Knud's — zur Zeit als Heinrich und Udo IV. Markgrafen waren (1106 — 1130) — welcher die Wenden unter seiner Herrschaft vereinigte, als Lichtpunkt in jenem Chaos hervortritt, so begannen die inneren Kämpfe doch wieder nach seinem gewaltsamen Tode (1131). — Die Markgrafen von Soltwedel nahmen um diese Zeit zu lebhaft Parthei bei den Unruhen in Deutschland gegen die Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V., als daß sie ihre Kräfte zur Bekämpfung der Wenden hätten benutzen können.

Eine neue und glücklichere Epoche beginnt indeß mit der Regierung des askanischen oder anhaltischen Hauses, die mit Albrecht dem Bär, als dem ersten Regenten aus dieser Familie, eröffnet wird.

Zweiter Zeitraum.

Von Albrecht dem Bär bis auf Friedrich I. aus dem hohenzollerischen Hause (1113 — 1415).

I. Abschnitt.

Die Markgrafen aus dem askanischen Hause. (1133 — 1324).

Albrecht, mit dem unpassenden Beinamen der Bär (1133 — 1170), gehört zu den ausgezeichnetsten brandenburgischen Regenten. Er stammte aus dem Hause Ballenstädt oder Askanien, weßhalb sein Haus das askanische genannt wird. Muth und Unerschrockenheit vereinigte er mit einer Sanftheit und mit einem Anstande, daß man ihn einen würdigen Repräsentanten des damaligen Ritterthums nennen dürfte. Schon als Jüngling mit dem sächsischen Herzog Lothar eng befreundet, erwarb er durch dessen mächtige Hülfe die Markgrafschaft Lausitz. Lothar bestieg den Kaiserthron, und obschon Albrecht alles that, in seiner Gunst zu bleiben und nie da fehlte, wo es den Kampf für die Gerechtsame desselben galt, so wurde er doch, trotz seiner Ansprüche, bei der Belehnung des Herzogthums Sachsen übergangen. Aufgebracht über diesen Undank, verlangte er Ent-

schädigung, aber nun nahm ihm der durch seinen Trotz erzürnte Kaiser auch noch die Markgrafschaft Lausitz. So sah sich Albrecht plötzlich aus dem Himmel seiner schönen Entwürfe gestürzt und auf die unbedeutende Grafschaft Ballenstädt beschränkt. Aber mit Klugheit buhlte er neuerdings um die Gunst seines Kaisers, begleitete ihn auf seinem Feldzuge nach Italien und es gelang ihm, sich durch sein edles und tapferes Betragen die Gunst Lothars neuerdings zu erwerben, und er wurde, nachdem Markgraf Conrad von Plötzkau in dem genannten Feldzuge das Leben verloren hatte, feierlich mit der Markgrafschaft Soltwedel belehnt (1133).

Nach dem Tode Lothars bestieg Conrad III. den Kaiserthron, nicht ohne kräftiges Mitwirken Albrechts, und seine Freundschaft mit diesem Kaiser, durch dankbare Erinnerungen noch erhöht, erwarb ihm das Zugeständniß des Herzogthums Sachsen, welches dem widerspänstigen Herzoge Heinrich entrissen worden war.

Doch sollte Albrecht sich des Besitzes dieses Landes nicht erfreuen und die Parthei Heinrichs nöthigte ihn nicht nur, Sachsen wieder aufzugeben, sondern trieb ihn sogar aus seinen eigenen Besitzungen, so daß er verlassen und hülflos umher irrte. Kaiser Conrad war zu sehr damit beschäftigt, innere Unruhen in seinem Reiche nieder-

zukämpfen, um den Thron zu behaupten, als daß er seinen Günstling thätig hätte unterstützen können. — So hatte Albrecht bis jetzt den Wechsel des launigen Schicksals nur zu empfindlich erprobt, bis ihm endlich durch einen Vergleich zu Frankfurt am Main (1143), und nachdem einige seiner Hauptfeinde durch den Tod weggerafft worden waren, seine Erbländer, so wie die Nordmark (Soltwedel) und die Lausitz zugesprochen wurden. Er nannte sich von nun an Markgraf von Brandenburg (1144). Albrecht trat dadurch in gleichen Rang mit den deutschen Herzogen und erhielt ausserdem als besondere Auszeichnung vom Kaiser die Würde eines Erzkämmerers des Reichs. Dieser Umstand ist wichtig, da Albrecht dadurch an der Kaiserwahl betheiligt wurde, und den Grund zur späteren Churwürde legte.

Sobald Albrecht die Wenden gedemüthigt, ihnen die Stadt Brandenburg wieder entrissen und die Grenzen seines Staates gegen dieselben gesichert hatte, war er erst in den Stand gesetzt, sich als Wohlthäter seiner Unterthanen zu zeigen, und seinen weisen Blick auf die innere Verbesserung des zerrütteten Landes zu werfen. Er erbaute oder vergrößerte nebst Berlin noch mehrere andere Städte, öffnete den durch Ueberschwemmungen verunglückten Niederländern und

Holländern seine Staaten, vermehrte durch Herbeiziehen dieser arbeitsamen und kultivirten Menschen die Industrie und allgemeine Bildung, und erwarb sich noch ein besonderes Verdienst dadurch, daß er, mittelst allgemeiner Einführung der deutschen Sprache und Sitten, die Wenden mit den Deutschen zu verschmelzen suchte.

Ganz im Geiste der damaligen Zeit unternahm Albrecht einen Zug nach Jerusalem, brachte von dort mehrere Johanniter-Ritter und Tempelherren mit, die sich gerne an den ritterlichen Fürsten angeschlossen hatten, und erzeigte dadurch seinem Lande eine große Wohlthat, theils weil diese Herren gegen die Einfälle der benachbarten Wenden kräftig wirkten, theils weil sie sich, im edlen Sinne ihres Instituts, der Verpflegung der Hülfsbedürftigen annahmen. Diese Ritter, namentlich die ersteren, wurden später sehr mächtig und errichteten, anfangs zu Supplinburg, dann zu Sonnenburg in der Neumark, ein eigenes Herrenmeisterthum.

Dem herrlichen Markgrafen Albrecht folgte sein würdiger Sohn.

Otto I. (1170 — 1184), auf den der Geist seines Vaters übergegangen war. Als vorzüglichster Lichtpunkt in seiner, leider nur kurzen Regierung, erscheint die Belehnung mit Pommern und die Verleihung der Würde eines Erzkämmerers

durch den dankbaren Kaiser Friedrich I., dem der Markgraf als treuer Gefährte in den italiänischen Kämpfen beigestanden hatte. Auf jene Belehnung gründete später der große Churfürst seine Ansprüche auf Pommern.

Otto II. (1184—1205), Sohn und nebst seinen Brüdern, dem Frömmler Heinrich I. und dem biedern Albrecht II., Nachfolger Otto's I., erfocht einen glänzenden Sieg über die in seine Länder eingefallenen Dänen, mischte sich aber zu lebhaft in die Streitigkeiten über die deutsche Kaisermacht, unternahm einen Zug nach Palästina und verschenkte zuletzt sogar, aus mißverstandener Frömmigkeit, den größten Theil seiner Güter an den Erzbischof von Magdeburg, der auf diese Weise sein Lehnsherr wurde. Albrecht II., der bis 1220 allein regierte, nachdem seine Brüder gestorben waren, bewies sich sehr edel gegen den unglücklichen Kaiser Otto IV., dem er auch dann noch treu blieb, als ihn alles verlassen hatte. — Von Kaiser Friedrich II., der seinen Edelmuth zu ehren wußte, wurde die Lehnsherrschaft über Pommern bestätigt.

Johann I. und Otto III. (1220 — 1267), Albrechts edle Söhne, hatten hartnäckige Kämpfe mit den herrschsüchtigen Erzbischöfen von Magdeburg und dem Markgrafen von Meißen zu bestehen, die indeß zuletzt glorreich für ihre Waf-

fen endeten und ihnen, zum Theil auch durch Erbschaft, die Uckermark und Neumark zuwandten. Ein eben so großes Verdienst erwarben sich die beiden Fürsten durch ihre weise Aufmerksamkeit auf die innere Verbesserung ihres Staates und genossen im Auslande eine so hohe Achtung, daß man Otto die deutsche Kaiserkrone antrug, die er indessen ablehnte.

Unter den vielen Söhnen der vorigen Markgrafen, welche gemeinschaftlich die Regierung übernahmen, ragte besonders

Otto IV, mit dem Pfeile (1267 — 1308), durch Tapferkeit, wissenschaftliche Bildung und Aufklärung hervor. Blutige Kämpfe in Pomerellen und der Neumark, durch die Anmaßungen Wratislav's, Bruders des Herzogs Mestwin II. von Pomerellen veranlaßt, endigten für die Markgrafen mit der Erwerbung der Städte Stolpe und Schlawe.

Am wichtigsten im Leben Otto's IV. ist indessen sein Kampf gegen den Erzbischof Günther von Magdeburg, dadurch veranlaßt, daß Otto die Ernennnng seines Bruders zum Erzbischof erzwingen wollte. So sehr auch anfangs das Glück an die Waffen Otto's gefesselt schien, so wußte der kluge Erzbischof, auf der Spitze der Gefahr, seine Unterthanen durch religiöse Anregungen so zu begeistern, daß Otto's Heer nicht nur völlig

geschlagen, sondern auch er selbst gefangen und sogar durch Einsperrung in einen Käfigt gedehmüthigt wurde (1278). Nur die Treue seines Ministers Johann von Buch und die Bestechlichkeit der magdeburgischen Domherren befreiete ihn endlich gegen ein bedeutendes Lösegeld. — Nach einem nochmaligen Kampfe und nach dem schnellen Tode des neuen Erzbischofs Bernhard erlebte endlich Otto die Freude, seinen Bruder Erich zur erzbischöflichen Würde erhoben zu sehen. — Durch Kauf erwarb Otto IV. die Lausitz.

Der mächtigste Markgraf aus dem askanischen Hause war

Waldemar (1304 — 1319), ein ausgezeichneter und kräftiger Regent.

Zuerst hatte er gegen Polen und die deutschen Ordensritter, wegen Pomerellen, einen Kampf zu bestehen, der sich mit einem Vergleich endete, wodurch Waldemar eine bedeutende Geldentschädigung und einige Distrikte von Pomerellen erhielt. — Die Stadt Rostock mußte ihren Trotz, nachdem sie durch Waldemar und König Erich IV. von Dännemark erobert worden, durch eine beträchtliche Geldsumme büßen. — Durch den siegreichen Kampf gegen den mächtigen Markgrafen von Meißen erwarb Waldemar einen Theil des heutigen Königreichs Sachsen.

Jemehr sich nun Brandenburgs Ruhm und

Macht, die sich erst spät wieder zu dieser Höhe schwang, ausgedehnt hatte, um so mehr war dieser Zustand geeignet, den Neid und die Besorgniß der Nachbarn anzuregen, und es zeigte sich dies in einem höchst auffallenden Grade, als Waldemar zur Vertheidigung der Rechte der damals blühenden Stadt Stralsund, welche ihn gegen die Anmaßungen des rügischen Fürsten Wizlav IV. zu Hülfe gerufen hatte, die Waffen ergriff. Beinahe der ganze Norden und Osten Europa's verband sich zu Waldemars Untergang und sein Muth, seine Thätigkeit und Klugheit tritt um so bewunderungswürdiger hervor, da der einzige pommerische Herzog Wratislav es wagte, sich mit ihm zu verbinden. Nachdem Waldemar die glänzendsten Proben von Tapferkeit abgelegt hatte, würde er wahrscheinlich dennoch der unnatürlichen Uebermacht seiner Feinde erlegen seyn, wenn nicht König Erich von Dännemark, geschreckt durch innere Empörungen, sich von dem Bündnisse der Feinde losgesagt hätte; so kam der Friede zu Templin zu Stande, der Stralsund seine Freiheiten zusicherte.

Mit Heinrich III. (1319 — 1320), dem Nachfolger Waldemars, starb das askanische Haus aus, nachdem es seit 1133 weise und milde über Brandenburg geherrscht hatte.

Die askanischen Fürsten hinterließen Bran-

denburg auf einer Stufe der Macht und des Ansehens, dem wenige der deutschen Staaten glichen. Es umfaßte ein Aggregat von Ländern, die zum Theil von der Ostsee bespült wurden, bis an das heutige Königreich Sachsen hinauf reichten und nicht nur die heutige Provinz Brandenburg, sondern auch einen Theil Sachsens, Meklenburgs, Braunschweigs und Pommerns begriffen. Aber nicht nur auf Vergrößerung, sondern auch auf Beglückung ihrer Länder heftete sich das Auge dieser Fürsten, und wenn wir so häufige Kriege und Fehden in der damaligen Zeit erblicken, so liegt dies theils in dem kriegerischen und rohen Geiste der Zeit, welcher aus dem wilden Zustande der Germanen und dem Toben der Völkerwanderung hervorgegangen war, theils in der noch lockern Verbindung zwischen Fürst und Unterthan, theils aber auch in der schwankenden Lage, worin sich, vorzüglich durch das Lehnswesen, damals die Staaten befanden. Nur die schöne und milde Christuslehre, sich mischend mit dem deutschen Charakter, der sich ihr so gerne anschmiegte, warf allmählich Licht ins Dunkel, und so sehr auch die Priesterherrschaft, genährt durch ihren Herd zu Rom, später ausartete: ursprünglich legten die Lehrer der Christusreligion den Grund zu einer milderen Umformung der deutschen Sitten. Mönche waren es,

welche durch Ausrottung der Wälder und Austrocknung der Sümpfe das Licht der Sonne dem Boden eben so zugänglich machten, wie das Licht der Religion dem Gemüthe, und gewiß wird ein heiliger Bonifaz stets als ein großer Wohlthäter des Menschengeschlechtes betrachtet werden. — Daß aber diese Herrschaft über die Gemüther allmählig unnatürlich wurde, ist sehr begreiflich, wenn man bedenkt, welche Gewalt die Herrschaft des Geistes über rohe Naturen ausübt. — Lange hatten sich die weniger empfänglichen Wenden gegen die christliche Religion sowohl als gegen die deutschen Sitten gesträubt, aber sobald einmal diese Kämpfe zwischen Licht und Finsterniß beendigt und die slavischen Stämme mit der deutschen Herrschaft einigermaßen ausgesöhnt waren, zeigten sich die schönen Früchte, welche unter weisen Regierungen stets gedeihen.

Die Städte, wogegen sich unsere kriegerischen, herumschweifenden Vorfahren so lange gesträubt hatten, sie wurden theils aus Noth, theils aus Bequemlichkeit der Sitz der Kultur und einer vernünftigen, gesetzlichen Freiheit und hoben sich um so rascher, je mehr es im Interesse der Fürsten lag, sie gegen die Anmaßungen des Lehnsadels zu schützen. Um diese Zeit war es daher, wo sich die Hansa, jener berühmte und blühende Städtebund, bildete, und an den sich auch mehrere

Städte Brandenburgs z. B. Soltwedel, Brandenburg, Berlin, Frankfurt u. a. schlossen.

Die Leibeigenschaft, welche damals noch in Deutschland herrschte, wurde durch die Grundsätze des Christenthums sehr gemildert und sie darf keineswegs als Sclaverei betrachtet werden. Zum Theil wurde sie indeß aufgehoben durch die Kreuzzüge, eine Folge religiösen Schwindels, geweckt und genährt durch die Herrschsucht der Päbste, ein Weltereigniß, welches später die entscheidendsten Folgen nach sich zog, die keineswegs den vorher berechneten Absichten der Päbste entsprachen.

Mit dem Wachsthum der Kultur, namentlich in den Ländern unserer Markgrafen, mußte sich der Ackerbau ungemein heben, und als ein Erzeugniß desselben ist namentlich das schon damals so ausgebreitete Brauen des Bieres zu betrachten.

So wenig auch in jener Zeit noch religiöse Toleranz gefühlt und gekannt war, so zeichnen sich doch in dieser Hinsicht die brandenburgischen Fürsten des askanischen Hauses besonders aus, und die Judenverordnung Otto's IV. liefert einen Beweis davon.

Die wissenschaftliche Bildung lag freilich noch sehr in der Kindheit und die Litteratur hatte sich nur hie und da in die Klöster geflüchtet, wo sie indessen nur einseitig und geheimnißvoll

gepflegt wurde. Wenn daher auch Otto IV. als ein besonderer Bildner und Schätzer der Wissenschaften erscheint, so wurde dies weniger wirksam auf das ganze Land, als auf den Kreis von Verehrern, den er um sich geschlossen hatte.

II. Abschnitt.

Die Markgrafen aus dem baierischen Hause. (1324 — 1373).

Nicht ohne ein Gefühl von Schmerz trennt man sich von den askanischen Fürsten, um in eine Epoche des Unglücks und Jammers zu treten, welche von nun an über Brandenburg hereinbricht.

Nachdem die habsüchtigen Nachbaren, namentlich die Könige von Böhmen und Polen, die Herzoge von Pommern und Braunschweig, beträchtliche Landstriche an sich gerissen hatten, wurde endlich

Ludwig I. (1324 — 1351), dem Sohne Kaiser Ludwig des Bayers, das verstümmelte Land zugesprochen. Aber die Rachsucht des Pabstes gegen Ludwig und sein Haus zogen ihm den Bannfluch und dem unglücklichen Lande, zuerst durch den Erzbischof von Magdeburg, dann durch die Polen und Litthauer, schreckliche Verwüstungen

zu. Als nun gar Kaiser Ludwig Todes verblichen war, wurde die Herrschaft seines Sohnes von allen Seiten angefochten, und man stellte ihm in dem falschen Waldemar einen Usurpator entgegen. Dieser war niemand, als ein Müllerbursche Namens Rehbock, der sich für den verstorbenen und geliebten Markgrafen Waldemar ausgab, dem er täuschend ähnlich sah. Freudig empfingen die betrogenen Einwohner den Usurpator und nur Frankfurt, Spandau und Briezen, so wie ein Theil des Adels, blieben Ludwig getreu. Schon hatte sich Kaiser Carl IV. für den Betrüger erklärt und den falschen Waldemar mit der Markgrafschaft belehnt, sich selbst eigennütziger Weise die Lausitz zueignend, als der Gegenkaiser Günther von Schwarzburg, mit Hülfe Ludwigs, sich Carln drohend gegenüber stellte, so daß zuletzt durch einen Vergleich Ludwigen sein Land wieder zuerkannt wurde. — Durch das kräftige Einschreiten des dänischen Königs Waldemar III. wurde endlich die Ruhe wieder hergestellt.

Ueberdrüßig legte darauf Ludwig die Zügel der Regierung in die Hände seiner Brüder Ludwig und Otto.

Ludwig II., der Römer, (1351 — 1365), wußte durch Weisheit und Güte sich die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, die sein Bruder sich entfremdet hatte.

Durch das berühmte Reichsgrundgesetz Carls IV., die goldene Bulle, wurde Brandenburg zum Churfürstenthum erhoben (1356), und es hieß von nun an:

Churfürstenthum Brandenburg.

Der neue Churfürst unterdrückte, nach seiner Rückkunft vom Nürnberger Reichstage, mit Energie die das Land verwüstenden Räuber, die sogenannten Stellmeiser.

Der schlaue Kaiser Carl IV. wußte mit Ludwig II. einen Vertrag zu Stande zu bringen, Kraft dessen Brandenburg auf das Kaiserhaus übergehen sollte, falls Ludwig und sein Bruder kinderlos stürben.

Nach dem Tode Ludwigs regierte sein träger, schwacher und unmoralischer Bruder

Otto, der Faule, (1365 — 1373) allein, und zwar auf eine so unrühmliche Art, daß er auf das Schicksal und die Sitten seiner Unterthanen den nachtheiligsten Einfluß ausübte.

Nachdem er, in steter Geldverlegenheit, die Niederlausitz an Carl IV. verkauft, an seinen Bruder Stephan einen Theil seiner Länder verpfändet und überhaupt eine widerliche Reihe von schwachen und unrühmlichen Handlungen geliefert hatte, wurde er endlich gezwungen, gegen ein Jahrgehalt dem Sohne Carls IV., Wenzel, seine Länder abzutreten (1373).

So machte das baierische dem luxemburgischen Hause Platz, und hinterließ Brandenburg in einem zerrissenen und elenden Zustande. Nicht nur die Verwüstung des Landes, sondern auch die völlige Steuerfreiheit, welche sich die Edelleute und Priester unter einer so schwachen und zerrütteten Verwaltung errungen hatten, schmälerte die Einkünfte immer mehr und brachte somit ein stets größeres Mißverhältniß in die Leistung der Abgaben.

Mit Schmerz sehnte sich das Volk nach einer Regierung, die jener des askanischen Hauses glich, nicht ahnend, daß das Unglück des Landes unter den Regenten des luxemburgischen Hauses den höchsten Gipfel erreichen sollte.

III. Abschnitt.

Das luxemburgische Haus.
(1373 – 1415).

Wenzel (1373 — 1378), oder eigentlicher der Vater desselben, Kaiser Carl IV. selbst, eröffnet die Regierung des luxemburgischen Hauses über Brandenburg.

Noch unmündig, als Wenzel, König von Böhmen, das Churfürstenthum erhielt, regierte sein Vater, Carl IV., das Land, und es kann nicht ge-

läugnet werden, daß dieser sich die Verwaltung desselben äußerst angelegen seyn ließ. — Nachdem er das Churfürstenthum gegen äussere Anfälle gesichert hatte, sorgte er für den inneren Wohlstand, befestigte die polizeiliche Sicherheit durch Unterdrückung des Straßenraubes, hob Künste und Wissenschaften, und beförderte Handel und Industrie. — Eine Vereinigung Böhmens mit Brandenburg blieb nicht in Kraft. — Carl nahm endlich sogar selbst den Titel eines Churfürsten von Brandenburg an, theils aus besonderer Vorliebe, theils um seinem Sohne Wenzel um so sicherer die Kaiserkrone zuzuwenden.

Mit Bedauern sahen seine Unterthanen diesen Fürsten nach einer kurzen Regierung von der Weltbühne abtreten (1378) und fanden bald noch größere Ursache, seinen Verlust zu betrauern.

Siegismund (1378 — 1415). Wenig bekümmert um die Regierung Brandenburgs, weil größere Pläne ihm nicht Zeit dazu gönnten, dabei an Verschwendung und Pracht gewöhnt, ließ sich Siegismund, der Sohn Carls IV., kaum in der Mark sehen und das Land durch habsüchtige und nicht geachtete Statthalter verwalten, wodurch es bald in namenloses Elend gestürzt wurde.

Aber den Gipfel der Zerrüttung und des Jammers erreichte das Land, als Siegismund ungari-

scher König geworden war, und durch Schuldenlast gedrückt, das Churfürstenthum an

Markgraf Jobst von Mähren verpfändete. Dieser, dem es nur um Befriedigung seines Geizes und seiner Habsucht zu thun war, verkaufte die Domainen, erpreßte fast unerschwingliche Abgaben und setzte Statthalter ein, die das Land vollends aussogen. Zugleich riß Braunschweig, die Verwirrung und Schwäche benutzend, Stücke des Landes an sich, und um das Elend zu vollenden, trieben Raubritter und Straßenräuber ihr Wesen auf die empörendste Art. — Endlich fiel das Land, nach Jobst's Tode, an Siegismund, der inzwischen Kaiser geworden war, zurück. — Die Neumark war mittlerweile vom deutschen Orden angekauft und vom Churfürstenthum getrennt worden, bis später Chrfürst Friedrich der II. sie wieder an sich brachte.

Dritter Zeitraum.

Die Churfürsten aus dem Hause Hohenzollern bis auf die Könige von Preußen (1415 — 1701).

Gleichsam als hätte die Vorsehung die Regententugenden der Herrscher aus diesem Hause nur noch um so glänzender der Nachwelt zur Schau

stellen wollen, übernahm der Gründer desselben die Regierung über Brandenburg zu einer Zeit, wo das Land im tiefsten Elende seufzend, seinem völligen Untergange nahe war, und von nun an steigt mit einiger Unterbrechung durch den verwüstenden dreißigjährigen Krieg, der Flor des durch die Natur wenig begünstigten Landes immer mehr, und erreicht den Gipfel der Blüthe und des Ruhms, worauf wir es jetzt erblicken.

Der Zustand, worin das unglückliche Land unter den baierischen und luxemburgischen Fürsten versunken war, ist bereits angedeutet. Seine Grenzen waren allmählig durch habsüchtige Nachbaren und gewissenlose Verwaltung so beschränkt worden, daß sie nur noch die Altmark, Priegnitz, Mittelmark und Uckermark, also ungefehr den heutigen Regierungsbezirk Potsdam, in sich schlossen.

Da übernahm der Graf von Hohenzollern, Friedrich VI., Burggraf zu Nürnberg, aus einem der ältesten und berühmtesten deutschen Häuser in Schwaben stammend, anfangs Pfandweise von Siegismund, der dem mächtigen Grafen vielfältig verpflichtet war, das Land, und kündigte sich gleich bei seiner Ankunft als ein Mann an, dem es darum zu thun war, seine Unterthanen einem besseren Schicksale entgegen zu führen. — Ein Theil des Adels, dessen Willkühr

durch eine verbesserte Regierung allerdings Beschränkungen zu fürchten hatte, wollte ihn zwar nicht anerkennen, mußte indessen, nachdem Güte fruchtlos geblieben, der Waffengewalt unterliegen.

Als bald darauf Kaiser Siegismund, durch die Verhandlungen zu Kostnitz in neue Geldverlegenheit gebracht, sich wieder an den Grafen, der bereits sein Gläubiger war, um eine bedeutende Summe wenden mußte, erhielt dieser die **Mark Brandenburg** nebst d.r **Kur- und Erzkämmerer-Würde erb- und eigenthümlich** für die Summe von 400,000 Dukaten.

I. Abschnitt.

Von Friedrich I. bis Joachim I., unter dem die Reformation ausbrach (1415 — 1499).

Friedrich I. (1415 — 1440.)

Mit den liebenswürdigsten Eigenschaften des Verstandes und Herzens begabt, dabei tapfer und gerecht, würde dieser erlauchte Ahnherr des noch jetzt regierenden Königshauses noch weit wohlthätiger für sein Land gewirkt haben, wenn nicht seine zu häufige Abwesenheit aus der Mark, auf seine große Anhänglichkeit an den Kaiser gegründet, hinderlich gewesen wäre. — Eine solche Abwesenheit benutzend, fielen die **Meklenburger**

verwüstend ins Land, mußten indeß bei der Ankunft Friedrichs diesen Frevel durch einen ähnlichen Einfall in Meklenburg büßen. — Eben so siegreich war der Churfürst gegen die Pommern, welche, die Umstände benutzend, Theile der Uckermark an sich gerissen hatten. — Das Resultat dieser Kämpfe war endlich, daß Pommern die Uckermark herausgeben und Meklenburg die Lehnsherrschaft des Churfürsten anerkennen mußte.

Auf das erledigte Churfürstenthum Sachsen leistete Friedrich, in dieser Angelegenheit wenig vom Kaiser begünstigt, gegen eine Geldsumme Verzicht. — Eben so überließ er den Nürenbergern gegen eine bedeutende Geldsumme die Burg, doch unter Vorbehalt der oberherrlichen Rechte (1422).

Inzwischen hatten die Religionsstreitigkeiten, welche damals in Böhmen einen sehr beunruhigenden Charakter gewannen, unseren Churfürsten ebenfalls in Anspruch genommen. Johann Huß, ein ausgezeichneter böhmischer Geistlicher und aufgeklärter Kopf, der Abgott seiner Mitbürger, hatte zu Costnitz seine offene Sprache gegen die Mißbräuche der Päbste und für eine allgemeine Kirchenverbesserung, mit einem empörenden Feuertode büßen müssen (1415) Da erhoben sich die Böhmen in Masse, um den Tod ihres Lieblings an den Dienern der katholischen Kirche zu rächen,

und dessen Lehre öffentlich und allgemein zu bekennen. Unter ihrem Anführer Ziska widersetzten sie sich, nach dem Tode Wenzels, der Besitznahme des Landes durch den Kaiser Siegismund, dem sie die Hinrichtung Hussens am meisten Schuld gaben. Der Kaiser, die Vorschläge der Milde und Weisheit unseres Churfürsten nicht achtend, brauchte vergebens Waffengewalt gegen die Empörer, die, dadurch nur noch mehr gereizt, die benachbarten Länder fürchterlich verwüsteten und Brandenburg nur gegen Geldsummen verschonten. Das Kreuzheer, welches nun gegen die Hussiten auf Betreiben des Pabstes auf die Beine gebracht wurde, und dessen Oberbefehl der, stets zur Milde geneigte, Friedrich gegen seinen Willen übernehmen mußte, wurde vernichtet und die Folge davon war, daß die aufgebrachten Hussiten unter Prokop, Rache athmend, in die Mark einbrachen, fürchterliche Verwüstungen anrichteten und nur mit Mühe bekämpft wurden. — Endlich wurde, unter Bewillung billiger Forderungen, mit den Hussiten, durch die angestrengte Vermittelung unseres Churfürsten Frieden geschlossen und Siegismund König von Böhmen (1433).

Nach dem bald hierauf erfolgten Tode des Kaisers (1437) wurde Friedrichen die Kaiserkrone angetragen, die er indessen ausschlug.

Friedrich II. (1440 — 1470).

Noch bei Lebzeiten hatte Friedrich I. die Erbfolge seiner Söhne bestimmt und so folgte ihm in der Regierung Brandenburgs sein zweiter Sohn Friedrich.

Tapferkeit, welche ihm den Beinamen der Eiserne verschaffte, Gerechtigkeit und Milde erwarben diesem Churfürsten die Liebe seines Volkes und die Achtung des Auslandes in einem so hohen Grade, daß ihm die böhmische und polnische Königskrone angetragen wurde, die er indessen zum Wohl seines Landes ausschlug.

Mit den Meklenburgern schloß Friedrich II. einen Vertrag zu Wittstock (1442), Kraft dessen er die Anwartschaft auf alle meklenburgischen Ländereien erhielt.

Außerdem, daß sich der Churfürst den Ansprüchen des Erzbischofs von Magdeburg entzog, löste er von den geldverlegenen deutschen Ordensrittern die Neumark wieder ein. — Auch brachte er einen Theil der Niederlausitz durch Kauf und nach Kämpfen mit dem böhmischen Könige Podiebrad wieder an seine Krone (1462).

Die Macht der Städte hatte um diese Zeit sehr überhand genommen, und Berlin und Cöln (damals noch nicht vereinigt) trotzten den Anordnungen des Churfürsten so auffallend, daß Gewalt-

maßregeln angewandt werden mußten, um sie zum Gehorsam zu bringen.

Um seine Ansprüche auf Stettin geltend zu machen, als dessen Herzog gestorben war, rückte Friedrich zwar in Pommern ein, doch scheiterten seine Entwürfe an der hartnäckigen Vertheidigung der Stadt Uckermünde, deren Belagerung er aufgeben und ohne Erfolg abziehen mußte.

Noch bei Lebzeiten übertrug Friedrich II. die Regierung seinem Bruder Albrecht und beschloß seine Tage in Franken.

Dieser tugendhafte Regent hatte sich ein besonderes Verdienst um sein Volk durch Beschränkung der gierig um sich greifenden geistlichen Gewalt, durch Verbesserung der Gesetzespflege und Milderung der Sitten erworben.

Albrecht, Achilles. (1470 — 1486).

Albrecht, wegen seiner Tapferkeit Achilles und wegen seiner Beredsamkeit Ulysses genannt, war der erste Ritter seiner Zeit und blieb Sieger in 17 Turnieren. — Von dem schwachen Kaiser Friedrich III., dessen Hauptstütze er war, wurde er hochgeachtet. — Die fränkischen so wie alle Besitzungen seines Hauses vereinigte er mit der Mark.

Die glänzendsten Proben von Muth und Tapferkeit bewieß Albrecht gegen die Nürnberger,

welche ihm einige burggräflichen Rechte streitig gemacht hatten, aber zum Gehorsam zurückgewiesen wurden.

Die Liebe der Brandenburger erwarb sich indessen der Churfürst, wegen seinem verächtlichen Betragen gegen sie, nicht, und wählte auch seinen Hauptsitz in dem geliebten Franken, wo er einen glänzenden Hof um sich sammelte, der die Wiege der deutschen Ritterschaft war.

Obschon Albrecht von Kaiser Friedrich III. feierlich mit Pommern belehnt worden, so genoß Letzterer so wenig Achtung, daß der Churfürst seine Rechte mit Waffengewalt geltend machen mußte, bis endlich die Pommern seine Lehnsherrschaft und Anwartschaft anerkannten (1479).

Durch Vermählung seiner minderjährigen Tochter mit dem Herzoge Heinrich von Glogau, der bald Todes verblich, brachte Albrecht, nach hartnäckigen Kämpfen mit dem Herzoge Hanns von Sagan, das Herzogthum Crossen nebst einigen angränzenden Distrikten an seine Krone (1482).

Nachdem der, schon dem Tode nahe Albrecht, der Kaiserwahl Maximilians in Frankfurt am Main noch beigewohnt hatte, starb er daselbst in einem Alter von 72 Jahren (1486).

Wenn Albrecht auch, wegen seiner besonderen Vorliebe für die fränkischen Besitzungen, von den Brandenburgern wenig geliebt wurde, so hat er

sich um die Mark doch vielfältig verdient gemacht. Außerdem, daß er durch seine sogenannte Hausverordnung allen Mißhelligkeiten über die Nachfolge für immer vorbeugte, ergriff er auch, zur Sicherung im Inneren des Landes, nebst seinem Sohne Johann, der Brandenburg in seiner Abwesenheit verwaltete, kräftige Maßregeln gegen die Räubereyen.

Keiner der deutschen Fürsten damaliger Zeit war im Auslande so hoch geehrt, wie er.

Johann I., Cicero. (1486 — 1499).

Johann I., der wegen seiner Beredsamkeit den Beinamen Cicero erhielt, mußte, da er die Mark für seinen Vater verwaltete, schon früh die Last einer Regierung empfinden, die ihn in Conflikt mit den Nachbaren und in stete Geldverlegenheit durch die Prachtliebe seines Vaters brachte.

Aber eben diese Sorgen und Bekümmernisse bildeten ihn zu dem tugendhaften Regenten, als welchen ihn die Geschichte bezeichnet.

Zur Verbesserung der Finanzen führte der Churfürst die sogenannte Bierziese (eine Biersteuer) ein, und so zweckmäßig auch diese Verfügung war, so empörten sich dennoch einige Städte, als Mitglieder der Hansa übermüthig geworden, und mußten mit Strenge zum Gehorsam gebracht werden (1488).

Sehr wohlthätig wirkte dieser Regent durch kräftige Unterdrückung des Faustrechts und Beförderung der Geistesbildung in seinen Ländern. Unter ihm wurde zuerst die Buchdruckerkunst in der Mark eingeführt; er ließ die erste Apotheke in Berlin anlegen und ein höchst wohlthätiges Vermächtniß war die Bestimmung, welche sein Nachfolger ausführte, eine Universität zu Frankfurt an der Oder zu errichten.

Dieser wohlthätige Fürst starb schon 1499 und hinterließ die Regierung seinem Sohne Joachim.

II. Abschnitt.

Von Joachim I., unter dem die Reformation statt fand, bis Churfürst Friedrich Wilhelm den Großen (1499 — 1640).

Joachim I. (1499 — 1535).

Joachim I, ausgezeichnet und von seinen Zeitgenossen bewundert wegen seiner großen Gelehrsamkeit, die ihm den Beinamen Nestor erwarb, lenkte die Zügel der Regierung in seiner jugendlichen Hand mit ungewöhnlicher Kraft. — Zuerst heftete er seinen Blick auf die Räubereyen zügelloser Ritter, die seine Jugend mit Schwäche gepaart glaubten, und ließ ohne Rücksicht ein sehr strenges Gericht über sie ergehen. — Gerne er-

füllte er den Wunsch seines Vaters, und stiftete die Universität zu Frankfurt an der Oder (1506). — Er zog berühmte Gelehrte in sein Land, unter denen besonders Tritheim, aus dem Trier'schen, und Wimpina, aus Schwaben, hervorragten. — Er beschenkte die Städte mit einer Stadtordnung, welche mit vieler Weisheit abgefaßt war. — Zur Verbesserung der Gerichtspflege stiftete er das Kammergericht, ausgezeichnet durch seine unpartheyische und zweckmäßige Einrichtung (1516).

Wie sehr indessen Joachim, bei all seinen ausgezeichneten Eigenschaften, von den religiösen Ideen seiner Zeit befangen war, beweist seine grausame Judenverfolgung, ein Flecken, der sich nur durch die Herrschaft jener Ideen einigermassen löschen läßt (1510).

Seine Zwistigkeiten wegen der pommerschen Erbfolge, die später nie mehr bestritten ward, wurden nicht blutig und endigten damit, daß die Lehnsherrschaft Brandenburgs feierlich und für immer anerkannt wurde (1528). — Auch den erblichen Besitz der Neumark erlangte er ohne Schwertstreich von dem deutschen Orden.

In die Regierungszeit Joachims fällt ein Weltereigniß, zu dessen Vorbereitung die Funken schon lange unter der Asche geglimmt und welches eine nothwendige Folge der Zeit war. Es war dies

Die Reformation der Kirche. — Nachdem die Kreuzzüge, jene Ausgeburt religiöser Schwärmerey, so mächtig genährt durch den romantischen Geist des Ritterthums, die Phantasie nicht mehr erhitzte, und der Blick der enttäuschten Völker allmählig nüchterner geworden war, fing man an, die Religionsgebräuche zu untersuchen. Vielfältige Erfahrungen im Morgenlande, Auswechselung der Ideen bei einer zusammengeströmten Masse, mochten zuerst die geblendeten Augen öffnen. Aber die Eroberung Griechenlands durch die Muselmänner und die dadurch veranlaßte Flucht griechischer Gelehrsamkeit nach Italien; die Gründung der Universitäten zu Bologna und Salerno; der Besuch der hohen Schulen im maurischen Spanien: dies alles führte eine neue Morgenröthe der Wissenschaften herauf, die Großes zu gebähren bestimmt war. Scholastische Streitigkeiten, so widerlich in ihrem Entstehen, veranlaßten Erörterungen; die Pflege der alten Klassiker, anfangs in Klöstern, dann auf hohen Schulen, bildete den Geschmack. Aber mehr als alles dieses leistete die Buchdruckerkunst, eine Erfindung, die dem menschlichen Scharfsinne ebe so große Ehre macht, wie sie Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt hat. Sie brach mit einer zauberischen Gewalt die große Bahn, auf welcher nun auch die Layen in den Tempel der Litteratur tre-

ten konnten, und schuf jene große Verbindung des menschlichen Geistes, wovon die Vorfahren nichts geahnt hatten. Zum Schrecken herrschsüchtiger Priester wurde nun das Wort Gottes so bekannt, wie es war, und nicht wie es eine sträfliche Herrschsucht über Seele und Leib geformt hatte. So und noch durch viele andere einflußreiche Ereignisse, kündigte sich eine neue Epoche der Geschichte an.

Mit fanatischer Wuth war die Secte der Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich, welche sich schon im 13. Jahrhundert gegen die Allgewalt des Pabstes zu erklären gewagt hatte, durch Feuer und Schwert vernichtet worden, und nur wenige dieser Unglücklichen hatten sich in die friedlichen Alpenthäler zwischen Frankreich und Italien gerettet. — Der Engländer Wiklef hatte, durch Uebersetzung der Bibel und seine Lehren gegen die Unfehlbarkeit des Pabstes, einen Samen gestreut, der auf fruchtbaren Boden fiel. — Das Gefühl einer allgemeinen Kirchenverbesserung fing an, sich laut auszusprechen. Eine Kirchenversammlung zu Costnitz sollte darüber entscheiden, befleckte sich aber nur durch die schon früher erwähnte Hinrichtung des Böhmen Johann Huß und veranlaßte den blutigen Hussitenkrieg.

So waren die Gemüther vorbereitet, als die sogenannte Ablaßkrämerei das Maaß füllte

und die unmittelbare Veranlassung des Ausbruches wurde.

Pabst Leo X. brauchte Geld und fand im Verkaufe des Ablasses ein bequemes Mittel zu Erlangung desselben. Nur zu bereitwillig unterstützte ihn der verschwenderische Erzbischof Albrecht von Mainz, Bruder Joachims, und sandte u. a. den unverschämten Dominikanermönch Johann Tetzel nach Deutschland mit dem Auftrage, für klingende Münze den Ablaß für begangene und künftige Sünden feil zu bieten. — Da erhob sich der Augustinermönch, Doktor der Theologie an der Universität zu Wittenberg, Martin Luther, eines Bergmannes Sohn aus Eisleben, und griff in 95 Sätzen, die er an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, den Ablaßkram an, jeden zum Wettstreit darüber auffordernd (den 31. October 1517). — Vergebens suchte ihn Wimpina, Rektor an der Universität zu Frankfurt, zu widerlegen; die neue Lehre fand Beifall und Anhang, und die Heftigkeit, mit welcher Luther von seinen Gegnern verfolgt wurde, reizte ihn zu einer völligen Aenderung in der Religion, was früher seine Absicht nicht gewesen war. Der Bannstrahl, welcher auf ihn geschleudert wurde, erlosch an seiner trotzigen Festigkeit, und nachdem Leo seine Schriften hatte verbrennen lassen, that Luther dasselbe mit der päbstlichen Bulle. Unerschrocken erschien

er auf dem, von Carl V. angeordneten, Reichstage zu Worms, wo er seine Lehre mit einem Muthe vertheidigte, der ihm nur noch mehr Anhänger verschaffte. — Die Verdeutschung der Bibel und der Kirchengesänge war geeignet, die neue Lehre beim Volke beliebt zu machen, wogegen die Fürsten durch Lossagung von der geistlichen Gewalt und durch Anlockung der Kirchengüter nicht wenig gereizt wurden. Allmählig trat beinahe der ganze Norden Europa's der neuen Lehre bei und von nun an konnte sich die päbstliche Gewalt nicht mehr durch Machtsprüche retten; Bannstrahle zündeten nicht mehr; Schlauheit und deren Repräsentanten, die Jesuiten, konnten allein noch helfen.

Inzwischen fand Luthers Lehre in Brandenburg noch wenig Eingang, weil Joachim I. ein eifriger Gegner derselben war, und sein Haß stieg sogar, als seine Gemahlin Elisabeth, die sich heimlich dazu bekannte, zu ihrem Oheim, dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, dem thätigsten Beschützer Luthers, geflohen war. — Unverholen zeigte Joachim seinen Haß zu Augsburg, wo auf einem Reichstage die Protestanten — so genannt, weil sie gegen eine Verordnung des Reichstages, die ihrem Glauben nachtheilig war, protestirt hatten — zum erstenmale ein ausführliches Glaubensbekenntniß, die augs-

burgische Confession genannt, abfaßten. — Endlich kam unter den Protestanten, denen man die verlangten Zugeständnisse verweigerte, der schmalkaldische Bund zu Stande (1530), und der Kaiser sah sich, Frankreich mißtrauend und von den Türken bedroht, genöthigt, im Religionsfrieden zu Nürnberg denselben völlige Religionsfreiheit zuzusichern (1532). — Niemand war unzufriedener damit wie Joachim I., und seine Söhne mußten ihm vor seinem Tode versprechen, der katholischen Religion treu zu bleiben.

Joachim II. (1535 — 1571).

Dieser Fürst, der Sohn des Vorigen, wegen seiner Tapferkeit, womit er sich schon als Kurprinz gegen die Türken ausgezeichnet hatte, Hector genannt, erwarb seiner Krone bedeutende Ansprüche zur künftigen Vergrößerung des Staates.

Er schloß (1537) eine Erbverbrüderung mit dem Herzoge Friedrich II. von Brieg, Liegnitz und Wolau, wodurch er die Ansprüche auf Schlesien begründete.

Die Mitbelehnung aber, welche Joachim II. nebst dem Könige von Polen, nach Bekämpfung mancher Schwierigkeiten, über das Herzogthum Preußen erhielt, ist für den spätern Erwerb dieses Landes noch wichtiger (1569).

Von Kaiser Carl V. zum Oberfeldherrn

der Reichsarmee gegen die Türken ernannt, rettete der Churfürst sein Leben in der blutigen Schlacht bei Pesth nur durch die edle Treue eines Dieners, der ihn mit seinem Körper deckte und selbst ein Opfer des Todes wurde (1542).

Weit wichtiger als das Gesagte ist der Uebertritt Joachims II. zur evangelischen Kirche und deren Einführung in seinem Staate (1539).

Nachdem das seinem Vater geleistete Versprechen, der katholischen Kirche treu zu bleiben, die Freundschaft mit dem Kaiser, und der Einfluß seines Oheims, des Churfürsten von Mainz, manche Bedenklichkeiten in ihm geweckt hatten: siegte endlich seine persönliche Ueberzeugung, genährt durch den Einfluß seiner Mutter und die Bekanntschaft mit Luther selbst. Indessen befreundete seine allgemeine Kirchenordnung einigermaßen mit der alten Lehre und fand manchen Widerspruch unter den Protestanten, war aber auch dazu geeignet, Uneinigkeiten zu verhüten und deshalb sehr wohlthätig. — Was Joachim aber noch höher stellt, ist seine Toleranz, wodurch er sich auf eine ausgezeichnete Weise von seinem orthodoxen Vater unterscheidet. Niemand wurde zur Annahme der neuen Lehre gezwungen, sondern jeder fand unter seinem wohlthätigen Scepter gleichen Schutz — ein Beweiß, daß nicht Eigennutz seine Schritte leitete. — Er war der Stifter des Consisto-

riums (1552), zur besseren Besorgung der Aufsicht über Kirchen und Schulen. — Seine toleranten und friedlichen Gesinnungen hinderten ihn auch am Beitritt zum schmalkaldischen Bunde und an der Theilnahme des dadurch entstandenen Krieges; aber kräftig verwendete er sich für das Leben des, von Carl V. gefangenen, unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen. — Zur Annahme des sogenannten Interims, von Carl V. zum Nachtheil der Protestanten verfügt, wollten sich übrigens die Brandenburger, trotz der Vorstellungen des Churfürsten, nicht verstehen. — Endlich, als Churfürst Moritz von Sachsen sich gegen den Kaiser erklärt hatte, wurde dieser zum augsburger Religionsfrieden genöthigt, wodurch den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion gestattet wurde (1555).

Große Verdienste erwarb sich Joachim II. durch Verbesserung der Gerechtigkeitspflege und Läuterung der Sitten, die durch den Wohlstand des Landes allmählig sehr ausgeartet waren. Doch mochte auch wohl die Pracht und der Glanz des Hofes nicht wenig darauf einwirken. Diese Prachtliebe erhielt übrigens den Churfürsten in steter Geldverlegenheit und lenkte seine Gunst auf höchst unwürdige Menschen. Auf der andern Seite schuf sie indeß auch wieder große und nützliche Bauten.

Es mußte daher für das Land erwünscht seyn, daß Joachims Sohn und Nachfolger

Johann Georg (1571 — 1598)

ein Feind aller Ueppigkeit und Pracht, dabei staatsklug, weise und durchaus geeignet war, die finanzielle Lage des Staates zu verbessern.

Mit verdienter Strenge entfernte dieser Fürst die unwürdigen Günstlinge seines Vaters und ließ den schändlichen Juden Lippold, der den Verdacht der Vergiftung Joachims II. auf sich geladen hatte, hinrichten. — Kräftig wirkte der weise Regent zur Tilgung der Staatsschulden in Verein mit den Landständen; unterdrückte die unter den Priestern ausgebrochenen Zwistigkeiten durch die sogenannte Eintrachtsformel; beförderte die wissenschaftliche Bildung namentlich durch die Stiftung des berlinischen Gymnasiums und das Emporhelfen der Frankfurter Universität; hob die Industrie, indem er freudig die vertriebenen protestantischen Niederländer in seine Staaten aufnahm und dadurch eine Menge nützlicher und fleißiger Bürger erwarb; brachte Handel und Gewerbe in Flor, und regierte überhaupt mit rastloser Thätigkeit. — Das Land erfreute sich während seiner Regierung eines ununterbrochenen Friedens und an auswärtigen Händeln nahm der Churfürst nur in so fern Theil, als er dem Kaiser gegen die

Türken und dem Könige Heinrich IV. zur Unterstützung der Hugonotten in Frankreich, einige Hülfe leistete.

Joachim Friedrich (1598 — 1608).

Dieser Fürst, der älteste Sohn des Vorigen, wurde als Kind nur mit Mühe am Leben erhalten, erreichte aber dennoch ein ziemlich hohes Alter. — Vor Erlangung der churfürstlichen Würde regierte er 32 Jahre als protestantischer Erzbischof über Magdeburg und wendete nun diese Würde seinem Sohne Christian Wilhelm zu.

Unzufrieden mit der Verfügung seines Vaters, der den zweiten Sohn Christian zum Erben der Neumark ernannt hatte, gelang es ihm durch Vermittelung des Markgrafen Georg Friedrich von Anspach, der kinderlos war, den berühmten Geraischen Vertrag zu Stande zu bringen (1598, Kraft dessen die Mark Brandenburg für immer ungetheilt bleiben, die beiden ältesten Brüder indeß durch die fränkischen Besitzungen entschädigt werden und das Churhaus auch das Herzogthum Preußen, worüber Georg Friedrich die Vormundschaft führte, nach dem Tode seines Herrschers erhalten sollte. Um indeß die letzteren Ansprüche zu befestigen, ehelichte Joachim Friedrich die Tochter des blödsinnigen Herzogs und erlangte dadurch auch noch Ansprüche auf den künftigen Besitz der klevischen Länder.

Um die innere Verwaltung machte sich der Churfürst während seiner kurzen Regierung durch Beförderung der Künste, Wissenschaften, (er stiftete das Joachimsthalsche Gymnasium), des Handels und der Industrie vielfach verdient. — Er schaffte, auf Veranlassung der Geistlichkeit und, nach vorhergegangener Untersuchung, die noch übrig gebliebenen katholischen Gebräuche ab.

(Johann Siegismund 1608 — 1619).

Er war der älteste Sohn des Vorigen und hatte eine sehr zweßmäßige Erziehung genossen.

Nachdem er den Thron bestiegen, gelang es ihm endlich, nach Wegräumung mancherlei Schwierigkeiten, die unwiderrufliche Belehnung über Preußen von Polen zu erhalten (1611) und er vereinigte dem zufolge, nach dem Tode des Herzogs Albrecht Friedrich, dieses Land für immer mit seinen Staaten (1608). Noch bevor dies geschehen war, entspannen sich die Streitigkeiten wegen der jülichschen Erbschaft, die das unter der Asche glimmende Feuer, welches im dreissigjährigen Kriege zum Ausbruche kam, mächtig schürten. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Berg, war kaum gestorben (1609), als sich eine Menge Prätendenten meldeten. Ausser unserm Churfürsten, der wegen seiner Gemahl

inn, einer Tochter der ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs, die meisten Ansprüche behauptete, meldeten sich noch die Pfalzgrafen von Neuburg und Zweibrücken, der Markgraf von Burgau und sogar Sachsen und Oesterreich, alle lüstern nach der schönen Erbschaft. Indessen nahmen Johann Siegismund und der Pfalzgraf von Neuburg das Land provisorisch in Besitz und ließen es einstweilen gemeinschaftlich verwalten. Inzwischen wurde Oesterreich, welches auch hier gewaltsam einschritt, den protestantischen Fürsten immer gefährlicher und diese schlossen zu gemeinsamem Schutz und Trutz die berühmte Union in Schwaben, welche der Ligue der Katholiken feindlich gegenüberstand. Da die Protestanten auch Frankreich und die Niederländer zu gewinnen wußten, so gelang es, den Erzherzog Leopold, der bereits Jülich eingenommen hatte, aus den strittigen Ländern zu vertreiben. Mißhelligkeiten zwischen den beiderseitigen Statthaltern veranlaßten bald darauf eine Zusammenkunft des Churfürsten Johann Siegismund mit dem Pfalzgrafen von Neuburg zu Düsseldorf — aber eine Ohrfeige, die der erzürnte Churfürst dem jungen, unbescheidenen Pfalzgrafen beibrachte, machte beide zu unversöhnlichen Feinden. Der rachsüchtige Pfalzgraf wurde katholisch und verband sich mit der Ligue, während der Churfürst zur reformirten

Kirche trat und sich um so fester an die Union schloß. Man fing nun an bewaffnet einzuschreiten, als (1614) durch Vermittelung Frankreichs und Englands die Theilung statt fand und der Churfürst Cleve, Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf aber Jülich und Berg erhielt.

Der Uebertritt des Churfürsten zur reformirten Kirche veranlaßte Streitigkeiten in seinem Lande, da Lutheraner und Reformirte, zu ihrem eigenen Verderben, sich gar zu erbittert gegenüberstanden. Ueberhaupt war die Regierung dieses Fürsten dem innern Wohlstande des Landes nicht heilsam, indem neben den fortwährenden, ärgerlichen Religionszänkereien, Mißwachs und Pest die starken Abgaben noch unerschwinglicher machten.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn:

Georg Wilhelm (1619 — 1640).

Seine Regierung, die unglückseeligste, welche Brandenburg unter den hohenzollerschen Fürsten erlebte, riß während der Wuth des dreißigjährigen Krieges, der, so lange vorbereitet, endlich schrecklich über Deutschland hereingebrochen war, das Land ins tiefste Elend. Georg Wilhelms Schwäche war den Stürmen, welche ihn umtobten, durchaus nicht gewachsen und die zweideutige, unschlüssige Rolle, welche er während desselben spielte, machte ihn bei Freund und Feind ver-

ächtlich und verhaßt. Um das große Unglück zu vollenden, verschenkte er seine volle Gunst dem Grafen von Schwarzenberg, einem im Solde des Kaisers stehenden Verräther, der die Herrschaft über den Churfürsten, alle hohen Aemter in seiner Person vereinigend, zum Verderben des Landes benutzte.

Böhmen, dasselbe Land wo der Hussitenkrieg gewüthet hatte, war auch der Herd, wo jener schreckliche Religionskrieg aufflammte, der mit beispielloser Wuth während dreißig Jahren des Jammers und Elends, die friedlichen und blühenden Fluren Deutschlands in Wüsten und Einöden verwandelte. Die Böhmen, im gerechten Zorne über die widerrechtliche Entziehung des Majestätsbriefes, der ihnen freie Religionsübung verbürgte, wählten, dem Kaiser zum Trotz, Friedrich V., Churfürsten von der Pfalz, das Haupt der Union, zu ihrem Könige (1619). Doch die Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) entriß dem unglücklichen Fürsten schnell die ephemere Würde, und nur auf kurze Zeit und nach langem Bitten gönnte ihm sein Schwager, unser Churfürst, ein Asyl in seinen Staaten. — Die Gewaltthätigkeiten des, von Jesuiten erzogenen, Kaisers Ferdinand II., zwangen die protestantischen Fürsten, sich unter Christian IV., König von Dänemark, eng zu vereinigen, und so litt

die Mark zuerst durch die Truppen der Union, da der Churfürst sich nicht zum Beitritt entschliessen konnte. Aber, als die Kaiserlichen unter Tilly, dem Feldherrn der Ligue, bei Lutter am Barenberge gesiegt hatten (1626), brach das Elend in seiner ganzen Fülle mit den zügellosen Scharen der Ligue über die Mark herein und erreichte den höchsten Grad, als auch der siegreiche Wallenstein in das Land rückte und Winterquartiere nahm (1627). — Doch plötzlich, nachdem der übermüthig gewordene Kaiser das berüchtigte Restitutions-Edikt verkündigt hatte (1630), erschien aus dem Norden ein Retter der Protestanten. Der junge, muthige und edle Schwedenkönig Gustav Adolph landete mit 15000 Schweden auf der deutschen Küste, entschlossen seine Glaubensgenossen in Deutschland zu befreien. Sein siegreiches Fortschreiten fand nur Hindernisse durch das zweideutige Betragen Georg Wilhelms, dessen heiligstes Interesse es gewesen wäre, sich eng mit ihm zu verbinden, aber, verblendet durch Schwarzenberg, lud er leider eine blutige Schuld auf sich, indem Gustav Adolf erst vor Magdeburg, das er retten wollte, erschien, nachdem diese blühende Stadt durch die blutdürstigen Horden Tilly's in einen Aschenhaufen verwandelt und die Einwohner niedergemetzelt waren (1631). — Nun behandelte der erzürnte König den Churfürsten,

der sich schon vor einigen Jahren gegen ihn in seinen Streitigkeiten mit Polen zweideutig benommen hatte und zur Räumung der preußischen Festungen Memel und Pillau gezwungen worden war, als Feind, forderte einen Tribut und besetzte Spandau. Das ganze protestantische Deutschland erklärte sich nun öffentlich für Gustav Adolf, der in der blutigen Schlacht bei Breitenfeld Tilly völlig besiegte (1631). Jetzt durchzog er siegreich beinahe ganz Deutschland und fiel endlich als Sieger in der glorreichen Schlacht bei Lützen gegen Wallenstein (1632) — Als sich aber, nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen (1634) Brandenburg nebst Sachsen an den Kaiser geschlossen hatte, brach das Unglück neuerdings in die Mark ein, die von den Schweden unter Banner und Wrangel schrecklich verwüstet wurde. — Obschon Pommern durch den Tod des Herzogs Bogislav an Brandenburg gefallen war, so nahmen es nun die Schweden in Besitz (1637) und konnten von hieraus beliebig die Mark verheeren.

So war die ganze Regierung dieses Churfürsten eine ununterbrochene Kette von Unglück und Jammer für das Land, welches so unglaublich zerrüttet war, daß nur ein Mann, wie der folgende Regent, durch Verwendung aller seiner Kräfte, es wieder zu erheben vermochte.

III. Abschnitt.

Von dem großen Churfürsten bis auf die Könige von Preußen (1640 — 1701).

Friedrich Wilhelm der Große (1640 — 1688).

Friedrich Wilhelm, geboren den 6. Februar 1620, der mit 20 Jahren den Thron bestieg, ist ohne Zweifel der ausgezeichnetste Regent seiner Zeit. Groß im Krieg und Frieden erwarb er diesen Beinamen ohne Widerspruch des Inn- und Auslandes. Ihn darf man kühn den Schöpfer der Größe Preußens nennen, das ohne ihn nie seinen späteren Glanz hätte erreichen können.

Durch die Unglücksfälle unter der Regierung seines Vaters gestählt und aus Besorgniß vom üppigen Hofe entfernt, trug dies grade dazu bei, seine Größe zu vollenden, und vielleicht ist dieser Umstand das einzige Seegensreiche, was aus jenem Elende für Preußen entsprungen ist.

Mit den glänzendsten Fähigkeiten, dem glühendsten Gefühle für Recht und einer unbefleckten Sittenreinheit ausgestattet, erregte Friedrich Wilhelm schon früh die Besorgnisse Schwarzenbergs, der ihn lieber siech und schwach, eine frühe Beute des Todes, gesehen hätte. Daher bewirkte es dieser Arglistige, daß der hoffnungsvolle Prinz nach

Holland geschickt wurde, um ihn dort Gefahren auszusetzen oder sich selbst wenigstens bei dessen Regierungs-Antritt, wegen Unbekanntschaft mit den Staats-Angelegenheiten, unentbehrlich zu machen. Aber grade hier war die Schule seiner künftigen Größe. Entfernt vom Hofe und seinen Gefahren, lebte er in Leiden, damals der ersten protestantischen Universität, den Musen, während er ungestört und klar die Treulosigkeit des Ministers beobachten konnte. Der Ausbruch einer Pest verscheuchte ihn von hier nach Arnheim in die Gesellschaft der, im Kampfe gegen Spanien begriffenen, Prinzen von Nassau und des Grafen von Berg, wodurch er sich zum Feldherrn bildete. Er wohnte der Belagerung der Schenkenschanze und später, unter dem Prinzen Heinrich von Oranien-Nassau, der das innigste Freundschaftsbündniß mit dem edlen Jünglinge schloß, jener von Breda bei. Nachdem er im Haag noch Gelegenheit gefunden, sich durch den Umgang mit berühmten Staatsmännern anderseitig zu bilden und die niederländischen Staaten durchreist hatte, wurde er von seinem Vater zurückgerufen, und wußte zwar, vor Schwarzenberg gewarnt, anfangs auszuweichen, mußte sich aber endlich zur Reise entschließen. Durch Schwarzenberg bei seinem Vater verläumdet, erwarb sich der liebenswürdige Jüngling dessen Neigung bald wieder, aber

nun füllte jener das Maaß seiner Schändlichkeiten durch Versuche auf das Leben des Prinzen mit Gift und Meuchelmord, denen er nur mühsam entwich. — Mitten in diesen Gefahren, welche das Leben des Prinzen umdrohten, räumte der Tod des Vaters ihm den wankenden Thron (1640).

Der jugendliche Regent fand sein Erbe, in Folge der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und einer gewissenlosen Verwaltung, theils im elendesten Zustande, theils sogar in fremden Händen. Es war viel zu thun und ein solcher Fürst erschien dem Lande wie ein rettender Engel.

Zum Herrschen vorbereitet, bewieß Friedrich Wilhelm bald, daß er es verstehe, die der schwachen Hand seines Vaters entfallenen Zügel der Regierung, mit seltener Kraft und Weisheit zu lenken.

Zuerst richtete er seinen Blick auf die innere Verwaltung, zog treue und erprobte Diener in seine Nähe, entfernte die Creaturen Schwarzenbergs und es war so weit gediehen, daß dieser zur Verantwortung gezogen werden sollte, als er plötzlich starb (1641).

Nach Beseitigung mancher Schwierigkeiten wurde der Churfürst vom Könige von Polen mit Preußen, doch unter ziemlich harten Bedingungen, belehnt. — Mit den Schweden schloß er einen Waffenstillstand, Kraft dessen diese die

Mark räumen sollten, aber doch noch einige Orte besetzt hielten. — Endlich wurde durch den westphälischen Frieden, nach langen und zweideutigen Unterhandlungen, dem blutigen dreißigjährigen Kriege ein Ende gemacht (1648) und Brandenburg erhielt, durch kluge Unterhandlung, Hinterpommern, mit geringer Ausnahme, zurück und wurde für Vorpommern, welches Schweden zufiel, durch das in ein Herzogthum verwandelte Erzbisthum Magdeburg, durch die säkularisirten Bisthümer Halberstadt, Minden und durch die Grafschaft Hohenstein entschädigt. Der Friede, den Protestanten überhaupt günstig, sicherte diesen ihre früher bestrittenen Rechte und der für lange Zeit erschlaffte Arm zog das Schwert in Deutschland nicht mehr, um es, religiöser Ansichten wegen, in die Brust des Bruders zu senken. — Nur die Schweden, aus Kämpfern für den Protestantismus habsüchtige Eroberer geworden, mußten noch zur Ruhe gebracht werden, und unserem Churfürsten war ihre Demüthigung vorbehalten.

Durch die Thronbesteigung des jungen Carl Gustav von Schweden war ein Krieg entstanden, indem Johann Casimir, König von Polen, jenem den Scepter streitig machte. Wegen des Besitzes von Preußen wurde der Churfürst auch in diesen Kampf verwickelt und mußte mehr als

einmal, zur Schonung seines Landes, seine Parthey ändern. Er stand daher anfangs auf der Seite Schwedens, nahm Theil an der für die Verbündeten glorreichen und blutigen Schlacht bei Warschau (1656), wogegen Preußen aber auch durch verwüstende Einfälle der Polen leiden mußte, die endlich der tapfere brandenburgische General Derflinger vertrieb. — Sehr schwierig wurde indessen die Lage des Churfürsten, als Oesterreich, Holland und Dännemark sich an Polen schlossen, und seine Staaten dadurch, daß Carl Gustav seine Waffen gegen die Dänen wandte, den Feinden blos gestellt wurden. Er schloß daher mit Polen Friede zu Welau (1657) und die Souverainität über Preußen wurde darin bestätigt. Nun wandte der Churfürst, seinem Bündnisse getreu, seine Waffen gegen den siegreichen Carl Gustav, in Pommern sowohl wie in Preußen, und der Sieg bei Nyburg wie der Tod Carl Gustavs, führte den Frieden zu Olira (1660) herbei, worin die früheren Verträge zu Gunsten des Churfürsten bestätigt und wonach ihm endlich (1663) von den preußischen Ständen gehuldigt wurde.

Gegen die in das deutsche Reich eingefallenen Türken sandte Friedrich Wilhelm, der die Wahl zum Oberfeldherrn der Reichsarmee abgelehnt hatte, 2000 Mann unter dem braven General Otto

von Sparr, die glänzende Beweise von Tapferkeit ablegten.

Einige Zwistigkeiten mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, wobei der Churfürst energisch einschreiten und die Rechte der Protestanten aufrecht erhalten mußte, endigten durch den Vergleich von Cleve (1666), wodurch der Besitz von Cleve, Mark und Ravensberg und die Anwartschaft auf die Grafschaft Mörs befestigt wurde.

Eine edle aber gefährliche Rolle spielte Friedrich Wilhelm durch sein Bündniß mit Holland, welches von dem eroberungssüchtigen Ludwig XIV. von Frankreich, mit Vernichtung bedroht wurde. Die glänzendsten Versprechungen konnten ihn eben so wenig wie die große Gefahr, einem so mächtigen Feinde gegenüber, abtrünnig machen. Vielmehr brachte er durch seine rastlose Thätigkeit den Kaiser, Dännemark und mehrere deutsche Fürsten auf Hollands Seite. Er rückte in Verbindung mit Oesterreich ins Feld, sah aber seine klugen Rathschläge an der Unthätigkeit und Eifersucht des österreichischen Feldherrn scheitern, und mußte, durch Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr gezwungen, seine westphälischen Besitzungen den Verheerungen des Feindes Preis geben. Als nun die Oesterreicher sogar dem Bündnisse treulos wurden und Holland selbst die versprochenen Subsidien nicht leistete, da wäre es unklug

und Verrath am eigenen Staate gewesen, den von Frankreich angebotenen Frieden nicht anzunehmen, der (1673) zu Vossem zu Stande kam und in Folge dessen Westphalen von den Franzosen geräumt und dem Churfürsten 800,000 Livres gezahlt wurden. Doch behielt dieser sich vor, dem deutschen Reiche beizustehen, falls darauf ein Angriff unternommen werden sollte.

Dieser Fall trat schon 1674 ein und der Churfürst stieß daher mit 16000 Mann zur Reichsarmee, die ins Elsaß einrückte, doch durch Türenne, nachdem man die Rathschläge des Churfürsten unbeachtet gelassen, geschlagen und zur Räumung jenes Landes gezwungen wurde.

Plötzlich vernahm der Churfürst die Nachricht von dem Einfalle einer schwedischen Armee von 16000 Mann unter Wrangel, angereizt durch Frankreich, in Pommern und die Mark, ihren Weg durch schreckliche Verwüstungen und Grausamkeit bezeichnend. Nachdem er daher seine westphälischen Besitzungen gesichert hatte, brach er mit der größten Vorsicht auf (1675), erreichte Magdeburg ohne Vorwissen des Feindes, verließ diese Stadt mit 5600 Mann Reiterei und 10 dreipfündigen Kanonen eben so vorsichtig als schnell, um der Vereinigung der Schweden zuvorzukommen, nahm die Festung Rathenau durch List, fand die Schweden indessen, 11000 Mann stark, schon

vereinigt in einer guten Position bei Fehrbellin und die übereilte Hitze des Prinzen von Hessen-Homburg, der sich mit dem Vortrupp gegen den ausdrücklichen Befehl des Churfürsten in ein Gefecht eingelassen, hätte leicht das Unglück der Brandenburger herbei führen können, wäre nicht Friedrich Wilhelm durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit der Retter geworden. Unter dem Schutze einer auf einem Sandhügel errichteten Batterie führte er seine Tapfern gegen den Feind und, sich selbst im entscheidenden Augenblicke der größten Lebens-Gefahr aussetzend, gelang es ihm, den glänzendsten Sieg mit 5600 Reitern über 11000 sieggewohete Feinde zu erkämpfen (den 18. Juni 1675). — Durch diesen Sieg wurde die Gewalt Schwedens in Deutschland gebrochen und die spätere Größe und Macht des preußischen Staates begründet. — Ganz Deutschland triumphirte und, durch die kaiserlichen und dänischen Truppen unterstützt, eroberte Friedrich Wilhelm die Insel Wollin, die Städte Wolgast, Anklam, Demmin und endlich Stettin. — Nun regte sich aber der Neid gegen die Größe und das Glück des Helden am kaiserlichen Hofe und er würde deshalb Friede mit Frankreich geschlossen haben, wenn dieses nicht die Herausgabe aller Eroberungen und sogar Kriegskosten-Entschädigung an Schweden verlangt hätte; daher trat er mit Dän-

nemark und Münster in ein neues Bündniß und vollendete durch die Einnahme von Stralsund und Greifswalde die Eroberung von ganz Pommern. Kaum in Berlin angekommen, um sich von den großen Anstrengungen zu erholen, vernahm er den Einfall einer schwedischen Armee unter General Horn in Preußen. Mitten im Winter (1679) bricht der rastlose Fürst, trotz seiner Kränklichkeit, mit 9000 seiner Tapfern auf, und setzt die Schweden in Staunen und Schreck durch seine unerwartete Ankunft. In eiliger Flucht retten sich von den 16000 geschlagenen Feinden nur wenige nach Riga, damals im Besitze Schwedens. — Da erwachte die Eifersucht und der Neid über solche außerordentliche Thaten, und Ludwig XIV. zwang den, außer Dännemark von seinen Verbündeten verlassenen Churfürsten, durch den Einfall von 30,000 Franzosen ins Clevische, zum Frieden von St. Germain (29. Juni 1679), Kraft dessen Vorpommern an Schweden wieder herausgegeben, von Frankreich aber 450,000 Thaler Kriegs-Entschädigung gezahlt werden mußten.

Auch zur See wurde der Name des Churfürsten bekannt. Eine Geldforderung an Spanien wegen des französischen Krieges, die er lange vergebens reklamirt hatte, veranlaßte ihn, eine Flotte von 6 bewaffneten Fregatten auszurüsten und in See stechen zu lassen, um sich selbst Recht zu ver-

schaffen. Sie nahm ein reich beladenes spanisches Linienschiff bei Ostende, zwei andere an den Küsten Amerika's, bestand sogar ein hartnäckiges Seegefecht, und lief ruhmgekrönt in den Hafen von Pillau wieder ein. Doch war die Ausrüstung in Vergleich mit der Beute zu kostspielig gewesen, weshalb diese Flotte nicht ferner in Thätigkeit gesetzt wurde.

Sogar bis zur Tartarey war der Ruhm des Churfürsten gedrungen und der Tartarchan ermangelte nicht, ihm durch eine feierliche, aber lächerliche Gesandtschaft seine Thronbesteigung zu melden und um seine Freundschaft zu bitten.

Durch die weise Vermittelung des Churfürsten, wurde zwischen dem ländersüchtigen Ludwig XIV. und Deutschland ein zwanzigjähriger Waffenstillstand geschlossen, und dadurch einem schon dem Ausbrüche nahen Kriege vorgebeugt, aber auch der ferneren Anmaßung jenes Königs auf deutsche Besitzungen ein Ziel gesetzt (1684). — Doch durch das neue Bündniß Brandenburgs mit Holland und durch die Aufnahme der Hugonotten, wurde der Churfürst abermals mit Frankreich gespannt und schloß sich nun um so enger an den Kaiser, um auch für die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wolau und Jägerndorf, welche ihm dieser widerrechtlich vorenthielt, entschädigt zu werden. Doch nur der schwiebus-

ser Kreis war die Frucht der Bemühungen und Ansprüche des Churfürsten, und selbst die Verzichtleistung auf diesen wußte der österreichische Gesandte, durch allerlei Intriguen, von dem Churprinzen Friedrich, für den Fall seiner Thronbesteigung, gegen 100,000 Thaler wieder heraus zu locken. Unter dem General von Schöning schickte der mit dem Kaiser befreundete Churfürst demselben 8000 Mann gegen die Türken zu Hülfe (1686), die ihren alten Ruhm bewährten und sich namentlich bei Ofen auszeichneten, denen aber der Kaiser nach dem Feldzuge undankbarer Weise die Winterquartiere in Schlesien versagte.

Der Tod entriß den großen Fürsten seinen trauernden Unterthanen, bevor er die Absicht, den Prinzen Wilhelm III. von Oranien gegen die Stuarts, welche in England durch ihre Unterdrückung der Protestanten den Haß der Nation auf sich geladen hatten, zu unterstützen, zur Ausführung bringen konnte.

So groß uns Friedrich Wilhelm als Feldherr und Staatsmann erscheinen muß, so groß und liebenswürdig ist er als Beförderer des innern Wohlstandes seines Reiches. — Er bestieg, wie bereits angeführt worden, den Thron zu einer Zeit, wo er nicht nur von Außen von gefährlichen und habsüchtigen Feinden bedroht, sondern auch der innere Zustand des Landes in

das tiefste Elend versunken war. Hier wie da war ein ungewöhnlicher Retter nöthig und hier wie da ist es der große Mann geworden. Von allen Mitteln entblößt, mußte er sich diese erst schaffen, um etwas unternehmen zu können, und grade das drückt seiner Größe das Siegel auf, daß er so wenig fand und so viel hinterließ. — Rastlos thätig war er zur Förderung des Wohlstandes in seinem Lande, sobald es nur die äussern Angelegenheiten irgend erlaubten; und selbst, wenn er das Schwert zu ziehen genöthigt wurde, heftete er seinen Blick gleichzeitig auf die Verwaltung des Innern. Er war vorzüglich auf Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht bedacht und traf unaufhörlich die weisesten Anordnungen um das verwüstete Land wieder zu beleben und zu kultiviren. Er munterte zur Thätigkeit auf und zog fleißige Holländer und sogar Schweizer in sein Land, deren Fleiß und Kenntniß der Viehzucht und des Ackerbaues auf das Wohlthätigste wirkten. — Die früher durch Amtsschreiber bewirthschafteten Domainengüter ließ er verpachten und der Nutzen dieser Aenderung bewieß sich bald durch den größeren Flor dieser aufmerksamer bearbeiteten Besitzungen.

Durch die Aufnahme der aus Frankreich vertriebenen Reformirten (Hugonotten) und ihre völlige Gleichstellung mit seinen übrigen Un-

terthanen, gewann er gegen 20000 brave, fleißige Bürger, deren Cultur besonders auf die Industrie den wohlthätigsten Einfluß ausübte.

Eben so eifrig suchte er den Handel zu heben, der durch schreckliche Kriege in ein völliges Nichts versunken war. — Er war es, der die ersten Posten, dieses große Beförderungsmittel der Industrie und des Handels in seinen Staaten einführte. — Er ließ durch den Bau des Friedrich-Wilhelm-Canals die Oder mit der Spree verbinden. — Sogar auf den Ocean warf er seinen forschenden Blick. Nachdem er zuvor erfahrne Männer zu Rathe gezogen, ließ er Schiffe bauen, die Häfen ausbessern und errichtete eine afrikanische Handlungsgesellschaft, woran jeder, der Geld dazu herschoß, Theil nehmen konnte. Der Major v. d. Gröben wurde mit zwei Fregatten nach Guinea, an der Westküste Afrika's, geschickt, dort das Fort Groß-Friedrichsburg angelegt und dasselbe mit Besatzung versehen. Doch der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht, die Gesellschaft gerieth in Schulden und nun übernahm der biedere Regent den Handel auf eigene Kosten und errichtete das Oberkommerzkollegium.

Für die Baukunst war Friedrich Wilhelm eben so thätig. Er vergrößerte und verschönerte Berlin, Potsdam und deren Umgebungen und war

es auch, der den Thiergarten anlegte. — Er zog Künstler aller Art ins Land und an seinen Hof, und munterte zur Beförderung der Künste thätig auf.

Ein Schützer und Beförderer der Wissenschaften, gründete er die Universität zu Duisburg, stiftete das Werdersche Gymnasium in Berlin, verlegte das Joachimsthalsche ebenfalls dahin, schuf die königliche Bibliothek und ermunterte die Gelehrsamkeit auf alle Weise.

Friedrich Wilhelm der Große fühlte es, wie kein brandenburgischer Regent vor ihm, wie sehr eine geübte Armee dem Lande Noth that. Es hatte sich erwiesen, wie sein Vater der Spielball seiner Nachbaren vorzüglich auch deshalb gewesen war, weil er keine Armee besaß und keine Achtung gebietende Stellung annehmen konnte. Bis auf ihn war der Thron noch immer wankend und ein ruhiger Besitz des Landes der Habsucht oder der Laune herrschsüchtiger Nachbaren ausgesetzt gewesen. Er ließ sich die Bildung einer guten, verhältnißmäßig großen Armee angelegen seyn und von nun an spielt das hohenzollersche Haus eine bestimmtere, glänzendere Rolle. — Die Bekleidung der Armee wurde vollständiger und zweckmäßiger angefertigt; die Gabeln der Infanterie, worauf man beim Abfeuern die Gewehre legte, wurden abgeschafft; die Pikeniere (mit Piken be-

waffnet) verschwanden und statt ihrer gab es zuletzt nur mit Feuergewehren versehene Musketiere. Sogar vom Tirailliren gab er ein Beispiel, indem er 1674 im Feldzuge gegen die Franzosen jeder Infanterie-Compagnie eine Anzahl Scharfschützen zutheilte, die besonders nach den feindlichen Offizieren zu schießen bestimmt waren. — Wenn auch die Artillerie damals noch einer großen Ausbildung bedurfte, so spricht wenigstens für ihre Stärke die Belagerung von Stralsund, wobei Friedrich Wilhelm 80 Stück Geschütz brauchte. — Welchen hohen Grad von Ausbildung die Cavallerie durch ihn bereits erlangt hatte, beweist die Schlacht von Fehrbellin. — Der Churfürst hinterließ seinem Nachfolger eine gut disziplinirte, wohl bekleidete und bewaffnete Armee von 28000 Mann.

Daß die Domainial-Einkünfte dieses Fürsten nicht hinreichten, alle diese Verbesserungen zu bestreiten, läßt sich denken. Es wurde daher eine neue Steuerordnung eingeführt und gerne reichten die Unterthanen eine Abgabe dafür, daß sie nun gesichert und unangefochten ihr Eigenthum genießen konnten, welches früher nur zu oft die Beute des Feindes geworden, weil es an einer kräftigen Schutzwehr gefehlt hatte.

Friedrich Wilhelm der Große starb den 29. April 1688 im 69. Jahre seines Alters und im 48. seiner glorreichen und gesegneten Regierung,

wie er gelebt hatte, standhaft und groß, und noch in den letzten Augenblicken mit Liebe seines Volkes gedenkend, dessen Wohl er seinem Sohne und Nachfolger, Friedrich, sterbend empfahl. — Die Achtung des Auslandes und die Liebe seines Volkes, in dessen Andenken sein Name nimmer erlöschen wird, nahm er mit sich ins Grab. — Er hinterließ ein beinahe um die Hälfte vergrößertes Land, eine treffliche Armee zu dessen Vertheidigung und einen gefüllten Schatz.

Friedrich III., später König, regiert als Churfürst von 1688 bis 1701.

Dieser Regent befestigte die von seinem Vater gegründete Macht seines Hauses und gab ihr jenen äußeren Schimmer, der ihr gebührte und dem die Menschen so gerne huldigen.

Er genoß eine sorgfältige Erziehung, worauf besonders seine edle Mutter Louise und sein Hofmeister von Dankelmann wohlthätig einwirkten. Doch nur zu bald entriß der Tod Friedrichen die geliebte Mutter und von nun an trübte sich sein Geschick, indem seine Stiefmutter Dorothea sehr nachtheilig darauf einwirkte, weil sie ihm die Neigung des Vaters zu entziehen und ihren eigenen Kindern zuzuwenden trachtete. Wirklich fiel auch das Testament Friedrich Wilhelms nachtheilig für Friedrich aus und es läßt sich daraus erklären,

wie der Prinz zu jener heimlichen Verzichtleistung auf den schwiebusser Kreis, wovon schon früher die Rede gewesen, durch Oesterreich zu bewegen war, welches dafür versprach, das Testament für nichtig zu erklären. Gleich beim Antritte seiner Regierung erklärte Friedrich jenes Testament auch für ungültig und nahm von allen brandenburgischen Ländern Besitz.

Er brachte den Vorsatz seines Vaters zur Ausführung, indem er den Prinzen Wilhelm von Oranien mit 6000 Mann Hülfstruppen zur Landung in England unterstützte, worauf dieser auch wirklich den englischen Thron bestieg (1688).

Nachdem die Franzosen, dem Regensburger Waffenstillstande zum Trotz, wider alles Völkerrecht verwüstend in Deutschland eingefallen waren, verstärkte der Churfürst die Reichsarmee mit 20000 Mann, übernahm selbst die Vertheidigung des Niederrheins und verschaffte seinen Kriegern Lorbeern durch einen Sieg bei Neuß und durch Eroberung der Städte Kaiserswerth, Rheinbergen und Bonn (1689). Auch im folgenden Jahre erndteten die Brandenburger neuen Ruhm in der Schlacht bei Fleurus, obgleich sie für die Deutschen verloren ging. — Im Jahre 1691 schloß sich Friedrich dem großen Bunde des Kaisers, Spaniens, Englands und Hollands gegen Frankreich an und ließ 15000 Mann zur verbün-

deten Armee stoßen. Endlich kam (1697) der Friede zu Ryswick zu Stande, worin unserem Churfürsten alle früher im westphälischen und im Frieden zu St. Germain zugestandenen Vortheile bestätigt wurden.

Während jenes Krieges gegen Frankreich sandte der Churfürst dem Kaiser auch 6000 Mann gegen die Türken zu Hülfe, die besonders an dem glänzenden Siege bei Salankemen großen Antheil hatten (1691). Eine neue Truppensendung von 6000 Mann nach Ungarn (1693) behauptete den alten Ruhm ihrer Tapferkeit und trug viel zur glänzenden Entscheidung der Schlacht bei Zenta und zur Beschleunigung des Carlowitzer Friedens bei (1699).

Friedrich trat nach langen Unterhandlungen den schwiebusser Kreis wirklich an Oesterreich ab, behielt sich aber ausdrücklich seine Rechte auf die vier schlesischen Fürstenthümer vor, erhielt die Anwartschaft auf Ostfriesland und die Grafschaft Limburg nebst noch 250,000 Thalern (1695).

Von dem prachtliebenden Friedrich August, Churfürsten von Sachsen und König von Polen, kaufte Friedrich die Erbschirmvogtei über das Stift Quedlinburg, die Reichsvogtei zu Nordhausen und das Amt Petersberg bei Halle (1698). Mit den meklenburgischen Herzogen wurde die Anwartschaft auf deren Länder erneuert. — Ein

Vertrag mit den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen bestimmte, daß Brandenburg nach dem Erlöschen des hohenzollerschen Hauses dessen Länder erhalten, dagegen diesem Hause nach dem Aussterben des brandenburgischen Geschlechts dessen fränkische Besitzungen zufallen sollten. — Manche Schwierigkeiten mit Polen erhoben sich wegen der Ansprüche auf die Stadt Elbing, welche Friedrich Wilhelm dem Großen verpfändet worden war, obschon er nie weder Stadt noch Geld erhalten hatte. Friedrich nahm sie endlich in völligen Besitz (1703).

Der prachtliebende Churfürst suchte seinen Lieblingsgedanken, die Erlangung der Königswürde, um so kräftiger zur Ausführung zu bringen, nachdem der Churfürst von Sachsen die polnische Königskrone erlangt und Wilhelm von Oranien den englischen Thron bestiegen hatte. Indessen dauerte es lange, ehe der Kaiser, durch seinen Kanzler den Grafen von Kaunitz in der Weigerung bestärkt, diese Würde anerkennen wollte. Lange wurden vergebens Schmeicheleyen und Geld zu Erreichung jenes Zweckes verschwendet, bis die bedenkliche Lage, worin sich damals Oesterreich befand, und die Bestechlichkeit des kaiserlichen Beichtvaters, nachdem die Churfürstin auch noch den König von England und mehrere deutsche Fürsten gewonnen hatte, endlich siegte und der Kai-

ser, doch nur unter harten Bedingungen, einwilligte.

Sobald die kaiserliche Bestätigung in Berlin angelangt war, reiste der schon vorbereitete Friedrich mit seiner Familie und seinem ganzen Hofstaate unter großem Pompe und ausgesuchter Pracht nach Königsberg. Nachdem Tags vorher der schwarze Adler-Orden gestiftet worden, ging am 18. Januar 1701 die Krönung mit ungewöhnlichem Glanze vor sich und Friedrich setzte sich und seiner Gemahlin die Krone als souverainer König von Preußen aufs Haupt.

Vierter Zeitraum.

Die Könige von Preußen. 1701 bis jetzt.

Friedrich I. 1701 (1688) — 1713.

Von nun an nannte sich der bisherige Churfürst, Friedrich III. von Brandenburg, König Friedrich I. von Preußen.

Noch bis zum 8. März verweilte Friedrich in Königsberg, reiste dann im Triumphe zurück und hielt am 6. Mai seinen glänzenden Einzug in Berlin, wo er mit Jubel empfangen wurde. — Außer dem Pabste, Frankreich, den polnischen

Ständen und dem deutschen Orden wurde der neue König von allen europäischen Mächten anerkannt.

Trotz den verführerischen Versprechungen, welche der russische Czar Friederichen machte, nahm dieser dennoch nicht den geringsten Antheil an dem damals ausgebrochenen nordischen Kriege, geführt zwischen dem heldenmüthigen Carl XII. von Schweden und dem großen Peter von Rußland, in Verbindung mit Dännemark und Polen. Nachdem Carl XII. durch seine ungewöhnlichen Heldenthaten und Eroberungen Europa geschreckt hatte, erlosch sein Glücksstern durch die Schlacht bei Pultava (1709) und deren Folgen, und Peter der Große trat triumphirend aus diesem gefährlichen Kampfe. Gewiß würde das übrige Europa an diesem Kriege thätiger Theil genommen haben, wenn nicht auch der blutige spanische Erbfolgekrieg, veranlaßt durch die Habsucht Ludwigs XIV., der nach dem Tode Carls II., Königs von Spanien (1700), dieses Reich in Besitz nehmen wollte, um diese Zeit ausgebrochen wäre. — An diesem Kriege mußte auch Friedrich I., in Folge der dem Kaiser zugestandenen Bedingungen, Theil nehmen. Er ließ daher 26,000 Mann zu den Armeen des Kaisers, der sich mit England und Holland gegen die Anmaßungen Frankreichs verbündet hatte, am Rheine und in Italien stoßen. Ue-

berall bewährten die preußischen Truppen ihren alten Kriegsruhm und kämpften mit besonderem Glanze unter dem Fürsten Leopold von Dessau bei der Einnahme von Kaiserswerth, Lüttich (1702), Rheinbergen, Bonn und Geldern (1703), und sodann bei Deckung des Rückzuges nach der für die deutschen Waffen unglücklichen Schlacht von Höchstädt (1703). — Da fühlte Ludwig XIV. die Wichtigkeit der preussischen Truppen und versäumte nichts, den König durch die glänzendsten Versprechungen zu gewinnen. Aber getreu dem gegebenen Worte und es verabscheuend, mit einem fremden Volke sich gegen das deutsche Reich zu verbünden, blieb Friedrich nicht nur seinem Bündnisse getreu, sondern unterstützte den Kaiser nur noch kräftiger durch Verstärkung seines Heeres und Errichtung einer Landmiliz von 10000 Mann. Im Jahr 1704 zeichneten sich die Preußen unter den großen Feldherren Eugen und Marlborough bei Höchstädt aus und trugen nicht wenig zu dem hier errungenen glänzenden Siege über die Franzosen und Baiern bei. — Eben so rühmlich glänzten die vaterländischen Waffen in Italien, und in der blutigen Schlacht von Turin (1705) waren es die Preußen, welche zuerst die französischen Verschanzungen erstiegen. — Lange noch wurde dieser blutige Krieg fortgesetzt und immer nahmen die Preußen den thä-

tigsten und rühmlichsten Antheil, ihren Verbündeten unerschütterlich treu bleibend, bis endlich die Friedensunterhandlungen zu Utrecht (1712) eröffnet wurden, deren Ende indessen Friedrich I. nicht erlebte.

Während Preußens brave Krieger so viele Lorbeern ärndteten, war der König auch im Kabinette nicht unthätig, um das Ansehen seiner Krone zu vermehren. — Kräftig suchte er das Loos der gedrückten pfälzischen Protestanten zu erleichtern, und nachdem er gedroht hatte, an seinen katholischen Unterthanen, die sich der unbeschränktesten Religionsfreiheiten erfreuten, Repressalien zu üben, kam (1705) der Düsseldorfer Religionsvergleich zu Stande, in Folge dessen das Loos der Protestanten in der Pfalz erleichtert wurde.

Nach dem Tode Wilhelms III. von England, Enkels des oranischen Prinzen Friedrich Heinrich, nahm Friedrich I., in Folge einer testamentarischen Verfügung, die Grafschaften Mörs und Lingen in Besitz, fand aber sogar noch Widerspruch, nachdem der Kaiser eingewilligt hatte, und erst unter dem folgenden Regenten wurde dieser Streit zu Gunsten Preußens entschieden. — Wilhelm III. hatte auch unserm Könige alle Ansprüche auf Neufchatel und Valengin in der Schweiz, aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste abge-

treten, in deren unangefochtenen Besitz Friedrich aber erst dann gelangte, nachdem das Obergericht zu Neufchatel zu seinen Gunsten entschieden hatte (1707). — Auch die Grafschaft Teklenburg brachte Friedrich (1707) durch Kauf an sein Haus.

Wenn auch der Luxus und die Prachtliebe Friedrichs, so wie die auswärtigen Kriege, einen großen Kostenaufwand verursachten, der den Unterthanen oft sichtbar wurde, so wurde auf der andern Seite für deren Wohl sehr thätig gewirkt.

Auch dieser Regent nahm, nach dem rühmlichen Beispiele seiner Vorfahren, die aus ihrem Vaterlande vertriebenen oder wegen Unterdrükkungen geflohenen Protestanten, namentlich Pfälzer, Oranier und Schweizer, mit offenen Armen in seine Staaten auf, was auf die Cultur des Landes nur wohlthätig wirken konnte. — Die Industrie und der Handel wurden durch Anlegung neuer Fabriken und durch Ermunterungen aller Art ungemein gehoben. Die Saale ließ er von Merseburg bis Halle schiffbar machen und durch den Bau des großen und kleinen Friedrichsgrabens den Pregel mit der Memel verbinden. — Nebst andern Bauten, die so viele Hände in Thätigkeit brachten, war er auch der Gründer Charlottenburgs und der Friedrichstadt in Berlin. — Er steuerte den Betrügereien in Kauf und Verkauf durch strenge poli-

zeiliche Aufsicht und Gleichheit des Maaßes und Gewichtes. — Er verbesserte die Feuer-Versicherungs-Anstalten durch Errichtung einer Feuer-Versicherungs-Gesellschaft; beugte einem drückenden Brodmangel durch Erbauung eines Provianthauses vor und suchte das Loos der dürftigen Classe durch Stiftung einer Armenkasse, eines Armen- und Waisenhauses zu erleichtern. Den verdienten Franke in Halle unterstützte er kräftig in Gründung des dasigen Waisenhauses. — Er war für die Gerechtigkeitspflege besorgt und der Stifter des Obertribunals. — Künste und Wissenschaften wurden durch die Bemühungen dieses Regenten in großen Flor gebracht. Er stiftete die erste deutsche Bildhauer- und Malerakademie; er gründete die Ritter-Akademie zu Berlin und war, durch die Veranlassung Leibnitzens, der Schöpfer der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; die Universität zu Halle, welche durch den gelehrten Thomasius bald in Flor kam, verdankt ihm ihre Entstehung.

Dieselbe Aufmerksamkeit, womit dieser König für den innern Flor des Landes besorgt war, schenkte er der Armee. Unter ihm wurden allgemein Gewehre mit Bajonetten und Schlössern eingeführt, nachdem man früher das Gewehr vermittelst einer Lunte abgebrannt hatte. Er ver-

stärkte das verschönerte und verbesserte Heer durch Errichtung einer Grenadiergarde und Vermehrung der Cavallerie.

Am 25. Februar 1713 starb Friedrich I., 55 Jahr alt, nachdem er sein ganzes Leben hindurch an Schwächlichkeit des Körpers gelitten, die indessen seine Thätigkeit nicht ermüdet hatte.

Der Staat verlor an ihm einen weisen und gerechten Regenten, und wenn es auch wahr ist, daß seine Prachtliebe große Kosten verursachte, so ist zu bedenken, daß die neue Königskrone eines Schmuckes bedurfte, um dem Auslande Achtung abzugewinnen.

Der preußische Staat begriff bei seinem Tode einen Länderumfang von 2078 Quadratmeilen.

Friedrich Wilhelm I., (1713 — 1740).

Geboren am 15. August 1688 von der zweiten Gemahlinn Friedrichs, Sophie Charlotte, Tochter des Churfürsten von Hannover, wurde Friedrich Wilhelm mit großer Sorgfalt erzogen und zwar einige Zeit gemeinschaftlich mit dem nachmaligen Könige Georg II. von England, wodurch indessen die größte Abneigung zwischen diesen beiden Prinzen erzeugt wurde, die sich nie verlor. — Seine militairische Erziehung sowohl, wie der rühmliche Antheil, welchen er an den Feldzügen gegen Frankreich nahm, schuf in ihm jene Vorliebe für den

Militairstand, die ihn dazu eignete, Friedrich dem Großen die vorbereitende Hand an eine Armee zu legen, welche später so unsterbliche Lorbeern pflückte und nie gesehene Thaten ausführte.

Ganz im entgegengesetzten Sinne seines Vaters, der nur darauf bedacht gewesen, seine neue Krone mit Glanz zu schmücken, kündigte sich Friedrich Wilhelm gleich bei seinem Regierungsantritt als ein sparsamer Herrscher an, dem es mehr um innere Kraft seines Staates zu thun war. Der ihm verhaßte Luxus und die Pracht, welche bisher am Hofe so gerne Eingang gefunden hatte, verschwanden; mehrere kostspielige aber unnütze Aemter wurden eingezogen und auf Sparsamkeit und Strenge in Verwaltung der Finanzen Bedacht genommen.

Durch den Friedensschluß zu Utrecht, der im ersten Regierungsjahre dieses Königs zu Stande kam, wurde die preußische Königswürde und die Souverainität über Neufchatel und Valengin von Frankreich anerkannt und der preußische Staat mit dem definitiven Besitze von Ober-Geldern vermehrt. — Auch die Grafschaft Limburg, worauf König Friedrich I. die Anwartschaft erlangt hatte, wurde mit der Krone Preußen vereinigt. Auf die oranische Verlassenschaft indessen mußte der König, zu Gunsten Frankreichs, Verzicht leisten.

In den nordischen Krieg, dem Friedrich

I. ausgewichen war, wurde Friedrich Wilhelm I. bald verwickelt. — Nachdem sich nämlich der schwedische General Steenbock, in Tönningen eingeschlossen, an die Russen und Sachsen ergeben hatte, wollten diese Schwedisch-Pommern besetzen. Aber der Administrator von Holstein-Gottorp und der schwedische General-Gouverneur in Pommern, Graf Welling, beschlossen, dem Könige Friedrich Wilhelm I. das Land zur Sequestration zu übergeben. Doch dieser stand davon ab, als der schwedische Commandant in Stettin, General Mayerfeld, die Uebergabe dieser Festung verweigerte. Nun aber zwangen die Russen und Sachsen diesen Commandanten zur Uebergabe und darauf ließ der König Stettin besetzen, zahlte, nach erhaltener Anweisung auf Schweden, an Sachsen und Rußland 400,000 Thaler Kriegskosten, und versprach Polen gegen schwedische Einfälle zu schützen. Plötzlich erschien Carl XII., der sich bisher in der Türkey aufgehalten, in Stralsund, erklärte den Sequestrationsvergleich für nichtig und verweigerte auch die an die Russen und Sachsen gezahlten 400,000 Thaler. Alle Vergleichsvorschläge Friedrich Wilhelms scheiterten an der Hartnäckigkeit Carls, und da dieser sich auch der Insel Usedom bemächtigte und die dortigen Sequestrationstruppen gefangen nahm, so erklärte ihm Friedrich Wilhelm, verbündet mit Rußland, Dänne-

mark und Polen, den Krieg. Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau erschien an der Spitze von 20,000 Mann in Pommern, vereinigte sich mit den Sachsen und Dänen und, nachdem die Stettiner den Eid der Treue geleistet, übernahm König Friedrich Wilhelm selbst den Oberbefehl über die Armee. Wollin, Wolgast, Usedom, Rügen und sogar das feste Stralsund wurden erobert und aus letzterer Stadt rettete sich Carl nur mit Mühe auf einem kleinen Fahrzeuge nach Schweden. Preußen und Sachsen übernahmen nun die Besezzung der Stadt (1715). Erst des unruhigen Carls XII. Tod (1718) endigte diesen Krieg und im Frieden zu Stockholm (1720) erhielt Friedrich Wilhelm Vorpommern bis an die Peene, Stettin, die Inseln Usedom und Wollin, gegen Zahlung von 200,000 Thalern an Schweden.

Von dem Bündnisse, welches England, Holland und Preußen zu Hannover gegen Oesterreich, Spanien und Rußland errichtet hatten, und worin dem Könige seine Ansprüche auf Jülich und Berg garantirt worden waren, trat er, theils durch Oesterreich gewonnen, theils aus persönlicher Abneigung gegen Georg II., König von England, zurück, schloß sich vielmehr an Kaiser Carl VI. an, versprach die Aufrechthaltung der österreichischen Erbfolge, pragmatische Sanction genannt, im Nothfall mit bewaffneter Macht auf-

recht erhalten zu helfen und erhielt dagegen die Versicherung des Beistandes zu Erlangung von Jülich und Berg. Endlich kam ein Vergleich zu Stande und es wurde dadurch einem drohenden Kriege vorgebeugt (1730).

Nach dem Tode des polnischen Königs August II. begünstigte Friedrich Wilhelm den rechtmäßigsten Bewerber um die polnische Krone, Stanislaus Leszinsky dadurch, daß er den, vor seinen mächtigen Feinden Flüchtigen, ehrenvoll in Königsberg aufnahm, dadurch aber auch die Unzufriedenheit der mit Sachsen verbundenen Höfe Wien und Petersburg auf sich lud. Doch aber ließ der König, als Frankreich an Oesterreich den Krieg erklärte, zu der Armee der letztern Macht, dem früheren Vertrage gemäß, 10000 Mann stoßen und fand sich mit dem Kronprinzen sogar selbst am Rheine ein (1734). Indessen unzufrieden darüber, daß der Krieg von Seiten des österreichischen Feldherrn, Prinzen Eugen, der alt und vorsichtig geworden war, mit so wenig Energie geführt wurde, verließ Friedrich Wilhelm die Armee bald wieder. Schon 1735 endigte der Friede zu Wien diesen unblutigen Krieg, und es war empfindlich für den König, daß man seiner Ansprüche auf Jülich darin nicht im mindesten gedachte.

Friedrich Wilhelm I. war es auch, der die

vom großen Churfürsten auf der afrikanischen Küste angelegte Niederlassung an die Holländer verkaufte, nachdem der auf Staatsökonomie bedachte Fürst sich überzeugt hatte, daß diese Besitzung nur Kosten verursache.

Wenn Friedrich Wilhelm I. auch als Mensch hart und strenge war, so besaß er doch große Regenten-Tugenden. Er regierte mit einer Kraft und Gerechtigkeitsliebe, die durchaus dazu geeignet war, die unter seinem Vater eingeschlichenen Mißbräuche zu verdrängen, und es lag außer den Gränzen der Möglichkeit, daß sein großer Sohn, ohne die Mittel, welche ihm der sparsame Vater hinterließ, so viel Außerordentliches hätte leisten können.

Es ist bereits erwähnt, welchen wohlthätigen Geist er in die Verwaltung der Finanzen brachte. — Außerdem aber sorgte er noch vielfältig für das Wohl seiner Unterthanen. — Er ließ das Justizwesen mit Pünktlichkeit verwalten und enen schleppenden Gang der Prozesse verbannen, der am Ende die gewinnende und verlierende Parthey gleich stellt. Die damals noch nicht ganz vertilgten Hexenprozesse verbot er aufs Strengste. — Für die Industrie sorgte er besonders durch Hebung der Woll-Manufakturen und nahm überhaupt auf alles Bedacht, was dem Wohlstande eines Landes förderlich seyn konnte. — Nach dem

Beispiele seiner Vorgänger nahm auch er sich der, in katholischen Ländern verfolgten Protestanten, auf das Großmüthigste an. Für die durch den Erzbischof von Salzburg so sehr gemißhandelten Protestanten that er ernstliche Fürsprache beim Kaiser und nahm ihrer viele Tausende in sein Land auf, sie auf das Hülfreichste unterstüzzend. Auch viele verfolgte Böhmen fanden sein Asyl im preußischen Staate.

Friedrich Wilhelm I. ließ viele Bauten ausführen. Das schöne Potsdam, bis dahin ein elendes, sumpfiges Fischerdorf, verdankt ihm seine Entstehung. — Er war der Gründer der Charitee, des Findelhauses und des Cadettenhauses zu Berlin, so wie des Waisenhauses zu Potsdam. — Er verwendete große Aufmerksamkeit auf das Medizinalwesen und verlieh demselben eine verbesserte Einrichtung. — Den Wissenschaften war der König indessen nicht sonderlich geneigt, und nur mit Mühe entgingen die Universitäten und höheren Lehranstalten ihrer Aufhebung. Dagegen sorgte er recht väterlich für die allgemeine Volksbildung, legte viele neue Schulen an und überzeugte sich sehr häufig persönlich von ihren Fortschritten.

Die meiste Aufmerksamkeit widmete dieser Regent der Armee, die unter ihm eine Stufe der Ausbildung erstieg, welche damals in Europa noch

ungewöhnlich war. Bekleidung und Bewaffnung wurden möglichst verbessert und verschönert und auf den Vorschlag des Fürsten von Dessau die hölzernen Ladestöcke mit eisernen vertauscht. Auch ließ er im Kriege gegen Frankreich zuerst mit aufgepflanzten Bajonneten feuern. Die preussische Infanterie-Taktik übertraf jede in Europa und besonders im Laden und Abfeuern des Gewehrs brachte man es zu einer nie gesehenen Fertigkeit. Jedes Jahr musterte der König seine Armee selbst und schrieb die Aenderungen und Verbesserungen vor. Seine Liebhaberei an großen und schönen Soldaten artete nicht selten aus, und sein Leibregiment in Potsdam bestand aus lauter Riesen, oft gewaltsam aus ganz Europa zusammen geworben und sehr reichlich besoldet. — Er legte Gewehrfabriken zu Potsdam und Spandau an und die Berliner Stückgießerei lieferte eine große Anzahl Geschütze. -- Er befestigte Stettin, Magdeburg, Wesel und Memel.

Dieser thätige und kräftige Regent verließ die Weltbühne am 31. May 1740 im 52 Lebensjahre und im 28. seiner Regierung, um seinem außerordentlichen Sohne Platz zu machen, den er als Kronprinz falsch beurtheilt und mit einer fühllosen Strenge behandelt hatte.

Friedrich Wilhelm I. hinterließ eine treffliche Armee von 80,000 Mann, einen Schatz von 8,700,000

Thalern und einen schuldenfreien Staat von 2187 Quadratmeilen mit 2,240,000 Einwohnern.

II. Abschnitt.

Von Friedrich II. bis Friedrich Wilhelm III. (1740 — 1797).

Friedrich II., der Große, der Einzige (1740 — 1786).

König Friedrich II., den die Geschichte mit dem Beinamen des Großen noch nicht geehrt genug glaubt, sondern ihn auch den Einzigen nennt, um anzudeuten, daß ihm kein Regent an die Seite zu stellen sey, wurde den 24. Februar 1712 zu Berlin geboren. Er wurde zur Regierung bestimmt, nachdem seine beiden älteren Brüder unmündig gestorben waren.

Die strenge Behandlung, unter welcher Friedrich aufwuchs, die herben Schicksale, welche die Begleiter seines Jugend- und Jünglings-Alters waren, so drückend und fast unerträglich sie auch für die Gegenwart seyn mochten, so sehr mögen sie wohl die künftige Größe des Königs befördert haben. Sein Charakter fand dadurch keine Nahrung, eine verweichlichte Richtung zu nehmen, sondern mußte sich zu jener Festigkeit bilden, welche verzärtelten Naturen nie eigen ist.

Die Umgebung des Prinzen in seinem zarteren Alter scheint auf ihn einen bleibenden Einfluß ausgeübt zu haben. Denn die sanften Eigenschaften seiner französischen Erzieher prägten sich seinem Gemüthe tief ein und erzeugten nicht nur eine dauernde Anhänglichkeit an diese Personen selbst, sondern auch eine Vorliebe für die französische Sprache, welche sich stets erhielt und ihn seine Muttersprache vernachläßigen ließ. Des Vaters Wille war dies nicht, denn die Hauptsorge dieses strengen Mannes zielte dahin, ihn zu einem abgehärteten Soldaten zu bilden.

In einem Alter von sieben Jahren fing schon die militairische Bildung des Prinzen an; von einem Major wurde er in der Mathematik und in den Kriegswissenschaften, von einem Cadetten in den Waffenübungen, außerdem aber noch von Fecht- Reit- und Tanzmeistern unterrichtet. Ein eigenes kleines Zeughaus wurde zu seinem Spielplatze eingerichtet. Gleich einem gemeinen Soldaten war er gezwungen, auf die Wache zu ziehen und, ohne Rücksicht auf Jahreszeit oder Witterung, vor dem Schlosse mit Gewehr und Patrontasche Schildwache zu stehen; als er aber weiter ins Knabenalter vorrückte, gewann er Geschmack an den Büchern, und sehnte sich nach stilleren und angenehmeren Beschäftigungen.

Im Jahre 1728 wurde er Oberstlieutenant bei

dem Leibregimente und bekam vollauf zu exerziren, so daß er nur wenige Stunden des Nachmittags heimlich zum Studiren und Flötenspiel benutzen konnte. Allein bei diesen Beschäftigungen überraschte ihn einst der lauernde Vater. Sein schöner Schlafrock von Goldbrokat, der hinter den Tapeten entdeckt wurde, flog ins Feuer; die Bücher mußte der Buchhändler wieder zurücknehmen und wohl eine Stunde währte die Strafpredigt.

Jemehr sich der königliche Jüngling fühlen lernte, desto unerträglicher wurde ihm des Vaters Tyranney, und so kam es denn zu harten Reibungen, die im Sommer des Jahres 1730, als von einer Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessinn Amalie von England die Rede war, den höchsten Grad erreichten. Der König verwarf nämlich diese Idee, aus Haß gegen seinen Schwager Georg II. von England, wodurch der Kronprinz zu dem kühnen Entschluß gelang, sich durch eine heimliche Flucht nach England der väterlichen Gewalt zu entziehen, und dort, unter dem Schutze seines Oheims, eine veränderte Zukunft abzuwarten. Im August 1730 begleitete Friedrich seinen Vater nach Westphalen und beschloß, von da nach Holland und dann nach England zu entfliehen, in welchen Plan seine beiden Vertrauten, Lieutenant v. Katte in Berlin und Lieutenant v. Keith in Wesel, der Pferde und

ein Schiff bestellt hatte, eingeweiht waren. Das Vorhaben wurde indessen verrathen; Friedrich kurz vor Wesel eingeholt und arretirt, fand nur mit Mühe Gelegenheit, seinem Freunde Keith, der noch zu Wesel war, einen Zettel zu senden, worauf er mit Bleistift geschrieben hatte: „Retten Sie sich, alles ist entdeckt!“ Keith entfloh nach Holland, doch so glücklich war Katte nicht, denn dieser wurde in Berlin arretirt. — Friedrich wurde nun als Arrestant nach Küstrin gebracht, wo er, da er in einem Verhör zu Mittenwalde weder über die Ursache, noch über die Theilnehmer und Beförderer seiner Entweichung eine befriedigende Auskunft gegeben hatte, ein sehr schlechtes Quartier erhielt und anfangs jede Bequemlichkeit entbehren mußte. Ein hölzerner Schemel war sein Sitz, der Fußboden sein Bett; die spärlich und einfach zubereiteten Speisen, vom Könige selbst angeordnet, wurden ihm zugeschnitten, damit er keines Messers und keiner Gabel bedürfe; zwei Unteroffiziere bewachten die Thüre, welche alle drei Stunden geöffnet wurde, um zu sehen, ob der Gefangene noch da sey; kein Mensch wurde zu ihm gelassen; Schreibzeug wurde ihm nicht bewilligt und das Licht Abends um 8 Uhr ausgelöscht. Friedrich Wilhelm I. wüthete indessen in Berlin gegen Alles, was seinem Sohne nur nahe gekommen war, mit ungezähmter Lei-

denschaftlichkeit. Er berief ein Kriegsgericht, worin er selbst präsidirte und behauptete, sein Sohn habe als Deserteur den Tod verdient, wogegen sich indessen mehrere Generale, vorzüglich der alte, brave Feldmarschall Fürst von Dessau, mit starken Worten erhoben. Katte dagegen, dem jenes Kriegsgericht Cassation und Festungsarrest zuerkannt hatte, war nicht zu retten, und wurde auf Befehl des Königs nach Küstrin gebracht, um dort vor Friedrichs Augen mit dem Schwerte gerichtet zu werden. Dieses Urtheil wurde auch auf dem Walle jener Festung, doch wie Einige wollen, nicht im Angesichte des Kronprinzen, vollzogen. Friedrich mußte, in Gegenwart mehrerer Generale und Minister, einen Eid leisten, daß er gegen niemand, der ihm entgegen gewesen, Rache ausüben, den Wünschen und Befehlen seines Vaters in jeder Hinsicht gehorchen, und besonders sich nie ohne dessen Wissen und Willen verheirathen wollte. Nachdem er diesen Eid abgelegt hatte, wurde ihm der Wille des Vaters bekannt gemacht. Friedrich sollte nämlich einige Jahre in Küstrin bleiben, ein Haus in der Stadt beziehen, in Civilkleidern gehen, die Stadt nicht verlassen und als jüngster Rath bei der dortigen Domainenkammer arbeiten.

Nach Verlauf von zwei Jahren kam endlich eine völlige Versöhnung zwischen Vater und Sohn

zu Stande und das gute Vernehmen zwischen beiden wurde dadurch noch vermehrt, daß Friedrich, dem Willen des Vaters gemäß, seine Hand der Prinzessinn Elisabeth Christine, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern reichte. Der Prinzessinn aber sein Herz zu schenken, dazu konnte ihn der harte Vater nicht zwingen, und so ermangelte diese Ehe jener zärtlichen Bande, welche wahre Neigung knüpft, obschon Friedrich seiner edlen Gemahlinn, die selbst ein Opfer der Convenienz geworden, seine hohe Achtung und innige Verehrung nie versagte.

Im Jahre 1734 erhielt Friedrich die Grafschaft Ruppin und das Städchen Rheinsberg, woselbst er als Commandeur des schönen ruppinischen Regimentes wohnte, und das alte Schloß erweitern und einrichten ließ. Kaum hiermit fertig, mußte er sich auf Befehl des Vaters zur Rheinarmee, wobei 10,000 Preußen standen, begeben. Hier lernte er den großen und berühmten Prinzen Eugen von Savoyen kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden entdeckte und vorher verkündigte. Im Herbste desselben Jahres führte Friedrich, nach dem Verluste von Philippsburg, seine Truppen nach Frankfurt am Main, und reiste selbst nach Rheinsberg zurück, wo er sich von jetzt an bis zu seiner Thronbesteigung den Kriegswissenschaften, der Staatskunde,

der Musik und der Dichtkunst mit dem größten Eifer widmete. Dort sammelte er die wissenschaftlich gebildetsten Männer um sich, die er als Freunde behandelte und welche auf seine Bildung einen höchst wohlthätigen Einfluß ausübten.

Im Jahre 1740 bestieg endlich Friedrich den Thron seines verstorbenen Vaters und ließ sich im July zu Königsberg krönen. Er, der seine ganze Umgebung mit seinem außerordentlichen Verstande weit überragte, bewieß von nun an bei jeder Staatsangelegenheit den größten Ernst, den festesten Willen, eine nicht zu ermüdende Thätigkeit, und zeigte seinen Unterthanen, daß er selbst sehen, selbst prüfen und selbst regieren werde.

Friedrich bezeichnete den Antritt seiner Rerung durch Handlungen, welche die große Idee, die seine Unterthanen bereits von ihm gefaßt hatten, völlig rechtfertigten und später weit übertrafen.

Gleich nach dem feierlichen Leichenbegängnisse seines Vaters, wobei die Potsdamer Riesen zum letztenmale paradirt hatten, löste er das ganze, so außerordentlich kostbar gewesene Leibregiment auf, gab Vielen den Abschied, versorgte die Alten, vertheilte die, welche noch Lust zu dienen hatten, unter andere Regimenter, und ließ nur noch ein Bataillon der größten und schönsten Leute, unter dem Namen der alten Garde, zum Anden-

ken fortbestehen. Dagegen errichtete er acht neue Regimenter, machte sein ehemaliges Regiment zur Garde von achtzehn Compagnieen, und traf überhaupt noch manche zweckmäßige Aenderungen in der Armee. — Zur Erleichterung der eingetretenen Theurung, ließ er die Magazine öffnen und Korn unter die Dürftigen austheilen. — Er erklärte öffentlich, daß er in Religionssachen die größte Toleranz beobachtet wissen wolle, machte bedeutende Verbesserungen in der Justiz und schaffte die Tortur und das Ersäufen der Kindesmörderinnen gänzlich ab.

Nicht lange nach seinem Regierunsantritte gerieth Friedrich in Händel mit dem Bischofe von Lüttich, der ihm die Landeshoheit über die in dessen Gebiete liegende Grafschaft Herstall an der Maaß streitig machte. Da nun der Bischof die gütlichen Vorstellungen des Königs unberücksichtigt ließ, so mußten 12 Compagnieen Infanterie und zwei Schwadronen Dragoner in das Lütticher Land rücken, worauf der Bischof biegsam wurde und an Preußen die Forderung von 200,000 Thaler entrichtete.

Der erste schlesische Krieg (1740 – 1742).

Der König befand sich grade zu Rheinsberg krank an einem Fieber, als ein Courier von Wien die wichtige, auf ganz Europa so einflußreiche

Nachricht überbrachte, daß Kaiser Carl VI. gestorben sey. Da mit ihm der habsburgische Mannsstamm erlosch, so hielt der König diesen Zeitpunkt für den schicklichsten, seine Ansprüche auf die, der preußischen Krone so lange vorenthaltenen, vier schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Wolau und Brieg zu erneuern und geltend zu machen. Ein außerordentlicher Gesandte mußte nach Wien reisen und der jungen Königinn von Ungarn, Maria Theresia, den Vorschlag thun, ob sie nicht etwa in Güte dem Könige von Preußen für seine Ansprüche einen Theil von Schlesien abtreten wolle, wofür dieser versprach, ihre Erbfolge auf das Kräftigste gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ihr sogleich zwei Millionen Gulden zu zahlen, und bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Kurstimme ihrem Gemahl Franz zu geben. Da indessen eine abschlägige Antwort vorauszusehen war, so ließ Friedrich mit der Abreise des Gesandten zugleich eine Armee von ungefehr 30,000 Mann, unter dem Feldmarschall Schwerin, in Bewegung setzen, die auch den 23. Dezember 1740 in Schlesien einrückte. Europa war über diesen Schritt erstaunt; man prophezeite dem Könige ein schlechtes Ende. Dieser hatte noch ganz vergnügt den 21. Dezember einem Maskenballe in Berlin beigewohnt und reiste den andern Morgen zur Armee ab. Diese

Armee, besonders aber die Infanterie, war in einem trefflichen Zustande, sehr gut exerzirt und es wurde eine ausgezeichnete Disziplin in ihr gehandhabt. Das Offizier-Corps war sorgfältig gewählt und es waltete in ihm ein Geist von strenger Ehre und unbegränzter Anhänglichkeit an den König, der Großes zu gebähren geeignet war. Aber das hatte diese Armee gegen sich, daß sie während des langen Friedens keine Gelegenheit gehabt hatte, sich im Kriege zu üben. Daher fehlte noch jenes Vertrauen zu sich selbst, was der große königliche Feldherr später so meisterhaft zu wecken und zu einer nie gesehenen Höhe emporzuheben wußte. — Die Oesterreicher dagegen hatten größtentheils Krieg geführt, aber meist unglücklich und so hatte er nicht den erwünschten Einfluß auf den Soldaten gehabt. Die Disziplin war mit der preußischen nicht vergleichbar.

Schlesien war fast von österreichischen Truppen entblößt, daher die preußische Armee bald vor Breslau anlangte und diese Stadt bald mittelst Capitulation einnahm. Binnen kurzer Zeit waren die schwachen Corps der Oesterreicher aus Schlesien vertrieben, und die Preußen bezogen, nach einem kurzen, aber vergeblichen Versuche, Neiße zu erobern, Winterquartiere.

Friedrich eilte jetzt nach Berlin, um die nöthigen Anordnungen zur baldigen Eröffnung des

folgenden Feldzuges zu treffen. Er verstärkte die Armee in Schlesien und da die Gesinnungen der Sachsen und Hanoveraner zweideutig schienen, so beschloß er, unter dem Commando des Fürsten von Anhalt-Dessau, bei Brandenburg ein Corps von 30,000 Mann zusammen zuziehen, um das Betragen seiner Nachbarn zu beobachten.

Die Oesterreicher hatten sich inzwischen ebenfalls zum Kriege vorbereitet; der Oberbefehl ihrer Armee, die durch 25000 Mann verstärkt worden war, wurde dem Feldmarschall Neuperg anvertraut. Bei Olmütz in Mähren sammelte sie sich und drang von hier aus in Schlesien ein, während die Festung Glogau am 9. März 1741 von den Preußen erstürmt wurde.

Bei Mollwitz, nicht weit von der Stadt Brieg, trafen am 10. April beide Heere zusammen und es kam zur Schlacht, worin die Preussen, durch die Unerschrockenheit ihrer Infanterie und durch die Geschicklichkeit und Bravour des alten Feldmarschalls v. Schwerin, Sieger blieben, und die Aufmerksamkeit Europa's auf sich zogen. So war die preußische Armee zum erstenmale unter Friedrich auf dem Kampfplatze, einem mächtigen und stolzen Feinde gegenüber, erschienen, und hatte ihre Heldenlaufbahn mit einem herrlichen Siege eröffnet. Die Oesterreicher, welche 180 Offiziere, 7000 Unteroffiziere und Gemeine

an Todten und Verwundeten, 1200 Gefangene, 7 Kanonen und 3 Standarten verloren hatten, zogen sich nach Neiße zurück. Auch die Preußen hatten in diesem eben so hartnäckigen als gefährlichen Kampfe 5500 Todte und Verwundete eingebüßt. Das brave erste Bataillon Garde hatte nur noch die Hälfte seiner Offiziere und 180 Mann übrig behalten. — Dieser Sieg gehört zu den merkwürdigsten des Jahrhunderts, weil er so vieles entschied.

Die Preußen belagerten nun Brieg, welche Festung acht Tage nach Eröffnung der Laufgräben kapitulirte. Die Hauptarmee blieb indessen unthätig und benutzte den Sieg nicht besonders. Doch erweckte diese Schlacht, die das Schicksal Schlesiens fast gänzlich entschied, Oesterreich mehrere Feinde. Frankreich, Bayern und Sachsen verbanden sich mit Preußen und der österreichische Erbfolgekrieg begann. Der einzige Bundesgenosse der Königinn Maria Theresia, König Georg II. von England, rieth ihr zum Frieden mit Preußen, weil Friedrich ihr thätigster und furchtbarster Gegner war. Da dieser indessen die Abtretung Schlesiens nicht auswirken konnte, griff er von neuem zu den Waffen und suchte das Kriegstheater vor die Thore Wiens zu versetzen. Die Preußen rückten in Mähren ein, trieben die Feinde nach Wien und schon streifte preus-

sische Cavallerie vor den Thoren der österreichischen Hauptstadt. Allein die Franzosen verließen den König und die sächsischen Generale setzten jedem seiner Entwürfe unaufhörliche Schwierigkeiten entgegen, so daß er sein Vorhaben aufgab und sich nach Böhmen zurückzog.

Hier schlug er den 17. May 1742 mit 23000 Mann 30,000 Oesterreicher, unter Marschall von Königsegg, bei Chotusitz (Czaslau). Dieser Sieg, der sich anfangs auf die Seite der Oesterreicher neigen zu wollen schien, kostete den Feinden 5000 Todte und Verwundete, 1200 Gefangene, 18 Kanonen und 2 Fahnen. Die Preußen büßten 3600 Mann ein. Die Infanterie hatte sich abermals mit großem Ruhme bedeckt. Wenn diese Schlacht auch nicht zu den blutigsten gezählt werden kann, so war sie doch von entscheidenden Folgen. Maria Theresia wurde dadurch nachgiebiger und unter Vermittelung Englands kam zwischen Preußen und Oesterreich der Friede zu Breslau am 28. July 1742 zu Stande *), Kraft dessen Friedrich ganz Ober- und Nieder-Schlesien nebst der Grafschaft Glatz mit

*) Dieser Friede heißt zwar der Friede zu Breslau, obschon er zu Berlin definitiv abgeschlossen wurde, nachdem in Breslau schon im Juny die Präliminarien zu Stande gekommen waren.

voller Souverainität und Unabhängigkeit, mit Ausnahme von Troppau, Teschen und Jägerndorf, erhielt. Dagegen entsagte der König allen Ansprüchen auf die übrigen österreichischen Länder, übernahm eine auf Schlesien haftende Schuld von 1,700,000 Thalern und versprach die Rechte der Katholiken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. — Sachsen trat diesem Frieden bei; England und Rußland garantirten ihn.

Friedrich des Großen erster Waffenversuch hatte sich glänzend für ihn geendet und das Erstaunen Europa's in Anspruch genommen; doch war dies nur das Vorspiel zu größeren Thaten, welche die Welt mit Ruhm erfüllen und den König zum ersten Feldherrn seiner und vielleicht aller Zeiten stempeln sollten.

Friedrich benutzte die Ruhe, um in seinem eroberten Lande zweckmäßige Einrichtungen zu treffen, die vorhandenen Festungen ausbessern, andere neu erbauen zu lassen und seine Armee furchtbarer zu machen. — Aus dieser Epoche rührt auch seine berühmte Instruction an die Führer der Cavallerie, welche im ersten schlesischen Kriege noch so manche Mängel bewiesen, so manchen Wunsch unbefriedigt gelassen hatte und später so außerordentliche Thaten verrichtete.

Im Jahre 1743 nahm der König, nach dem Tode des letzten Grafen von Ostfriesland, Be-

sitz von diesem Lande, auf welches sein Haus Anwartschaft hatte.

Der zweite schlesische Krieg.
(1744 — 1745).

Als bei der Fortsetzung des österreichischen Erbfolgekrieges Kaiser Carl VII., Gegner der Maria Theresia, aus seinen bayerischen Erblanden hatte flüchten müssen, und die österreichischen Waffen überall siegreich waren, befürchtete Friedrich nicht ohne Grund, daß auch ihm Schlesien wieder entrissen werden könnte. Er verband sich daher insgeheim mit dem Kaiser, mit Frankreich, der Pfalz und Hessen-Cassel durch den Unionstraktat zu Frankfurt am Main, in welchem er der Sache des Kaisers durch einen Einfall in Böhmen aufzuhelfen versprach, sich aber dafür den Königgräzer Kreis in Böhmen ausbedang. — So brach er denn, nach langen geheimen Zurüstungen und mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, den 15. August 1744 auf und rückte mit 100,000 Mann „kaiserlicher Hülfsvölker", wie es in dem Manifeste hieß, in drei Colonnen in Böhmen ein.

Die Festung Prag ergab sich dem Könige nach einem sehr heftigen Bombardement und die Plätze Tabor, Budweis und Frauenburg geriethen ebenfalls bald in die Hände der Preußen. Maria Theresia, befürchtend zum zwei-

tenmale ihre Residenz verlassen zu müssen, rief eiligst ihren Schwager, den Prinzen Carl von Lothringen, vom Rheine herbei, mit dem sich 22000 Sachsen vereinigten, so daß Friedrich gezwungen ward, dieser Uebermacht, einer Armee von 90,000 Mann, zu weichen. Durch die trefflichen Manöver des geschickten Feldmarschalls v. Traun, der Seele der österreichischen Unternehmungen in diesem Feldzuge, gelangte der König nicht dazu, eine Schlacht liefern zu können, was seine Absicht war; er mußte vielmehr ganz Böhmen räumen, zog sich nach Schlesien zurück und nahm dort Winterquartiere.

Der Triumph der Maria Theresia schien vollendet, da der Tod Carls VII. und die Niederlage der Bayern bei Pfaffenhofen bewirkten, daß der junge Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, durch den Frieden zu Füßen, abgeschlossen am 22. April 1745, sich mit ihr aussöhnte. Sie verband sich neuerdings mit England, Sachsen und Holland und erließ ein Manifest, worin sie Schlesien zur österreichischen Provinz erklärte, weil der König von Preußen den breslauer Frieden verletzt habe.

Friedrich schien sich wirklich in einer schwierigen Lage zu befinden; die Franzosen hatten sich, wie die Sachsen, treulos bewiesen, und Hessen-Cas-

sel erklärte sich neutral. Doch sein großes Genie entriß ihn bald dieser Crisis.

Der Herzog von Lothringen drang in Schlesien ein; Friedrich zog sich scheinbar furchtsam zurück, wodurch die Oesterreicher in die Falle gelockt und am 4. Juny 1745 bei Hohenfriedberg völlig geschlagen wurden. Gleich beim Anfange der Schlacht war schon der Vortheil auf preußischer Seite gewesen. Hier war es auch, wo sich zum erstenmale die Cavallerie unter dem braven Ziethen auszeichnete und viel zur Entscheidung der Schlacht beitrug. Vorzüglich hatte sich das Dragoner-Regiment Baireuth *) durch außerordentliche Tapferkeit hervorgethan, eine Brigade von 20 Bataillons zu Boden geworfen, 66 Fahnen und 4 Kanonen erobert und 4000 Gefangene gemacht. Zum unvergeßlichen Andenken an diesen ausgezeichneten Sieg, verlieh der König dem Regimente ein neues Regimentssiegel mit der Jahreszahl 1745 und den eroberten Trophäen. Ueberhaupt lagen 4 Generale, 200 Offiziere und 4000 Oesterreicher und Sachsen auf dem Schlachfelde; 7000 Mann waren gefangen worden und eine große Anzahl Ueberläufer vermehrte das preußische Heer; außerdem waren im Ganzen 60 Kanonen, 7 Standarten und 76 Fahnen erbeutet worden.

*) Jetzt zweites Cuirassier-Regiment, genannt Königinn.

Der überwundene Feind floh nach Böhmen, wohin ihm der König folgte. Bei Landshut erschien ein Schwarm von einigen tausend Bauern vor Friedrich, mit der Frage, ob sie ihre katholischen Nachbaren todtschlagen könnten, zur Vergeltung dafür, daß man ehemals sie, die Evangelischen, so sehr mißhandelt habe. Der König erinnerte sie daran, daß das Evangelium gebiete, seine Feinde zu lieben. Die Bauern gaben ihm Recht und gingen zufrieden nach Hause.

Maria Theresia verwarf alle Vorschläge zum Frieden und äußerte mit größter Lebhaftigkeit „eher wolle sie den Rock vom Leibe als Schlesien missen.“ Es blieb daher dem Könige nur übrig, die Waffen entscheiden zu lassen. Es kam nun am 30. September bei Soor in Böhmen abermals zur Schlacht, nachdem der König eben im Begriffe gewesen, sich nach Schlesien zurückzuziehen. Die Oesterreicher waren 40,000 Mann, die Preußen nur 18000 Mann stark. Doch die unübertreffliche Bravour und präzise Ausführung der Bewegungen der Letzteren gaben den Ausschlag; besonders zeichneten sich die Grenadiere durch Erstürmung einer großen Batterie aus. Die Preussen eroberten 22 Kanonen, 22 Fahnen und machten 3000 Gefangene. Friedrich blieb fünf Tage auf dem Schlachtfelde stehen, zog sich dann wegen Mangels an Lebensmitteln und Fourage nach

Schlesien zurück und erfuhr hier die Bedrohung seiner Erblande durch die Feinde. Rasch marschirte er nach Sachsen, rückte am 15. Dezember in Meissen ein und hier überbrachten ihm Offiziere die Nachricht von dem Siege bei Kesselsdorf (am 15. Dezember). Der alte Fürst von Dessau, den der König mit einem Corps in der Mark aufgestellt hatte, um die Sachsen festzuhalten, hatte diese in der trefflichen Stellung bei Kesselsdorf mit 24000 Mann angegriffen, nach großen Anstrengungen geworfen und ihnen einen Verlust von 2500 Todten und Verwundeten, 6500 Gefangenen und 40 Geschützen beigebracht. Die Sachsen hatten sich sehr brav geschlagen und man konnte sie nur beklagen, daß sie als Nachbaren der Brandenburger, blos durch den Ehrgeiz eines leidenschaftlichen Ministers, in solches Unglück gerathen waren.

Am 16. Dezember vereinigte sich Friedrich mit dem Heere des Fürsten von Dessau, hielt am 18. seinen Einzug in Dresden, besuchte den zurückgebliebenen Theil der königlichen Familie, tröstete Alle auf das höflichste und ließ ihnen jede gewohnte Ehre erweisen. Den Ministern legte er seinen ursprünglichen Friedensplan nochmals vor, ohne den geringsten Zusatz in seinen Forderungen zu machen. Am 25. Dezember 1745 kam auch schon der Friede zu Stande, dem der Breslauer

Friede als Basis diente, so daß **Friedrich** II. Schlesien behielt, den Gemahl der Maria Theresia, **Franz den Ersten**, als Kaiser anerkannte und ihm von Sachsen Eine Million Thaler zugesichert wurde. — Die Preußen räumten sogleich Sachsen, überall den guten Ruf zurücklassend, sich wie Freunde betragen und die strengste Mannszucht beobachtet zu haben.

So hatte dieser Kampf abermals glorreich für **Friedrich** und seine brave Armee geendet, den Besitz Schlesiens befestigt, und die Achtung und Bewunderung des Inn- und Auslandes erhöht.

Unter dem Jubelgeschrei seiner treuen Unterthanen kam **Frirdrich** am 28. Dezember 1745 zu **Berlin** an. Man holte ihn prachtvoll ein, erleuchtete die Stadt und überließ sich ganz dem Rausche der Freude.

Während der nun folgenden eilf friedlichen Jahre, widmete **Friedrich** sich den Musen und der innern Staatsverwaltung, bestrebte sich auf alle mögliche Weise, Ackerbau, Künste, Fabriken und Manufakturen blühend zu machen, den Handel zu beleben, die Gesetzgebung zu verbessern, die Staats-Einkünfte zu vermehren, sein Heer, das bis auf 160,000 Mann angewachsen war, immer mehr auszubilden und so den Staat auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen.

Der dritte schlesische oder siebenjährige Krieg (1756 — 1763).

1756.

Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen; sie wurde hierin von ihrem ersten Minister, Grafen Kaunitz, auf das Wirksamste gereizt und unterstützt. Schon 1746 war daher zwischen Oesterreich, Rußland und Sachsen eine Defensiv-Allianz zu Stande gekommen, deren 4. geheimer Artikel enthielt: „daß, wenn „der König einen Angriff auf einen Bundesgenossen von Oesterreich unternehmen, oder von „Einem derselben selbst angegriffen würde, alle „drei Mächte über ihn herfallen wollten, wofür „Rußland zwei Millionen rheinische Gulden von „Oesterreich, Sachsen aber verschiedene Theile „der preußischen Monarchie zugesichert waren.“

Geheime Nachrichten über eine Verbindung zwischen Oesterreich, Rußland, und Sachsen, die der König besonders durch den Verrath des sächsischen Kanzellisten Menzel erhielt, erregten in ihm die Besorgniß eines feindlichen Angriffs und des Verlustes von Schlesien. Er eilte daher, seinen Feinden zuvorzukommen, und so begann jener siebenjährige, glorreiche Kampf, worin Preußen mit geringer Unterstützung von England, Braunschweig

und Hessen-Cassel, muthig das Schwert gegen Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich, also fast gegen ganz Europa, zog, um es siegreich wieder in die Scheide zu stecken.

Die preußische Armee zählte beim Ausbruche des Krieges 131 Bataillone Infanterie, 211 Schwadronen Cavallerie und 11 Compagnieen Artillerie für das schwere Geschütz; außerdem hatte noch jedes Bataillon zwei leichte Geschütze bei sich. In Rücksicht der Disziplin, Intelligenz und Schlagfertigkeit überhaupt, war sie unbedenklich bei weitem allen ihren Gegnern überlegen, was vorzugsweise in dem Geiste ihres vortrefflichen Offizier-Corps gegründet lag, dessen hohes Ehrgefühl, dessen Treue, rücksichtslose Selbstverläugnung und Ergebenheit in den Willen des königlichen Feldherrn, für alle Zeiten als Muster aufgestellt werden darf.

Nachdem ein Corps unter General Lehwald nach Preußen gesandt und ein anderes als Reserve in Pommern aufgestellt worden, um die Russen und Schweden in Respect zu erhalten: drang der König Ende July 1756 mit der Hauptarmee in drei Colonnen in Sachsen ein, besetzte Wittenberg, Torgau, Leipzig und schloß die 17000 Mann starke sächsische Armee in ihrem festen Lager bei Pirna ein. Die sächsische Cavallerie war in Polen und nahm daher an dem kurzen, unglücklichen Feld-

zuge keinen Theil. Nachdem Friedrich dem Churfürsten vergebens Vorschläge zur Allianz gemacht hatte, ließ er 40,000 Mann zur Einschließung der sächsischen Armee zurück, gab dem Feldmarschall Schwerin den Auftrag, von Schlesien aus mit 25000 Mann sich auf Königgräz zu dirigiren, um die österreichische Armee zu theilen, rückte selbst mit 30,000 Mann der, von Böhmen aus sich nähernden, österreichischen, 70,000 Mann starken Armee, unter Feldmarschall Brown entgegen und schlug sie bei Lowositz den 1. October 1756. Der Angriff des linken preußischen Flügels, welcher, nachdem er sich verschossen hatte, mit dem Bajonnete in den Feind eindrang und das Städtchen Lowositz nahm, entschied diese Schlacht. Friedrich schrieb an den Feldmarschall Schwerin: „Nie haben meine Truppen solche „Wunder der Tapferkeit gethan, seit ich die Ehre „habe, sie zu kommandiren.“

Die Folge dieses Sieges war eine Capitulation der in Pirna eingeschlossenen, sächsischen Armee, vermittelst welcher sie sich ergab; die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen und die Unteroffiziere und Gemeinen unter die preußischen Regimenter gesteckt. — Friedrich bezog Winterquartiere in Sachsen, welches er jetzt mit der Strenge einer eroberten Provinz behandelte.

1757.

Mit Bestürzung sah Europa auf den preußischen Einfall in Sachsen. Oesterreich war besonders viel daran gelegen, dieses Unternehmen zum Nachtheile des Königs auszuposaunen. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde gegen ihn der Reichskrieg beschlossen. Mit großer Vorsicht und Uebereinstimmung beschlossen seine Feinde gegen den gefürchteten Gegner aufzutreten; sie theilten seine Länder, noch ehe sie erobert waren, damit nach der Eroberung kein Streit darüber entstände. Schlesien sollte an Oesterreich zurückfallen; Rußland sollte die altpreußischen Provinzen, Schweden sollte Pommern, Sachsen aber Magdeburg und Halberstadt, und Frankreich die westphälischen Provinzen erhalten, Friedrich II. selbst aber bis zum Range eines Churfürsten von Brandenburg herabsteigen.

Friedrich der Große seinerseits, welcher die Winterruhe dazu benutzt hatte, seine Armee zu vermehren, so daß die Totalstärke derselben jetzt 214000 Mann betrug, hatte die Absicht, den diesjährigen Feldzug möglichst früh zu beginnen, um davon, da der größte Theil seiner Feinde noch sehr unvollkommen gerüstet war, Nutzen zu ziehen. Er mußte seine Feinde einzeln angreifen und durfte ihnen keine Zeit lassen, kombinirt zu ope-

riren; denn von allen Seiten rückten Truppen zur Vernichtung Preußens heran. So waren 100,000 Russen, 100,000 Franzosen, 60,000 deutsche Reichstruppen, 20,000 Schweden und 240,000 Oesterreicher, also über eine halbe Million Menschen, gegen den Einzigen Friedrich aufgeboten und zum Theil im Anzuge. Er wollte sich demgemäß zuerst mit seiner ganzen Hauptmacht auf Oesterreich werfen, in der Hoffnung, durch einen empfindlichen Schlag, den er diesem Hauptfeinde beibrächte, dem ganzen Kriege eine günstige Wendung zu geben. Im Plane der Feinde mußte es natürlich liegen, den Anfang des Feldzuges möglichst zu verzögern und die Schnelligkeit Friedrichs kam ihnen daher sehr ungelegen. Mit Ausnahme eines Corps in Preußen unter Lehwald, der die Russen beschäftigen sollte, brach der König mit seiner ganzen Armee plötzlich zu Ende April in vier verschiedenen Colonnen in Böhmen ein und diese Truppen wurden mit einer so seltenen Geschicklichkeit geführt, daß sie an dem bestimmten Tage, den 4. May, sämmtlich vor Prag zusammen trafen. Die Oesterreicher waren allenthalben geflohen und namentlich hatte der Herzog von Bevern ein Corps von 20,000 Mann bei Reichenberg geschlagen.

Consequent in seinem einmal gefaßten Entschlusse, zauderte Friedrich nicht, dem 70,000

Mann starken Feinde mit 63,000 Mann eine Schlacht zu liefern, deren Plan er rasch entwarf und vielleicht etwas zu rasch mit der Ausführung begann. Der Scharfblick des Königs entdeckte bald die Schwäche des feindlichen rechten Flügels, auf den der Hauptangriff gerichtet wurde. Doch der Feind hatte die Absicht des Königs zeitig entdeckt und schon wurde der Angriff der Preußen auf dieser Seite zurückgewiesen: da ergriff der brave, 73jährige Feldmarschall Schwerin im entscheidenden Augenblicke eine Fahne, setzte sich an die Spitze seiner Bataillons, führte sie dem Feinde neuerdings entgegen, stürzte aber selbst im nächsten Augenblicke, von vier Kartätschenkugeln getroffen todt zu Boden. Das Beispiel des alten Helden hatte elektrisch auf die Preußen gewirkt und bald war der glänzende aber blutige Sieg erfochten, der die Preußen selbst, nebst jenem großen Verluste des Helden Schwerin, 14,000 Mann an Todten und Verwundeten kostete. Dagegen erlitten die Oesterreicher einen Verlust von 20,000 Mann, worunter 5000 Gefangene, von 33 Geschützen und 71 Fahnen. Die heldenmüthige Ausdauer, welche die preußischen Truppen an jenem Tage bewiesen, war nur von einem Heere zu erwarten, das von solcher Liebe für seinen königlichen Feldherrn beseelt und dem sein Geist eingehaucht war. Die tödtlich blessirten Soldaten star-

ben mit der größten Ergebung, als sie hörten, ihr „alter Fritz" lebe noch.

Prag, worin sich 50,000 Mann von der geschlagenen österreichischen Armee befanden, ließ Friedrich nun von allen Seiten einschließen und bombardiren. Den Herzog von Bevern ließ er inzwischen mit einem starken Corps dem, in der Nähe von Prag aufgestellten, und alle österreichischen Flüchtlinge an sich ziehenden Feldmarschall Daun entgegen rücken, der jedes Treffen vermeidend, zurück wich, und erst dann wieder vorrückte, als seine Armee bis auf 60,000 Mann angewachsen war, worauf er eine feste und treffliche Stellung bei Collin nahm. Hier beschloß ihn Friedrich mit 32,000 Mann anzugreifen, um dadurch die, sich wider Erwarten verzögernde, Einnahme von Prag zu bewirken. Am 18. Juny begann der Angriff. Die Disposition des Königs war vortrefflich und ganz den Umständen angemessen entworfen. Mit glänzendem Erfolg begann der Angriff auf den rechten österreichischen Flügel durch die Generale v. Ziethen und v. Hülsen, die sich an diesem Tage mit großem Ruhme bedeckten. Schon schien der Sieg für die Preußen errungen und Daun war bereits auf seinen Rückzug bedacht: als die übereilte Hitze des Generals v. Mannstein alles verdarb und es verursachte, daß der linke preußische Flügel der

gegebenen Disposition entgegen, zu früh ins Handgemenge gezogen wurde. Der schon erfaßte Lorbeer wurde den tapfern Preußen wieder entrissen, obschon sie alles thaten, was Muth und Tapferkeit vermochten. Die Infanterie kletterte über die Leichenhügel ihrer Kameraden hinweg und stellte sich immer wieder von Neuem in Ordnung, bis endlich unter den völlig Ermatteten und von Munition Entblößten Unordnung eintrat. Die sächsische Cavallerie hieb, sich für Hohenfriedberg (Striegau) rächend, alles nieder, was sie erreichen konnte. Obgleich der rechte preußische Flügel siegreich blieb, so beschloß Friedrich, einsehend, daß die Schlacht verloren sey, doch den Rückzug, der auch ohne Verfolgung mit der größten Ordnung ausgeführt wurde.

Diese Schlacht, die erste welche Friedrich verlor, kostete ihn 13,600 Mann, worunter 326 Offiziere und 8000 Mann seiner besten Infanterie. Die hier ihr Leben aushauchten, starben unbesiegt; die meisten waren versuchte Krieger, welche noch nie dem Feinde den Rücken gekehrt hatten. Der Verlust der Oesterreicher und Sachsen, welche Letztern am meisten zum Siege beigetragen hatten, verminderte das feindliche Heer um wenigstens 10,000 Mann.

Nach der Schlacht ritt Friedrich nach Niemburg voraus und hier war es, wo er niederge-

schlagen auf einer Bank vor einem Bauernhause ausruhte und auf einen Trunk wartete. Da brachte ihm ein blessirter Reiter, der seinen König begleitete, in seinem Hute aus dem Pferdeeimer frisches Wasser und sprach in herzlichem Tone: „Trinken Ihre Majestät doch; laß' Bataille verloren seyn, 's ist nur gut, daß Sie noch leben; unser Herr Gott lebt gewiß und er kann uns schon wieder Sieg geben.“ Erheitert durch diese Treuherzigkeit seines wackern Kriegsgefährten, bestieg Friedrich sein Pferd wieder und sammelte bei Niemburg sein Heer zu neuen Thaten.

Die Freude über den Sieg war in Wien unbeschreiblich; große Belohnungen wurden der Armee zu Theil; der Theresienorden wurde gestiftet, und Daun selbst erhielt vom Pabste einen geweihten Degen.

Allerdings waren die Folgen dieser Schlacht für Friedrich sehr nachtheilig. Das bisherige Glück der preußischen Waffen war zum erstenmale gestört. An die Eroberung Prags war nicht mehr zu denken und dessen Belagerung mußte aufgehoben werden. Der Abmarsch der Belagerer geschah am 20. Juny in der größten Ordnung und unverfolgt. Mit großer Geschicklichkeit wurden sie in mehreren Corps aus Böhmen nach der Lausitz geführt, wo sie sich am 29. July bei Bautzen vereinigten.

Die Niederlage des Königs bei Collin war die Losung zum Angriffe aller seiner Feinde geworden, was seine mißliche Lage noch vermehrte. — Die Franzosen 100,000 Mann stark, hatten die Hannoveraner bei Hastenbeck, nicht weit von Hameln, am 26. July geschlagen, und sie zu der Convention von Kloster Seeven gezwungen, wonach sie während des Krieges unthäthig bleiben sollten. — In Preußen waren 100,000 Russen eingefallen und hatten bei Groß-Jägerndorf am 30. August den Feldmarschall Lehwald, der sich mit 24000 Mann mit einem Löwenmuthe schlug, eine glückliche Schlacht geliefert, die ihnen indessen von keinem Nutzen war, weil sie sich aus Mangel an Lebensunterhalt und auf einen erhaltenen Befehl wieder zurückziehen mußten. Nun wurden sie bis Memel von den Preußen, die ihnen die größten Verluste beibrachten, verfolgt. — Lehwald wandte sich nun gegen die Schweden, vertrieb sie gänzlich aus Pommern und verfolgte sie bis auf die Insel Rügen.

Durch die Vernichtung der hannöverschen Armee wurde der preußische Staat im Westen durch die Franzosen zu sehr bedroht, als daß Friedrich nicht die ernstlichsten Maaßregeln dagegen hätte treffen sollen. Er theilte daher seine in der Lausitz stehende Armee. Das Hauptheer von 36,000 Mann ließ er unter dem Herzoge von Be-

vern zur Beobachtung der großen österreichischen Armee und zur Deckung Schlesiens bei Görlitz stehen, während er selbst mit ungefähr 16,000 aufbrach, noch einige kleine Detachements an sich zog, nach Sachsen marschirte und dort den Franzosen am 5. November die fast fabelhaft lautende Schlacht bei Rosbach lieferte. Nahe an 70,000 Franzosen und Reichstruppen standen Friedrich, der sich bei Rosbach gelagert hatte, und nur 22,000 Mann befehligte, gegenüber.

Die feindliche Armee war sehr besorgt, ob die Preußen ihnen auch wohl Stich halten würden und dachten an nichts weniger als an einen Angriff von ihnen. Da stürmte der kühne und geniale General von Seidlitz mit seiner Cavallerie in den überraschten Feind hinein, noch ehe dieser sich formirt hatte, und schon nach anderthalb Stunden war diese Schlacht, durch welche die Franzosen für lange Zeit der Gegenstand des Spottes wurden, größtentheils durch die preußische Cavallerie entschieden. Nur 11 preußische Infanterie-Bataillons waren zum Feuern gekommen. Die Reichstruppen liefen beim ersten Kanonenschuß davon und kamen gar nicht ins Gefecht. In wilder Flucht dem Rheine zueilend, ließen die Feinde 2000 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde, und 5000 Gefangene, worunter 3 Generale und 300 Offiziere, sodann 67

Geschütze und 22 Fahnen in den Händen der Sieger, welche ihrerseits nur einen Verlust von 162 Todten und 400 Verwundeten erlitten.

Die Folge dieses außerordentlichen Sieges erstreckten sich bis über das Schlachtfeld hinaus, indem die Nachricht desselben in London das Interesse für die Sache Friedrichs dergestalt steigerte, daß die englischen Minister beschlossen, die Convention von Kloster Seeven um so mehr zu verwerfen, den Herzog Ferdinand zum Feldherrn der verbündeten Armee anzunehmen und überdies noch ein engliches Corps nach Deutschland überzusetzen.

Während des Marsches des Königs durch Sachsen gegen die Franzosen, hatte der verwegene österreichische General Haddick mit einem Streifcorps Berlin heimgesucht, sich aber bald wieder entfernen müssen. Die Rückkehr des Königs nach Schlesien war inzwischen so nothwendig geworden, daß er sich auf eine energische Verfolgung der bei Rosbach geschlagenen Feinde unmöglich einlassen konnte. Der Herzog von Bevern, der Schlesien decken sollte, hatte der Hauptmacht der Oesterreicher weichen müssen. Der hochverdiente General Winterfeld war im Gefechte bei Moys geblieben; ein schmerzlicher Verlust für die Armee und den König, dessen persönlicher Freund er gewesen war. Der Herzog von Bevern hatte

mit ungefehr 25000 Mann bei Breslau eine Stellung genommen. Hier wurde er von dem Oberbefehlshaber der Oesterreicher, dem Prinzen Carl, am 22. November mit 80,000 Mann angegriffen. Trotz der großen Ueberlegenheit der Feinde blieb der blutige Kampf an diesem Tage unentschieden; doch trat der Herzog am folgenden Morgen, einen neuen Angriff der Feinde vermuthend, den Rückzug an, und so wurden die Oesterreicher, ohne eigentlich Sieger zu seyn, Herren des Schlachtfeldes. Der Verlust der preußischen Armee, welcher auf 6000 Mann und 36 Geschütze geschätzt wird, war bei ihrer Schwäche um so empfindlicher, obschon die Zahl der gebliebenen Feinde noch größer war. — Am 24. November wurde der Herzog v. Bevern bei einer Rekognoszirung gefangen und der General von Ziethen, der durch seine Bravour und Geschicklichkeit am meisten dazu beigetragen hatte, daß die Schlacht bei Breslau nicht gänzlich verloren gegangen war, übernahm das Commando. — Breslau ergab sich an die Oesterreicher und so schien die feindliche Eroberung Schlesiens vollendet. Die Kaiserinn betrachtete diese Provinz als wieder errungenes Land, richtete die österreichische Regierung dort ein und nahm die Beamten in Eid und Pflicht. Man dachte schon auf die Beziehung der Winterquartiere, als plötzlich die Lage der Dinge eine

andere Wendung erhielt und Friedrich Europa neuerdings in Staunen setzte.

Mit kaum 14000 Mann war der König von Leipzig aus nach Schlesien aufgebrochen und in Eilmärschen dort angelangt. Er vereinigte sich mit den Resten des bevernschen Corps und faßte den heldenmüthigen Entschluß, den Feind anzugreifen, wo er ihn finden würde, indem er zugleich alle möglichen Anstalten traf, die Kräfte seines kleinen Heeres zu vermehren. Durch eine Rede, welche der König am 2. Dezember an seine Generale und Staabsoffiziere hielt, und welche der Armee bekannt gemacht wurde, versetzte er dieselbe in solchen Enthusiasmus, daß jeder Einzelne vor Begierde brannte, an den Feind zu kommen. Da rückte Friedrich der Große mit kaum 30,000 Mann der 80,000 Mann starken feindlichen Armee, welche bei Leuthen aufgestellt war, am 5. Dezember entgegen. Die Armee des Königs bewegte sich in zusammengedrängten Massen, wodurch ihre Stärke den Feinden verborgen blieb. Der kleine Haufe wurde mit dem Spottnamen „berliner Wachtparade" belegt, aber um 1 Uhr entwickelte sich diese Wachtparade, und drang so muthig in den Feind, daß er um 6 Uhr völlig geschlagen war. Der König hatte so operirt, daß sein Hauptangriff auf den linken feindlichen Flügel gerichtet war, was von Seiten des

Feindes nicht gehindert werden konnte, da Friedrich ihm die parallele Richtung gegen die preußische Armee genommen hatte, wodurch kein Gesammtwiderstand des Feindes möglich wurde. Dieser Sieg, einer der erstaunungswürdigsten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, kostete dem Feind 3000 Todte, 6000 Verwundete, 12000 Gefangene, worunter 300 Offiziere, ferner 116 Geschütze (fast die ganze Artillerie) und 51 Fahnen, wogegen die Preußen im Ganzen nur 5000 Mann verloren! — Die ermatteten Sieger blieben auf dem Wahlplatze stehen. Ueberwältigt von Hunger, Frost und Schwäche, sanken mehrere auf den Boden hin, der ringsum mit Leichen und Verwundeten bedeckt war. Da stimmte plötzlich ein Grenadier mit feierlicher Stimme das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ und in wenig Augenblicken stimmte das ganze Heer mit ein und sang das Lied zu Ende.

Friedrich benutzte den Sieg auf das trefflichste; er belagerte sogleich Breslau, welche Festung sich auch bald mit 18000 Mann ergab. Noch schneller erhielt der König Liegnitz zurück, indem der dortige Commandant, den ihm angetragenen freien Abzug, sogleich annahm. — Die Generale Ziethen und Fouquet verfolgten inzwischen die Feinde, machten eine Menge Gefangene und erbeuteten vieles Geschütz, so daß diese

schöne österreichische Armee in dem kurzen Zeitraum von 14 Tagen gegen 60,000 Mann einbüßte und nur ungefehr 17000 Mann in dem traurigsten Zustande Böhmen erreichten. — Auf solche Weise war also — fast als unmittelbare Folge der Einen glorreichen Schlacht — ganz Schlesien, bis auf Schweidnitz und einige feindliche Posten im Gebirge, vom Feinde befreit, und die Angelegenheiten des Königs standen am Ende des Feldzuges viel besser, als am Anfange desselben.

Friedrich ließ die Armee die wohlverdienten Winterquartiere beziehen, während er selbst die kurze Zeit der Ruhe mit der größten Thätigkeit ausfüllte, um neue Hülfsmittel zu schaffen.

1758.

Da Friedrich nach dem glorreichen Siege bei Leuthen der Kaiserinn vergebens Friedensvorschläge gemacht hatte, beschloß er, im nächsten Feldzuge wieder angriffsweise zu verfahren.

In England hatten sich die Umstände für ihn höchst günstig gestaltet. Seit der Schlacht von Rosbach wurde er in diesem Lande bewundert und angebetet; der berühmte Minister Pitt, ein persönlicher Verehrer Friedrichs und Hasser der Franzosen, wußte diese Stimmung zu benutzen, um die für Hannover schimpfliche Convention von Kloster Seeven, wie schon angeführt worden, zu

verwerfen, Friedrichen 4 Millionen Thaler Subsidiengelder und ein ansehnliches Hülfscorps zu bewilligen. Zu der hannöverschen Armee, unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, waren noch einige Regimenter trefflicher preußischer Cavallerie gestoßen. Dieser geschickte Feldherr brach den 17. Februar mit seiner Armee auf, und säuberte das rechte Rheinufer, mit Ausnahme von Wesel und Düsseldorf, von den Franzosen. Am 1. Juny ging er bei Emerich über den Rhein und schlug die 50,000 Mann starke französische Armee, unter dem Grafen Clermont, am 23. Juny mit 35,000 Mann in der Schlacht bei Crefeld, wodurch die Feinde 7000 Mann, 3 Geschütze und 6 Fahnen verloren; der Herzog büßte nur ungefehr 1500 Mann ein. Als unmittelbare Folge dieses Sieges wurde Ruremond erobert und Düsseldorf kapitulirte. — Bald aber wurde die französische Armee wieder auf 80,000 Mann gebracht und das Commando derselben dem General Contades anvertraut. Der Herzog zog sich daher wieder über den Rhein zurück und nahm an der Lippe eine feste Stellung ein.

Während Ferdinand diese Thaten an den Ufern des Rheins und der Weser vollbrachte, befestigte der König seinen Feldherrnruhm an der Oder und Elbe. Er eroberte Schweidnitz,

wandte sich dann plötzlich nach Mähren, belagerte Olmütz, wurde aber in diesem Unternehmen gestört, da ein Transport mit Munition und Lebensmitteln dem feindlichen General Laudon in die Hände gefallen war. Friedrich wurde dadurch in die größte Verlegenheit gebracht. Es handelte sich nun darum, einem überlegenen und vortheilhaft postirten Feinde, der ihn stets im Auge hielt, mit einer von Belagerungsgeschütz, Pontons und mehreren tausend Wagen begleiteten Armee aus den unwegsamen Gebirgen zu entgehen. Das einzig übrige Rettungsmittel hatte sein Genie bald erfaßt. Feldmarschall Daun, in der festen Ueberzeugung, Friedrich würde sich nach Schlesien wenden, hatte alle dahin führenden Päße stark besetzt, als sich plötzlich der König gegen Böhmen wandte. Er gewann dadurch den Oesterreichern einen Vorsprung ab, setzte mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, unterstützt durch das Talent der Generale Ziethen, Keith und Fouquet, unter den Augen der Feinde seinen Marsch fort, lebte überall auf fremde Kosten, und kam so, nach Ueberwindung der größten Hindernisse, unter unaufhörlichen Gefechten, ohne auch nur einen einzigen Wagen verloren zu haben, am 14. July in Königingräz an, und bezog dann bei Landshut ein festes Lager.

Inzwischen war die Gegenwart und kräftige

Hülfe Friedrichs auf einer andern Seite und gegen einen andern furchtbaren Feind immer nöthiger geworden. Die Russen hatten im Frühjahr Preußen in Besitz genommen, waren, unter Verübung der schrecklichsten Grausamkeiten, bis Küstrin vorgedrungen, und hatten diese Stadt in Asche gelegt. Auf die Nachricht von diesen Unglücksfällen, verließ daher Friedrich mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit am 10. August das Lager bei Landshut, ließ den Feldmarschall Keith zur Deckung Schlesiens zurück, und rückte mit 14000 Mann den Russen in Eilmärschen entgegen. Am 22. vereinigte er sich schon mit der Dohna'schen Armee, welche dem, 80,000 Mann starken, Feinde nicht hatte widerstehen können, und schlug am 25. August mit 32,000 Mann 60,000 Russen in der fürchterlichen Schlacht bei Zorndorf, eine Meile von Küstrin. Die preußische Cavallerie zeichnete sich hier unter ihrem würdigen General v. Seidlitz besonders aus und trug das Meiste zur siegreichen Entscheidung für die preußischen Waffen bei. An Pardongeben war während der Schlacht nicht zu denken; mit der größten Erbitterung wurde den ganzen Tag gemordet, bis die einbrechende Nacht ein Ziel setzte. Diese mörderische, für die preußischen Waffen und namentlich für die Cavallerie so glänzende Schlacht, kostete die Russen 19,000 Todte und Verwundete, 3000 Gefangene

worunter viele Generale, den größten Theil des Geschützes, der Fahnen und Bagage. Aber auch die Preußen hatten 11,000 Todte und Verwundete zu betrauern. — Der Feind zog sich über Landsberg nach Posen zurück, und Friedrich, der nun seine Gegenwart in Sachsen nothwendig fand, machte sich rasch dahin auf den Weg.

Während des Königs Abwesenheit hatte sein Bruder Heinrich, unstreitig nach ihm der größte Feldherr des preußischen Heeres, Sachsen mit einem kleinen Corps gedeckt, und das kräftige und kluge Benehmen des Commandanten, General Graf von Schmettau, Dresden gerettet. Denn Daun war gleich nach dem Abmarsche des Königs nach Sachsen aufgebrochen, um, den günstigen Augenblick benutzend, Dresden wegzunehmen. Alle Anstalten waren auch bereits hiezu getroffen, als das Donnerwort „Friedrich kömmt" dieselben plötzlich vernichtete. Daun bezog rasch ein festes Lager, und der König, welcher in acht Tagen von Küstrin bis in die Gegend von Dresden marschirt war, vereinigte sich mit dem kleinen Corps des Prinzen Heinrich, um Daun eine Schlacht zu liefern und dann Schlesien, wo Neiße und Kosel belagert wurden, zu Hülfe zu kommen.

Nach langem Hin- und Hermanövriren bezog die österreichische Armee, über 60,000 Mann stark, die feste Stellung auf den Höhen von Kittlitz,

und die preußische, 30,000 Mann stark, jene von Hochkirch, welche dicht dabei lag. So hatten sich beide Armeen einander im Auge. Friedrich, der nur dem Feinde recht nahe seyn wollte, um ihn zu beobachten und die erste Gelegenheit zu einer Schlacht ergreifen zu können, hatte eine schlechte Stellung gewählt, die jeden entschlossenen Feind zum Angriffe locken mußte. Auch fühlte der König wohl selbst das Gefährliche seiner Lage, aber sein bisheriges Glück und die Aengstlichkeit Dauns, der ihn noch nie anzugreifen gewagt hatte, ließen ihn die Vorstellungen seiner Generale, das Lager zu ändern, überhören. Scherzend aber mit Nachdruck äußerte unter andern der Feldmarschall Keith: „Wenn uns die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, dann verdienen sie gehangen zu werden.“ Ganz ruhig erwiederte Friedrich: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten.“ — Doch der Erfolg bewies, daß Friedrich diesmal die Feinde und ihren Anführer zu tief gestellt hatte. Denn Daun beschloß, auf die dringenden Vorstellungen seiner Generale, die Preußen in ihrer unvortheilhaften Position nächtlich zu überfallen.

Friedrich war Willens gewesen, sein Lager in der Nacht vom 14. Oktober wirklich zu verlassen, als in der Nacht vom 13. die ganze österreichische Armee zur Umzingelung der Preußen

aufbrach. Alles war im preußischen Lager ruhig und schlief, nur die Ziethenschen Husaren hatten ihre Pferde gesattelt. Die Feinde hatten sich ungestört dem Dorfe Hochkirchen genähert und mit Glockenschlag 5 Uhr, als dem verabredeten Signal zum Ueberfall, wurden die preußischen Vorposten niedergeschossen oder überwältigt. Dies Geräusch erweckte die überraschten Preußen. Sie traten aus den Zelten und griffen zum Theil nackend zu den Gewehren. Bald hatte sich indessen der Feind der großen preußischen Batterie in Hochkirch bemächtigt und schmetterte mit derselben alles nieder, was sich hier sammeln wollte. Hochkirch stand bald in Flammen; hier war der Kampf am hartnäckigsten. Die Preußen fochten wie Verzweifelte, aber da sie wegen eines undurchdringlichen Nebels sich durchaus nicht ordnen konnten, so war es bei allen Anstrengungen der größten Tapferkeit nicht möglich, Widerstand zu leisten. Da gab Friedrich Befehl zum Rückzuge und benutzte den ersten Augenblick, wo der Nebel fiel, um sein Heer in Schlachtordnung zu stellen. Noch wäre es möglich gewesen, der Schlacht eine andere Wendung zu geben, wenn nicht schon der linke preußische Flügel von einem starken österreichischen Corps umgangen gewesen wäre. Friedrich ordnete nun seinen Rückzug mit einer solchen Ruhe und so meisterhaft, daß die Feinde selbst

darüber erstaunten und es nicht wagten, noch etwas zu unternehmen, sich vielmehr in ihr altes Lager zurückzogen. Dieser Ueberfall hatte die Preussen viel gekostet; 9000 Todte und Verwundete, unter ersteren der Prinz Franz von Braunschweig und der brave Feldmarschall Keith, deckten das Schlachtfeld. Fast alle Generale waren verwundet; 100 Kanonen und 30 Fahnen, nebst den Zelten blieben in Feindes Händen. Die Oesterreicher verloren 5300 Mann. — Der König stand gegen eilf Uhr auf einem Hügel bei Klein-Bautzen und sah nicht ohne Wehmuth die Reste seiner Bataillone vorüberziehen; indessen zeigte er seinen Offizieren ein völlig heiteres Gesicht. Einigen vorüberziehenden Artilleristen rief er zu: „Kanoniere, wo habt ihr eure Kanonen gelassen?" Einer von ihnen antwortete: „Der Teufel hat sie bei Nachtzeit geholt!" — „So wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen, nicht wahr, Grenadiere?" erwiederte Friedrich. — „Ja," sagten diese im Vorbeigehen, „sie sollen uns auch noch Interessen dazu geben."

Daun benutzte seinen Sieg nicht, sondern zog sich in sein Lager zurück, während Friedrich ihn zu täuschen und ihm den Vorsprung nach Schlesien abzugewinnen wußte. Jetzt wollte Daun Dresden angreifen, fand aber den kräftigsten Widerstand an dem wackern Commandanten Schmet-

ten und, nachdem auch seine übrigen Versuche auf Sachsen mißlungen waren, sah er sich bald genöthigt, nach Böhmen zurückzugehen. Die in Sachsen eingerückten Reichstruppen wurden durch den, aus Pommern herbeigeeilten General Dohna rasch verscheucht.

In Pommern waren die Schweden durch den General Dohna bis unter die Kanonen von Stralsund zurückgetrieben worden; und die Russen belagerten vergebens die Festung Colberg, welche vom Invaliden-Major von Heyden mit 700 Mann Landmiliz, einigen Invaliden und den braven Bürgern der Stadt auf das Hartnäckigste vertheidigt wurde.

So endigte dieser Feldzug, trotz des Ueberfalles von Hochkirch, fast unter denselben Verhältnissen, wie er begann, nur daß die Russen im Besitz von Preußen blieben.

1759.

Vergebens hatte der König England zu bewegen gesucht, eine Flotte in die Ostsee zu senden, um dadurch die schwedische Armee von ihrem Mutterlande zu trennen und diese Macht zum Frieden zu zwingen, vergebens hatte er eine Diversion der Türken gegen Rußland und Oesterreich zu bewirken gesucht; auch Frankreich hatte er nicht vom Interesse Oesterreichs abziehen können. So begann

denn dieser Feldzug unter Umständen, die um so ungünstiger waren, da Rußland mit verdoppeltem Eifer gegen ihn auftrat.

Die Armee so wie der Schatz des Königs waren durch den letzten Feldzug bedeutend zusammen geschmolzen; er sah sich daher gezwungen zu Contributionen und Rekrutirungen in Sachsen, Meklenburg und Anhalt seine Zuflucht zu nehmen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, bei Eröffnung des neuen Feldzuges mit 142,000 wohlausgerüsteten Kriegern auftreten zu können. Er hatte die Armee in drei Corps getheilt; in Schlesien kommandirte er persönlich; in Sachsen sein Bruder Heinrich, und in Pommern gegen die Schweden und Russen der Graf Dohna.

Trotz der rauhen Jahreszeit und der hohen Gebirge, drangen Prinz Heinrich und der General von Hülsen in Böhmen ein, zerstörten große Magazine, machten viele Gefangene und kehrten wieder nach Sachsen zurück, von wo aus der Prinz Heinrich dann in Franken eindrang, die Reichsarmee, die er vergebens zur Schlacht zwingen wollte, vor sich hertrieb, bis Bamberg und Nürnberg vorrückte, alles in Schrecken setzte, viele Contributionen erhob, und erst nach Sachsen zurückkehrte, als seine Gegenwart dort nothwendig wurde.

Die Russen waren, 60,000 Mann stark, gegen

die Oder gedrungen und schlugen den General von Wedell, der nur 26,000 Mann befehligte und die Russen in einer höchst günstigen Stellung anzugreifen wagte, am 23. July bei Kay. — Da brach der König mit einem kleinen Corps aus Schlesien auf, vereinigte sich mit Wedell und zog noch einige Detaschements an sich, so daß er etwa 40,000 Mann befehligte, ging unweit Frankfurt über die Oder und griff am 12. August die, im verschanzten Lager bei Kunersdorf stehende, durch ein österreichisches Corps unter General Laudon auf 80,000 Mann angewachsene, feindliche Armee an. Mit der größten Lebhaftigkeit und Bravour machten 8 Grenadier-Bataillone, die nachher von mehreren Bataillons unterstützt wurden, gegen den linken russischen Flügel mit gefälltem Bajonnet den ersten Angriff, eroberten eine Batterie nach der andern, so daß um 5 Uhr Abends dieser feindliche Flügel gänzlich zerstreut, 132 Kanonen erobert, mehrere Gefangene gemacht waren und der Sieg der Preußen vollendet schien, als plötzlich das Schicksal des Tages eine furchtbare Wendung nahm. Der russische rechte Flügel, so wie die an der Schlacht Theil nehmenden Oesterreicher, hatten zwar noch nichts gelitten, und doch würde der russische Feldherr Soltikow wahrscheinlich den Rückzug befohlen haben, wenn derselbe nicht durch die Wegnahme Frankfurts durch

die Preußen, unmöglich gemacht worden wäre. Die Flüchtlinge wurden nun wieder gesammelt und so dem wüthenden Angriffe der Preußen aus Verzweiflung begegnet. Vergebens thaten diese alles, was Tapferkeit vermag; ihr Muth fing endlich an zu sinken, und nachdem die feindliche Cavallerie mehrere Vortheile errungen hatte, so riß eine bis dahin den Preußen nicht bekannte Unordnung ein; alles floh nach der Oder. Umsonst suchte der König einige Bataillons zum Stehen zu bringen; umsonst gab er sein Leben jeder Gefahr Preis, die so groß war, daß ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und, als er das dritte besteigen wollte, ihm eine Flintenkugel sein goldenes Etui in der Westentasche zerschmetterte. — Nie war der Verlust der Preußen so groß gewesen; sie hatten 18,000 Mann, 172 Geschütze, 26 Fahnen und 2 Standarten eingebüßt. Aber auch die Feinde zählten über 20,000 Todte und Verwundete. „Wenn ich noch einen solchen Sieg erkämpfe," schrieb Soltikow an seine Monarchinn, „so werde ich mit einem Stabe in der Hand die Nachricht davon allein nach Petersburg bringen müssen." — Der rastlose, nie zu beugende große König ging mit 5000 Mann über die Oder, zog alle Flüchtlinge an sich, vereinigte sich mit mehreren kleinen Corps, ließ aus den Zeughäusern Berlins und Küstrins Geschütze herbeischaffen und sah sich in

einigen Tagen wieder an der Spitze von 28,000 Mann, mit denen er bei Fürstenwalde Berlin deckte. Die Russen verschanzten sich, und wagten es nicht, weiter vorzudringen. Nachdem Daun in seinem Vorrücken gegen die Mark durch die geschickten Manöver des Prinzen Heinrich zum Rückzuge genöthigt worden war, gingen auch die Russen wieder nach Polen zurück.

Die Reichsarmee, 30,000 Mann stark, unter den Befehlen des Herzogs von Zweibrücken, war inzwischen in das unbesetzte Sachsen eingerückt, hatte Leipzig, Torgau und Wittenberg erobert und war vor Dresden erschienen. Nachdem der hier befehligende General Schmettau auch auf das Hartnäckigste widerstanden hatte, wurde ihm am 4. September die ehrenvollste Capitulation gestattet, wodurch Friedrich 5 Millionen Thaler und eine Verstärkung zur Armee erhielt, jedoch seinen Hauptsitz in Sachsen verlor.

Jetzt eilte der König selbst nach Sachsen, vereinigte sich mit Prinz Heinrich, und bezog eine Stellung in der Nähe von Dresden, wo Daun mit seiner ganzen Armee sich eingefunden hatte. Um diesen zum Rückzuge nach Böhmen zu zwingen, bedrohte er seinen Rücken, indem er den General v. Fink mit 15,000 Mann nach Maxen detaschirte, woselbst dieser brave General den 20. November, von der größten Uebermacht angegriffen

und eingeschlossen, sich, nachdem ein großer Theil seines Corps auf dem Platze geblieben war, ergeben mußte. Der König suchte diesen Unfall, der das Panier des preußischen Waffenruhms einigermaßen befleckte, durch Herbeiziehung eines Corps von 15,000 Mann von der Armee des Herzogs Ferdinand, wieder auszugleichen. Erst am 10. Januar 1760 ließ der König die Armee die Winterquartiere beziehen.

Der Feldzug des Herzogs Ferdinand, von Braunschweig war zwar durch die unglückliche Affaire bei Bergen nicht glänzend eröffnet worden, indessen hatte dieser Feldherr am 1. August einen entscheidenden Sieg über die Franzosen bei Minden in Westphalen erfochten und dieselben gezwungen, sich hinter die Lahn und sogar bis nach Frankfurt am Main zurückzuziehen.

1760.

Fast nie fand sich Friedrich in schlimmeren Verhältnissen, wie zu Anfang dieses Jahres. Er hatte in dem vorigen unglücklichen Feldzuge ganze Heere eingebüßt, und die Kaiserinn wollte die Gefangenen schlechterdings nicht auswechseln. Er nahm daher zu den strengsten Mitteln seine Zuflucht, die durch seine schwierige Lage entschuldigt werden müssen. Sachsen mußte viele Rekruten stellen und große Contributionen zahlen; der Oberst

Colignon schaffte durch alle nur ersinnliche Mittel fast aus dem ganzen deutschen Reiche Rekruten, die häufig mit großen Ideen nach Preussen gingen, dort aber Gemeine werden mußten. England zahlte Subsidien. — So wurde es möglich, daß Friedrich, hinlänglich mit Geld versehen, dem mehr als doppelt so starken Feinde wieder eine Macht von ungefehr 100,000 Mann entgegen stellten konnte.

Diesmal wollte der König Sachsen beschützen; Schlesien und die Mark sollten der Prinz Heinrich und General Fouquet decken. In Sachsen wurde bis zum Juny der kleine Krieg fleißig betrieben und im preußischen Lager die Rekruten tüchtig exerzirt.

Plötzlich brach der König auf, überließ Sachsen der Vertheidigung des Generals v. Hülsen und marschirte nach der Lausitz. Ihm zur Seite zog Dauns großes Heer, mit dem die Scharmüzzel kein Ende nahmen. Bei Bautzen erfuhr der König die traurige Nachricht von Fouquets Niederlage.

Laudon hatte nämlich diesen trefflichen General mit vierfach überlegener Macht am 23. Juny bei Landshut angegriffen und, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, mit 4000 seiner Braven gefangen genommen.

Der König kehrte auf diese Nachricht plötzlich

nach Dresden um, glaubte diese Festung zu überraschen, irrte sich aber; denn obschon er eine Masse Bomben hineinwerfen ließ und ein großer Theil der Stadt in Flammen aufging, so blieb der österreichische Commandant dennoch unerschütterlich. — Gleich darauf erfuhr Friedrich die Eroberung von Glatz durch Laudon. Diese Nachricht war ein neuer Donnerschlag für ihn, doch unterdrückte er auch hier seine Bestürzung und sagte: „Sey's! Im Frieden werden sie es uns wohl wieder geben. Wir müssen nach Schlesien gehen, damit wir nicht alles verlieren."

Nun brach Friedrich gegen Schlesien auf. Vor ihm zog Daun, hinter ihm der österreichische General Laszy; die drei Heere scheinen einem Herrn zu gehören. Die Scharmützel nahmen kein Ende. Nach tausend Gefahren kamen die Preußen glücklich in Schlesien an und lagerten sich in der Gegend von Liegnitz. Hier beschloß Daun, der sich nun mit Laudon vereinigt hatte und dadurch dem Könige dreifach überlegen war, eine Scene wie jene bei Hochkirch zu liefern; doch dieser hatte, wider alles Vermuthen seiner Feinde, in der Nacht ein anderes Lager bezogen, in welchem er von Laudon angegriffen wurde, während Daun ihn in seinem alten Lager nicht vorfand. Der Angriff Laudons mißlang so sehr und der König wußte einen so großen Nutzen aus dieser

Täuschung der Feinde zu ziehen, daß die Oesterreicher um 5 Uhr Morgens, den 15. August, gänzlich geschlagen waren und 10,000 Mann, 82 Geschütze und 23 Fahnen einbüßten. — Mit Blitzesschnelle marschirte der König mit gegen Neumarkt, woselbst er gesichert war, nachdem er auch den russischen General Czernitscheff durch List irre geleitet hatte. Die Russen, welche bereits die Oder überschritten hatten, zogen sich rasch wieder nach Polen zurück. Die Communikation mit Breslau, welche Stadt der General v. Tauenzien tapfer vertheidigt hatte, war geöffnet. — Daun zog sich ins Gebirge und der König lagerte sich bei Dittmannsdorf.

Während Friedrichs Aufenthalt in Schlesien, waren die Reichstruppen, durch Oesterreicher verstärkt, wieder in Sachsen eingedrungen und hatten mit einer dreifachen Uebermacht den General Hülsen gezwungen, ein verschanztes Lager bei Strehlen zu beziehen, wurden hier aber von demselben mit einem Verluste von 1300 Gefangenen aufs Haupt geschlagen. Erst nach einem sechswöchentlichen Widerstande konnte dieser brave General wegen Mangel an Lebensmitteln genöthigt werden, seinen Posten zu verlassen und einen meisterhaften Rückzug nach Brandenburg zu nehmen.

Empfindlicher noch, als der Verlust Sachsens war es, daß 20,000 Russen in Verbindung mit

15,000 Oesterreicher und Sachsen, nach einer heldenmüthigen Gegenwehr, in Berlin eingerückt waren. Die Russen, unter dem General Tottleben beobachteten bei dieser Gelegenheit eine große Mannszucht; dagegen raubten und plünderten die Oesterreicher, und noch mehr die Sachsen, mit unerhörter Wuth. Eine edle Ausnahme hievon machte der österreichische General Esterhazy, der in Potsdam befehligte und dort nichts anrühren ließ. Acht Tage hatte man die gefürchteten Gäste beherbergt, als das Geschrey „Friedrich kömmt!“ sie plötzlich verscheuchte. Die Oesterreicher und Sachsen zogen nach Sachsen, und die Russen über die Oder zurück. Der König war auch wirklich bei Guben angelangt, als er von ihrem eiligen Rückzuge hörte.

Er wandte sich jetzt nach Sachsen, wo er bei Torgau den ihm immer gefolgten Feldmarschall Daun höchst vortheilhaft aufgestellt fand, ihn aber dennoch anzugreifen beschloß. Am 3. November begann die mörderische, in den Annalen der Geschichte höchst denkwürdige Schlacht. Der Angriffsplan des Königs war, den Umständen entsprechend, so beschlossen, daß entweder alles gewonnen oder alles verloren werden mußte. Deshalb theilte er sein Heer in zwei Abtheilungen, wovon er die linke und Ziethen die rechte befehligte. Ein unglückseliges Mißverständniß ver-

ursachte es, daß der linke Flügel zu zeitig angriff, und trotz einer Tapferkeit, welche wenig Beispiele in der Kriegsgeschichte findet, zurückgewiesen wurde. Aber Ziethen begann nun mit dem rechten Flügel seinen Angriff so entschlossen auf die linke feindliche Flanke, daß, nachdem Hülsen ihn grade zur rechten Zeit und auf das Kräftigste unterstützt hatte, der Feind völlig geschlagen wurde und sich über die Elbe zurückziehen mußte. Die Tapferkeit der Grenadiere in dieser Schlacht war ohne Beispiel; 5500 dieser Braven bedeckten das Schlachtfeld. Die Oesterreicher hatten an diesem blutigen Tage 12,000 Todte und Verwundete, 8000 Gefangene, 50 Kanonen, 27 Fahnen und 20 Pontons eingebüßt. Der Gesammtverlust der Preußen betrug 10,000 Todte und Verwundete.

Die Folgen des Sieges bei Torgau waren für Friedrich überaus wichtig, indem er, Dresden ausgenommen, wieder Herr von ganz Sachsen wurde. — Die Russen gingen nach Polen, die Schweden nach Pommern zurück und Laudon räumte ganz Nieder-Schlesien. — Friedrich selbst nahm sein Hauptquartier in Leipzig.

Herzog Ferdinand hatte in Westphalen und Hessen mit 70,000 Mann gegen 130,000 Franzosen das ganze Jahr hindurch mit Glück gefochten, ohne dabei eine Schlacht geliefert zu haben. Er jagte sogar die Franzosen über den Rhein und

zog sich dann näher nach Sachsen, um den König nöthigenfalls unterstützen zu können.

1761 bis zum Frieden 1763.

Der erschöpfte Heldenkönig machte Friedensvorschläge; aber grade nun glaubten seine Feinde ihn am wenigsten loslassen zu dürfen, da sie ihn im nächsten Feldzuge ganz gewiß aufzureiben hofften; und wahrlich, diese Hoffnungen schienen sehr gegründet, denn Friedrichs zuverläßigste Krieger lagen auf den Schlachtfeldern verscharrt oder schmachteten in der Gefangenschaft, die Finanzen waren erschöpft und seit dem Tode Georgs II. von England hörten auch die Hülfsgelder auf; er mußte daher den in Besitz habenden Theil von Sachsen stark brandschatzen und neue Rekrutirungen veranlassen.

Im Monat May 1761 brach er nach Schlesien auf, den Prinzen Heinrich als Beschützer Sachsens zurücklassend, manövrirte mit außerordentlicher Geschicklichkeit bei der großen Gefahr, welche durch die Vereinigung der Russen und Oesterreicher für ihn erwachsen war, blieb zwanzig Tage in dem, auf eine höchst geschickte Weise befestigten, Lager von Lunzelwitz, unter den größten Entbehrungen, worin er seinen Soldaten mit dem schönsten Beispiele voranging, stehen, und zwang endlich die Russen, sich über die Oder zurückzu-

ziehen. Dann zog er aus dem befestigten Lager nach Neiße, um die Oesterreicher hervorzulocken und sie dann zu schlagen: als er vernahm, daß Laudon inzwischen die schlecht besetzte Festung Schweidnitz überrumpelt habe. — Am 10. Dezember legte Friedrich sein Heer zwischen Brieg und Glogau in die Winterquartiere. Er selbst nahm seine Wohnung in Breslau, wo er sehr unangenehme Nachrichten aus Pommern erhielt.

Colberg hatte nämlich, nach einer tapfern Gegenwehr unter dem Obersten v. Heyden am 13. Dezember, wegen Mangels an Lebensmitteln kapituliren müssen. — Die Schweden waren indessen durch den General v. Belling im Zaume gehalten worden. — In Sachsen hatte sich Prinz Heinrich gegen Daun trefflich gehalten, und der wieder genesene General Seidlitz hatte die Reichsvölker glücklich nach Franken gejagt. — Die Franzosen hatten in diesem Jahre nichts Ernsthaftes unternommen, dagegen allenthalben, wohin sie gekommen, geplündert und geraubt.

So war denn wieder ein Feldzug beendet, der nichts entschieden, und doch die Angelegenheiten des Königs beträchtlich verschlimmert hatte. Seine Hülfsquellen waren nun fast gänzlich versiegt und er sah einer schwarzen Zukunft entgegen: als plötzlich der Tod der russischen Kaiserinn Elisabeth (den 5. Januar 1762) der ganzen Lage

der Dinge eine andere Wendung gab. Die Nachricht von diesem Todesfalle war ein Donnerschlag für Maria Theresia und ein Strahl des Glücks für Friedrich. Peter III., der größte Verehrer des Königs, bestieg den russischen Thron. Dieser schloß nicht nur unter dem 5. May 1762 mit Preußen Frieden, in welchem alle Eroberungen der Russen zurückgegeben wurden, sondern er befahl auch dem General Czernitscheff, mit 20,000 Mann zum Könige zu stoßen. Am 22. May schloß sich Schweden diesem Frieden von Hamburg an.

Voll der schönsten und gegründetsten Hoffnungen rückte Friedrich mit seinen neuen Verbündeten heran, als auf einmal eine zweite Nachricht aus Rußland der Lage der Dinge wieder eine neue, noch weniger erwartete Wendung gab. Peter III. nämlich, sein treuer Freund und Verehrer, war vom Throne gestoßen und ermordet worden, und seine Gemahlinn Catharina hatte sich zur Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller Reußen ausrufen lassen. Diese beschloß gleich, den Krieg gegen Friedrich zu erneuern, doch da sie unter den Papieren Peters mehrere Briefe vom Könige fand, worin er seinen Freund vorzüglich bat, seine Gemahlinn besser zu behandeln: so wurde zwar der Krieg nicht fortgesetzt, aber die Russen nach ihrem Vaterlande gerufen. Es war am 19. July 1762, als Czernitscheff den Befehl hiezu er-

hielt. Er zeigte ihn dem Könige. Dieser war bestürzt, faßte sich jedoch schnell und bat ihn, die Sache nur noch drei Tage zu verschweigen, bis der Angriff auf Burkersdorf und Leutmannsdorf geschehen sey. Czernitscheff verletzte, hingerissen von Verehrung für Friedrich, seine Pflicht gegen seine Monarchinn, und war noch, zwar nicht Theilnehmer, aber doch Zuschauer des kühnen Unternehmens, welches unter dem Namen des Treffens bei Reichenbach (am 21. July) bekannt ist, und bei dem er durch die blose Gegenwart seines Haufens, einen Flügel des Daun'schen Heeres in Unthätigkeit erhielt. — Der Sieg war glücklich errungen und am folgenden Tage trennte sich Czernitscheff mit schwerem Herzen vom Könige, der ihn reichlich beschenkte, und führte seine Truppen nach Rußland zurück.

Jetzt unternahm der König die Belagerung der Festung Schweidnitz, eroberte sie aber erst nach manchem Verluste am 9. October. — Daun hielt sich im Gebirge auf, und getraute sich nicht, hervorzubrechen. — Der diesjährige Feldzug in Schlesien hatte somit ein Ende.

In Sachsen hatten die Preußen mit vielem Glücke gefochten. Prinz Heinrich schlug die Reichstruppen und Oesterreicher in der Schlacht bei Freiburg am 29. October, an welchem

Siege Seidlitz mit seiner Cavallerie großen Antheil hatte.

Die Franzosen, des Krieges müde, erlitten einen Unfall nach dem andern; sie wurden vom Herzog Ferdinand wieder nach dem Rheine gejagt.

England schloß nun mit Frankreich Friede, und Oesterreich, doch ohne die Reichstruppen zu erwähnen, Waffenstillstand mit Preußen. Dies benutzte der König und schickte den General von Kleist mit 10,000 Mann nach Franken, der auch Bamberg besetzte, Nürnberg eroberte, allenthalben Contributionen eintrieb, seine Husaren sogar bis Regensburg streifen ließ, alles in Schrekken setzte und dann mit vielen Geißeln, großen Geldsummen und erobertem Geschütz glücklich in Sachsen wieder anlangte. — Die bestürzten Reichstruppen verloren jetzt alle Lust, den Krieg gegen Friedrich fortzusetzen. Die Churfürsten von Bayern und Mainz, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg baten um Frieden und der Herzog von Meklenburg hatte bereits im Dezember 1762 einen Separatfrieden erkauft.

Inzwischen war Friedrich zu einem neuen Feldzuge gerüstet. Er hatte sein Heer durch die von den anderen Mächten entlassenen Krieger wieder auf 200,000 Mann gebracht und beschloß, den Krieg in den österreichischen Provinzen zu been-

digen. Maria Theresia, verlassen von ihren Bundesgenossen, zeigte sich jetzt zum Frieden geneigt und so wurde derselbe auf dem Schlosse zu Hubertsburg am 15. Februar 1763 unterzeichnet und beendigte einen Krieg, der Millionen das Leben gekostet und ganz Europa in Bewegung gesetzt hatte. Friedrich verlor nicht eine Quadratruthe Land; auch verlangte er keine Vergrößerung, sondern begnügte sich damit, allein triumphirend aus diesem Riesenkampfe hervorzutreten. Binnen drei Wochen ließ er Sachsen, und die Oesterreicher eben so schnell Schlesien räumen. Am 30. März traf der große König ganz still in Berlin ein und entschlüpfte durch einen Umweg allen, ihm mit so vieler Liebe und Sorgfalt von seinen treuen Unterthanen zugedachten, Freudensbezeugungen.

So war das Ende eines Krieges, der Preussens Ruhm auf den höchsten Gipfel steigerte; der Freund und Feind, Mit- und Nachwelt zur enthusiastischen Bewunderung des großen Königs hinriß, und der seinem Staate eine hohe Stellung in Europa sicherte. — Spanien, Frankreich und Schweden waren dem Banquerotte nahe gebracht; Englands Schulden hatten sich um 450 Millionen Thaler vermehrt, und Oesterreich und Sachsen waren fast ganz erschöpft. — Aber auch in Preussen sah es schrecklich aus; in Westphalen standen

ganze Dörfer leer; in Pommern und in der Neumark sah man fast nichts als Aschenhaufen; man rechnete mehr als 30,000 Menschen, die wehrlos von den wilden Schwärmen, welche die russischen Heere begleiteten, niedergemacht worden waren. Die blühendsten Gegenden waren Einöden geworden. Hie und da waren nur noch Weiber zur Bestreitung der Feldarbeiten übrig. Aber der Gedanke „es ist Friede!" erfüllte das Herz jedes wackern Preußen mit neuem Muthe und neuen Hoffnungen.

Bevor sich der König ganz den Schöpfungen des Friedens überließ, dachte er darauf, seinen Kriegsstand so furchtbar herzustellen, daß kein schlecht versöhnter Feind es wagen dürfe, seine kaum erworbene Ruhe wieder zu stören. Seine Regimenter bestanden am Ende des Krieges größtentheils aus Ausländern und ganz jungen Landeskindern; denn bei sehr wenigen Infanterie-Regimentern waren noch 100 Mann zu finden, die seit dem Anfange des Krieges gedient hatten. Die meisten Landeskinder wurden ihren Eltern und dem Ackerbau wieder gegeben. Die nunmehr fast ganz neue Armee mußte wieder besonders geübt werden; demnach begann das Exerziren und Manövriren mit einem Ernste, als gelte es einen neuen Krieg. Das Feldgeräth wurde ganz hergestellt; die Pulvermühlen blieben in Thätigkeit;

die Eisenhütten mußten Kugeln, Bomben und Granaten gießen. Die Artillerie wurde stark vermehrt. Alle Festungen wurden ausgebessert und Silberberg in Schlesien mit großen Kosten angelegt.

Bei all diesen großen Ausgaben, die Millionen verschlangen, sparte der weise Monarch, vorzüglich durch eigne Oekonomie und sparsame Lebensweise, noch einen Schatz von baarem Gelde, der ihn in den Stand setzen konnte, einen neuen Krieg ohne Verlegenheit anzufangen. — Das ganze Kriegsheer belief sich bald auf 160,000 der geübtesten Soldaten.

So gedeckt gegen jeden Anfall eines tückischen Nachbarn, konnte Friedrich sich erst ganz der süßen Sorge für das Aufblühen seines heruntergekommenen Landes überlassen. Aber nicht dieses väterliche Mitleid und die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen allein bestimmte ihn, zu diesem Zwecke seine äußersten Kräfte anzuwenden, sondern er suchte auch einen Stolz darin, von allen Theilnehmern an dem langen, verheerenden Kriege derjenige zu seyn, welcher die meisten Kräfte übrig behalten und sich am besten erhalten habe. Dadurch mußte die Meinung des Auslandes von der Kraft des preußischen Staates und dem Genie seines Beherrschers erhöht, und einem allenfallsigen Angriffe um so eher vorgebeugt werden.

Dieser nicht unedlen Prahlsucht verdankt der große und prächtige neue Pallast bei Potsdam seine Entstehung, dessen Bau Millionen unter die Unterthanen brachte. — Das Korn, welches man schon für den letzten Feldzug angekauft hatte, ward als Saatkorn unter die ganz verarmten Landleute vertheilt und die für Artillerie und Gepäck bestimmten Pferde dem Ackerbau wieder gegeben. — In Schlesien wurden die Steuern auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahre erlassen. Der König verschenkte gleich im Anfange des Friedens 2,339,000 Thaler, wodurch er den Provinzen, die am meisten gelitten, aufzuhelfen suchte. Nach der genauesten Berechnung des Staatsministers von Herzberg, eines um Preußen höchst verdienten Mannes, beträgt die Summe der baaren Schenkungen, die Friedrich von 1763 bis 1786 unter seine sämmtlichen Provinzen vertheilt hat, 24,399,838 Thaler. Was diesen Geschenken aber den größten Werth giebt, ist der Umstand, daß sie nicht aus dem Schatze, sondern lediglich von den Privatersparnissen des Königs genommen wurden; und wie viel mußte ein Monarch nicht ersparen, der so mäßig lebte, daß er von den 1,200,000 Thalern, die er jährlich hatte, nie 220,000 Thaler zu seinen Privatbedürfnissen verwendete! In Ansehung des Schazzes pflegte er zu sagen: „der Staat ist reich, ich

aber bin arm," und in seinem Testamente schrieb er: „Mein Schatz gehört nicht mir, sondern dem Staate." — Ganze Strecken Landes wurden urbar gemacht, und zwar zum Theil durch Ansiedler, die wegen Religionsmeinungen aus andern Ländern verjagt worden waren, und bei dem toleranten Friedrich die willigste Aufnahme fanden. In Oberschlesien allein wurden von 1763 bis 1779 zweihundert dreizehn neue Dörfer angelegt.

Kanäle wurden gegraben; Fabrikanten unterstützt und dem Handel viele Freiheiten eingeräumt. Im Jahre 1764 gründete der König die berliner Bank und gab ihr acht Millionen zum ersten Fond. — Die Maaßregel, daß er 1766 die Accise ganz auf französischen Fuß organisirte, fand vielen Tadel. — Viele neue Institute erhielten in dieser Zeit des Friedens von ihm ihr Daseyn. Das von ihm entworfene neue Gesetzbuch wurde indessen erst unter seinem Nachfolger beendigt und eingeführt. Es war das vorzüglichste und weiseste seiner Zeit.

Um Preußen mit Pommern und der Mark zu verbinden und überhaupt seinen Staat zu arrondiren, genehmigte Friedrich die erste Theilung Polens, die zu Petersburg verabredet und am 5. August 1772 beschlossen wurde. Der König erhielt dadurch ganz Polnisch-Preußen (welches im Jahr 1466 vom deutschen Orden an Po-

len überlassen worden war), nebst dem Theile von Groß-Polen bis an die Netze, doch mit Ausnahme von Danzig und Thorn. Seit dieser Zeit zerfiel dieser Theil des Staats in Ost- und Westpreußen. — Der König ließ Graudenz befestigen, und zur Verbindung der Weichsel mit der Oder den bromberger Canal, welcher die Brahe mit der Netze vereinigt, mit vielen Kosten bauen.

Unter solchen landesväterlichen Bemühungen und Anstalten hatte Friedrich seit dem Hubertsburger Frieden fünfzehn ruhige Jahre verlebt, die Gränzen seines Staates merklich erweitert, sein Land die Leiden des siebenjährigen Krieges meist überwunden und sein Heer an Zahl und Kraft zugenommen: als er sich aufgefordert sah, nochmals das Schwert zu ziehen, um als Beschirmer der Schwachen und als uneigennütziger Kämpfer für Recht und Unabhängigkeit in die Schranken zu treten.

Der bayerische Erbfolgekrieg.

(1778 bis 1779).

Am 30. Dezember 1777 starb der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, an verwahrloster Pockenkrankheit, und mit ihm erlosch der Pfalz-bayerische Regentenstamm. Der nächste Erbe war Carl Theodor, Churfürst von der

Pfalz. Allein das Haus Oesterreich hatte schon längst den Plan gefaßt, sich durch die bayerischen Lande für den Verlust anderer Provinzen zu entschädigen. Man suchte daher alte, nicht begründete Ansprüche hervor, und der schwache Carl Theodor ward durch die Furcht vor Oesterreichs Macht und durch Versprechungen, für seine zahlreichen natürlichen Kinder zu sorgen, zu einem Vertrage bewogen, Kraft dessen er ganz Nieder-Bayern dem Hause Oesterreich abtrat (den 3. Jänner 1778); zu gleicher Zeit ließ der rasche Kaiser Joseph das Land durch Truppen in Besitz nehmen. Der Herzog von Zweibrücken widersetzte sich diesem Traktate, wodurch er auch bevortheilt wurde, und wandte sich an Friedrich II., den er um Unterstützung und Vermittelung bat. Sachsen machte ebenfalls einige Ansprüche geltend, und da Oesterreich auf keine Vorstellungen Friedrichs Rücksicht nahm, so rückte dieser, in Verbindung mit den Sachsen, mit zwei Heeren in Böhmen ein. Der Kaiser Joseph, ihm zur Seite der erfahrne Feldmarschall Laszy, stand in einem fest verschanzten Lager bei Jaromitz hinter der Elbe, und war zu keiner Schlacht zu bringen. Die bejahrte Maria Theresia wünschte den Frieden, doch zerschlugen sich die angeknüpften Unterhandlungen. Die Armeen machten hierauf gegenseitig verschiedene Bewegungen und lieferten mehrere kleine Gefechte,

die mit abwechselndem Glücke geschlagen wurden und keine Entscheidung bewirkten. Als aber die russische Kaiserin Katharina II. erklärte, sie werde Preußen mit 60,000 Mann unterstützen, so ward dieser Krieg ohne Schlacht durch den Frieden zu Teschen am 13. März 1779 beendigt. Oesterreich mußte mit seinen Ansprüchen zurücktreten; der Churfürst von Sachsen erhielt durch den Churfürsten von der Pfalz für seine Ansprüche sechs Millionen Gulden, und Friedrich, belohnt durch den Ruhm eines Erhalters der deutschen Freiheit, war großmüthig genug, keine Entschädigung für die Summen zu verlangen, welche ihn der Krieg gekostet hatte. — So furchtbar also die Zurüstungen zu diesem Kriege auch gewesen waren, und so gespannt Europa auf seine Entscheidung hinblicken mochte; so unblutig und friedlich endete er.

Die kühnen Entwürfe Kaiser Josephs, der seit 1780, dem Todesjahre seiner Mutter, Maria Theresia, allein über Oesterreich herrschte und mit leider zu kräftiger Hand an der Verbesserung seines Staates arbeitete, boten Friedrich noch eine Gelegenheit dar, seinen Namen zu verherrlichen. Der Kaiser wollte nämlich den Churfürsten von Bayern zur Abtretung seines Staates gegen den Austausch der Niederlande veranlassen. Dieser Entwurf, der die Macht Oesterreichs nicht

nur vergrößern, sondern auch noch mehr arrondiren sollte, gab die Veranlassung, daß Friedrich der Große noch am Abende seines thatenreichen Lebens, im Jahr 1785, in Verbindung mit Sachsen, Hannover und mehreren deutschen Fürsten, den sogenannten Fürstenbund stiftete, der zum Zweck hatte, die Rechte der deutschen Fürsten gegen die Anmaßungen Oesterreichs aufrecht zu erhalten, und wodurch sich Friedrich ein edles, ehrendes Denkmal setzte.

Friedrichs Privatleben und Tod.

Nachdem wir das Wesentlichste der Thaten des großen Königs als Feldherr und Regent in der Kürze an uns haben vorübergehen lassen, erscheint es nicht unpassend, noch einige Worte über sein Privatleben und seine Charakteristik beizufügen.

Friedrich II. war von mittelmäßiger Größe, hatte einen wohlgebildeten Körper und eine erhabene und breite Brust. Sein Kopf neigte sich, vielleicht wegen des Flötenspielens, ein wenig nach der rechten Seite. Die Nase war groß aber gut gebildet, das Auge feurig, das ganze Gesicht zeigte meist Strenge und Ernst, und flößte Ehrfurcht und Achtung ein. Sein Gang war etwas nachläßig; seine Haltung königlich. Zu Pferde saß er in jüngeren Jahren gut, im Alter gekrümmt und sorglos, ausgenommen im Gallop, den er gerne ritt und lange aushielt.

Des Königs Zeit war auf das Genaueste eingetheilt; er ging früh schlafen, stand wieder früh auf, und war unermüdet in seinen Arbeiten. Wenn gleich der schwächere Körper im Alter mehr Schlaf als sonst verlangte, so entzog sich der thätige Mann doch darum keine Morgenstunde, und in den Stunden und Tagen, welche zur Heerschau und zum Reisen bestimmt waren, ward unter keinerlei Umständen das Geringste abgeändert. In der letzten Breslauer Revue, 1785, hatte er, ungeachtet er schon kränkelte, dem Sturm und Regen hartnäckig getrotzt und den Keim einer verderblichen Krankheit von da zurückgebracht. — In dem Aeußern und den Umgebungen des Königs war nichts Ungewöhnliches bemerkbar, sondern alles einfach. Nur wenige Diener waren um seine Person; auf seinen Spazierritten folgte ihm gewöhnlich nur ein Reitknecht oder ein Page. Wohl nie, außer Carl XII., König von Schweden, kleidete sich ein König einfacher als Friedrich. Sein Rock, die einfache Uniform seines Garderegimentes, war meist abgetragen; die schlaffen Stiefel, die er beim Aufstehen anzog, um sie beim Niederlegen wieder abzustreifen, waren fast röthlich und hingen unordentlich herunter. Der spanische Tabak, von dem er stets zwei gefüllte Dosen bei sich trug, entstellte fast sein Gesicht. Nur am Blick, dessen durchbohrendes Feuer kein Mahler darzu-

stellen vermochte, erkannte man den König. — Den Militairstand liebte der König besonders und zog ihn allen andern Classen seiner Unterthanen vor. Bei jeder Truppenzusammenziehung in der Nähe von Berlin oder Potsdam kommandirte er in Person und ertheilte die Disposition zum Manöver selbst, so wie er auch an jedem Löhnungstage die Wachtparade selbst kommandirte. Mit Generalen war er öffentlich am meisten umgeben; mehrere derselben waren häufig seine Tischgenossen. Gegen Offiziere äußerte er mehr Vertrauen, als zu allen seinen Dienern vom Civilstande und brauchte sie oft zu Untersuchungen in Kirchen-, Schul- und Rechtssachen. — Unter den deutschen Gelehrten der damaligen Zeit schätzte er vorzüglich Leibnitz und Gellert. Die meiste Gunst und das freundschaftlichste Vertrauen schenkte er einem Cirkel französischer Gelehrten, die er häufig um sich sammelte und unter denen er vorzüglich Voltaire auszeichnete.

Eine unheilbare Wassersucht beförderte den Tod des großen Königs. Er starb zu Sans-Souci am 17. August 1786 im 75. Lebens- und im 47. Regierungsjahre. Seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. hinterließ er ein Gebiet von 3600 Quadratmeilen mit 6 Millionen Einwohnern, vertheidigt durch 16 Festungen und ein treffliches Heer von 200,000 Mann, sodann einen Schatz von 72

Millionen Thaler. — Von seinen alten Kriegsgefährten überlebten ihn noch sein Bruder Heinrich und Herzog Ferdinand von Braunschweig. Die übrigen großen Feldherren und Zöglinge seines Genie's, ein Schwerin, Ziethen, Seidlitz, Keith, Fouquet, Winterfeld, Hülsen, Lehwald — waren ihm, theils auf dem Felde der Ehre, theils in der Ruhe des Friedens, vorausgegangen. Nie werden diese großen Namen in der Geschichte und in dem Andenken der Preussen erlöschen!

Zum Schlusse möge hier noch das einen Platz finden, was Dippold so treffend als wahr über den großen König in seinen Skizzen zur allgemeinen Weltgeschichte sagt: „Dieser Friedrich, dem die Geschichte den Namen des Großen gegeben; Er, den seine Unterthanen, voll der wärmsten, dankbarsten Regung im Zuge des Herzens, den Einzigen genannt; bei dessen Hintritt sich jedes preußische Auge mit heißen Thränen füllte, bei dessen Todesnachricht selbst jedes gebildeten Fremdlings Auge naß ward; dieser Friedrich beweist, wie kein Andrer, welch eine Allseitigkeit und Liebenswürdigkeit des Geistes ein deutscher Fürst und Held in alle Wege zu entfalten fähig sey. Blickt hin auf die Alexander, die Trajane, die Heinriche, die Ludwige: Groß waren sie alle, jeder auf andre Weise; aber in keinem war die

Weisheit des Königs, die Kraft und Kunst des Feldherrn, die Strenge des Richters, die Milde und Liebe des Vaters seiner Unterthanen, die Popularität traulicher Begegnung, der Ernst der Freundschaft, die Gunst und die Liebe der Musen, der Gelehrte, der Künstler, der Philosoph so vollkommen vereint, wie in dem Einzigen Friedrich! — Wenn der narbenbedeckte, eisgraue Grenadier, der in der Glorie der Lorbeern von Hohenfriedberg, von Lissa, von Liegnitz, in dem Schrecken von Collin, an dem Abende von Cunersdorf, mit und unter ihm gestritten, oder auch nur bei friedlicher Musterung als Flügelmann von der Stiefelspitze seines vorbeireitenden Königs gestreift worden war, und nie ein anderes Wort als „Vorwärts!" aus seinem Munde vernommen hatte; wenn dieser am Abend seines Lebens beim Namen Friedrich noch von der Krücke auffuhr, und mit Jünglingsgluth alle die Augenblicke schilderte, wo er seinen geliebten Fritz gesehen und ihn vor Freuden fast angeweint hatte: dann fühlt man, daß Eins in Friedrichs Wesen lag, was nur deutsche Fürsten und Helden in so reichem Maaße haben können, das Gemüth; dann begreift man, wie vieles der künftige Geschichtschreiber Friedrichs aufbieten müsse, wenn er ihn so zeigen will, daß alle, die das große durchdringende Herrscherauge sahen, die die fesselnden Worte seines Mundes hörten, die

der Blick seines Geistes traf und entflammte, erkennen und sagen müßten: „dies ist Friedrich! So war er!“

Friedrich Wilhelm II., (1786 — 1797).

Friedrich Wilhelm II. wurde zu Berlin am 13. September 1744 geboren. Sein Vater, August Wilhelm, ältester Bruder Friedrichs, starb in der Blüthe seiner Jahre am 12. Juny 1758. Noch in demselben Jahre ernannte Friedrich ihn zum künftigen Thronerben und wies ihn somit auf die hohe Bestimmung hin, die ihn erwartete. Seine Erzieher waren der edle und vorurtheilsfreie Oberst Graf von Borke, der gelehrte Beguelin und der ehrwürdige Sack. Der Prinz zeigte früh viele Anlagen.

Schon als Kronprinz zeichnete er sich im bayerischen Erbfolgekriege, und namentlich bei Neustadt in Schlesien, durch persönliche Tapferkeit aus und wurde von seinem großen Oheim öffentlich belobt.

Unter sehr günstigen Umständen bestieg Friedrich Wilhelm den im Innlande geliebten und im Auslande hochgeachteten Thron seines großen Oheims. Preußen war in keinen Kampf mit äussern Feinden verwickelt, dabei hatte es sich eine Art von schiedsrichterlichem Einflusse auf die Angelegenheiten Europa's verschafft. Ein gefüllter Schatz

und eine zahlreiche, gefürchtete Armee, worin noch viele Führer aus der Schule des großen Königs, setzten ihn in den Stand, eine imponirende Stellung gegen jeden anzunehmen, der es wagen sollte, seine Rechte anzutasten. Zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannte der neue König den berühmten Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Die ersten Verfügungen, womit der König seine Regierung eröffnete, waren völlig geeignet, ihm die Liebe der Nation zuzuwenden. Er hob die so verhaßte, Cafee- und Tabakverwaltung durch die Regierung, auf und erlaubte freien Verkehr mit diesen Gegenständen des Handels. Die Güter der Jesuiten, welche von Friedrich dem Grossen noch geduldet worden waren, zog er ein und bestimmte sie zum Besten des Schulwesens, das er einer zweckmäßigen Revision unterwarf.

Schon in seinem zweiten Regierungsjahre mußte der König seine Aufmerksamkeit den auswärtigen Angelegenheiten widmen. Recht edel schritt er, ohne Rücksicht auf Verwandschaft, für den rechtmäßigen Erben von Lippe-Bückeburg gegen den Landgrafen von Hessen-Cassel ein, der sich jenes Land widerrechtlich angemaßt hatte und verschaffte Ersterem sein Eigenthum.

Die sogenannten holländischen Patrioten wollten die Rechte des Statthalters, Wilhelms V.,

Schwagers des Königs, nicht mehr anerkennen und hatten sogar seine Gemahlinn auf ihrer Reise nach dem Haag beleidigt, ohne an Genugthuung zu denken. Da schickte der König eine Armee von 24,000 Mann, unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand nach Holland, welche in das Land rückte, nirgend Widerstand fand, Amsterdam ohne Schwerdtschlag einnahm, und einen Partheikampf unterdrückte, der diese Staaten bereits zehn Jahre zerrüttete.

Im Lütticher Lande waren 1788 Unruhen gegen den Bischof, den Regenten des Landes, ausgebrochen. Das Reichskammergericht ersuchte den König, dieselben zu unterdrücken. Er ließ auch einige Truppen ins Land rücken, zog sie aber bald wieder heraus, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Fürstbischof zu keiner gütlichen Ausgleichung zu bewegen und in seinen Forderungen zu hart war.

Oesterreich hatte sich um diese Zeit mit Rußland verbunden, um die Türken zu vernichten und diese sahen sich wirklich in Gefahr, gänzlich aus Europa vertrieben zu werden. Aber schon im Prinzip Friedrich des Großen hatte es gelegen, einer solchen Erschütterung des Gleichgewichts in Europa entgegen zu wirken. Auch Friedrich Wilhelm schloß, von diesem Grundsatze beseelt, mit der Türkey einen Allianz-Traktat, der den 31. Jän-

ner 1790 zu Constantinopel unterzeichnet wurde. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Kaiser Josephs, 1790, wurden seine Vorstellungen ernstlicher. Er rückte mit 80,000 Mann in Schlesien ein und erzwang durch diesen ernsthaften Schritt den Vertrag zu Reichenbach, in Folge dessen Oesterreich alle Eroberungen an die Türkey zurückgab und am 4 August 1791 den Frieden zu Szistawa schloß.

Vortheilhafter als die Allianz mit der Pforte würde das Bündniß mit Polen, 1789, für Preußen gewesen seyn, wenn nicht bald darauf der Krieg gegen Frankreich Preußens Kraft getheilt und dasselbe zu einem veränderten politischen System in Rücksicht auf Polen genöthigt hätte. — Am 9. März 1790 schloß Preußen mit Polen einen Allianz-Traktat, worin die ausdrückliche Zusage enthalten war, daß der König der Republik Polen mit seiner ganzen Macht beistehen wolle, wenn sie, wegen Verbesserung ihrer innern Staatsverfassung, von irgend jemand angegriffen werden sollte. Jetzt gaben sich die Polen eine neue Constitution; indessen mehrere polnische Magnaten weigerten sich, dieselbe anzunehmen, weil dadurch der Bürgerstand mehr Rechte erhielt. Die Unzufriedenen, bestärkt und unterstützt durch die russische Politik, gingen nach Targowitz, schlossen hier eine Conföderation und riefen die Kaiserinn

von Rußland um Schutz an. Diese, welche eben den Türken-Krieg geendet hatte, schickte sogleich auf das Bereitwilligste eine Armee von 70,000 Mann nach Polen, ließ Warschau nach kurzer Gegenwehr besetzen und stellte die alte Verfassung durch russische Bajonnete wieder her. Inzwischen hatte sich die preußische Politik der russischen genähert und die Freundschaft gegen Polen verwandelte sich, aus unbekannten Gründen, in Feindschaft. In Folge geheimer Verabredungen mit dem russischen und österreichischen Hofe, ließ der König, außer Danzig und Thorn, die Woywodschaften Posen, Gnesen, Lentschitz und Siradien, das Land Cujavien, einen Theil von den Woywodschaften Cracau, Racva und Plocz, also einen Länderumfang von 900 Quadratmeilen mit über 1,100,000 Einwohnern, besetzen und unter dem Namen Süd-Preußen mit dem Königreich vereinigen (1793). Unter den Bewohnern Polens wurde durch diese Zerstückelung die größte Unzufriedenheit rege. Die Generale Koszinsko und Madalinsky stellten sich an die Spitze der Empörer und fochten anfangs mit großem Erfolg. Die Russen wurden bei Raclawice am 4. April 1794 geschlagen und die Besatzung von Warschau theils niedergemacht, theils zerstreut. Da rückte Friedrich Wilhelm in eigner Person mit einer Armee in Polen ein, schlug den heldenmüthigen Kos-

ziusko am 16. Juny in der Schlacht bei Seelze und nöthigte ihn, nach Warschau zu fliehen. Krakau wurde von den Preußen eingenommen, jedoch die Belagerung von Warschau, wegen des allgemeinen Aufstandes im Rücken der preußischen Armee, aufgehoben. Ganz Süd-Preußen, in welches Madalinsky mit polnischen Truppen eingedrungen war, befand sich in völligem Aufruhr gegen die preußische Regierung. — Jetzt rückten die Russen unter Suwarow wieder in Polen ein, schlugen die Polen bei Brzesc und Maciowice, nahmen im letzteren Treffen Koszinsko, die Seele der polnischen Unternehmungen, am 10. October 1794 gefangen, erstürmten Praga, die Vorstadt Warschaus, wobei 15,000 Polen umkamen und nahmen Besitz von Warschau, das sich nun freiwillig ergab. Polens Schicksal war nun entschieden. Rußland, Oesterreich und Preußen beschlossen die dritte und letzte Theilung, wodurch letzteres abermals einen Flächenraum von 990 Quadratmeilen mit einer Million Menschen erhielt und ihm den Namen Neu-Ost-Preußen gab (1795). Die Hauptstadt Warschau lag in dieser Erwerbung.

Um diese Zeit war auch die französische Revolution ausgebrochen und nahm einen drohenden Charakter an. — Die Franzosen hatten schon lange unter einer ungeheuern Schuldenlast

geseufzt und sich nach einer Gelegenheit gesehnt, ihr hartes Joch abzuschütteln, als die Zusammenberufung einer National-Versammlung durch den König selbst, dazu Anlaß gab (1789). Ludwig XVI., ein tugendhafter aber kraftloser Regent, dessen Rechte immer mehr beschränkt wurden, verließ 1791 Paris, ward aber eingeholt und mußte die von der National-Versammlung entworfene Constitution annehmen. Es lag im doppelten Interesse des Hauses Oesterreich, den lebhaftesten Antheil an diesen Begebenheiten zu nehmen; denn, außer daß durch Bedrohung der monarchischen Rechte ein böses Beispiel gegeben wurde, war auch Antoinette, Königinn von Frankreich, eine Schwester des Kaisers Joseph. Zu Pillnitz, bei Dresden, schloß daher Preußen mit Oesterreich am 27. August 1791 ein Bündniß, worin beide Mächte sich zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung und zur Bekämpfung der französischen Revolution vereinigten. Der König ließ eine Armee von 50,000 Mann, unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig, durch Böhmen und Sachsen nach Coblenz marschiren; er selbst fand sich mit dem Kronprinzen dort ein. Diese schöne Armee marschirte über Trier ins Luxemburgische und betrat den 19. August 1792 das französische Gebiet. Das feste Schloß Sirk, so wie die Festungen Longwy und Verdün, waren bald ero-

bert, und so drang die auf 80,000 Mann herangewachsene Armee auf der Straße gegen Chalons vor. Dümouriez befehligte die Franzosen und unter ihm stellten sie sich auf den Anhöhen bei Valmy am 20. September dem Herzog entgegen. Es entstand eine Kanonade, die zu keinem Resultate führte und von beiden Seiten viele Menschen kostete. Anhaltendes Regenwetter und ansteckende Krankheiten hatten die alliirte Armee allmählig in einen traurigen Zustand versetzt, wozu noch der große Mangel an Lebensmitteln kam; weil daher die Unterhandlungen mit Dümouriez, der von dem Herzoge eine beleidigende Antwort erhalten hatte, erfolglos blieben, so beschloß der König, sich auf Luxemburg und Trier zurückzuziehen. Dieser Rückzug kostete die Preußen an 12,000 Menschen. Er gehört zu den traurigsten in der preussischen Geschichte. Die Truppen mußten gegen die Elemente des Himmels, gegen die Schrecken des Hungers und gegen die Verwüstungen von Krankheiten kämpfen, die sich zum Theil durch den Genuß unreifer Trauben erzeugt hatten. Das Geschütz versank in Morast; der Schießbedarf mußte, um ihn dem Feinde zu entziehen, vergraben werden; zerbrochene Wagen und gefallene Pferde bezeichneten die Straße, die man zog; die Menschen gingen nicht, sondern wankten kraftlos oder starben erschöpft. Glücklicherweise folgten die Fran-

zosen sehr langsam; sie waren schon hinlänglich zufrieden, die berühmtesten Truppen der damaligen Zeit retiriren und ihr Land räumen zu sehen. Schon am 23. October 1792 war das französische Gebiet frei. Die Festungen Longwy und Verdün wurden wieder geräumt.

Während des Vordringens der Deutschen in Champagne hatte der französische General Custine denselben eine Diversion gemacht und Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt am Main eingenommen. Diese letzte Stadt ward aber am 2. Dezember 1792 von den Preußen und Hessen wieder erobert, so wie auch der preußische General Kalkreuth, nach einer hartnäckigen Vertheidigung durch die Franzosen, am 23. July 1793 die Festung Mainz zur Capitulation zwang.

Ganz Europa schauderte bei der Nachricht von dem unerhörten Verbrechen, womit die Franzosen den tugendhaften Ludwig aufs Schaffot geschleppt und durch Henkershand hatten hinrichten lassen. Alle Nationen rüsteten sich zum Kriege und traten gegen Frankreich auf. Aber dennoch hinderten die Mißverständnisse zwischen den österreichischen und preußischen Feldherren eine energische und übereinstimmende Thätigkeit der alliirten Armee im Sommer 1793, bis der Herzog von Braunschweig die Franzosen, welche ihn überfielen, am 14. September bei Pirmasenz schlug, und die Oester-

reicher, nachdem sie lange vergebens gefochten, am 12. October, unterstützt durch die Preußen, die Weißenburger Linie überwältigt und kurz darauf das Fort Louis eroberten.

Im Anfange des Jahres 1794 verließ der Herzog von Braunschweig die Armee und der Feldmarschall v. Möllendorf übernahm das Commando. Die Uneinigkeit unter den Alliirten, welche auch den Herzog aufgebracht hatte, dauerte fort; die Preußen wurden von den Oesterreichern häufig im Stich gelassen und dennoch schlug Möllendorf die Franzosen abermals bei Kaiserslautern am 23. May 1794. Doch dieser Sieg blieb ohne Nutzen. Die Verluste der Oesterreicher in Belgien nöthigten die Preußen, wieder über den Rhein zurückzugehen. Unter diesen Umständen, und nachdem auch Unruhen in Polen die Aufmerksamkeit des Königs in Anspruch genommen hatten, war es den Preußen kein Ernst mehr, den Krieg fortzusetzen. Der König machte daher Friedensvorschläge. Am 5. April 1795 kam auch der Friede zu Basel mit der französischen Republik wirklich zu Stande. Preußen erkannte Frankreich als Republik an, die Franzosen behielten das linke Rheinufer, folglich auch einen Theil der eroberten preußischen Besitzungen, bis zum allgemeinen Frieden in Besitz, und versprachen eine Schadloshaltung, wenn der Rhein zur Gränze

gemacht werden sollte. Das nördliche Deutschland setzte der König durch eine Demarkationslinie in Sicherheit. Die Armee marschirte vom Rheine ab und hinterließ allenthalben den gewohnten Ruf, sich als an Disziplin gewöhnte und brave Soldaten betragen zu haben.

Die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth überließ der Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander, der die Regierung niederlegte, seinem natürlichen und rechtmäßigen Nachfolger, dem Könige Friedrich Wilhelm II., 1792, bei welcher Gelegenheit der rothe Adlerorden mit der preußischen Krone verbunden wurde.

Preußen genoß von nun an Ruhe und wurde während der noch übrigen Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. nicht mehr in auswärtige Händel verwickelt.

So kurz auch die Regierung dieses Königs war, so zeichnete sie sich doch durch denkwürdige Ereignisse aus, die einen wichtigen Einfluß auf den Staat ausübten. Er hatte Preußen in einem Zeitraum von acht Jahren um 1900 Quadratmeilen mit 2,400,000 Einwohnern vermehrt, so daß bei seinem Tode der Staat einen Flächenraum von 5526 Quadratmeilen mit 8,700,000 Menschen umfaßte.

Ein glänzendes Verdienst erwarb sich Friedrich Wilhelm II. durch die Einführung des preußi-

schen Landrechtes, welches schon unter Friedrich dem Großen, durch den sehr verdienten Justiz-Minister von Carmer, entworfen worden war, aber allmählig noch manche Verbesserung erfahren hatte. Dieses Gesetzbuch, worin die Weisheit und Gerechtigkeit Friedrichs weht, durfte bei seiner Einführung als das vorzüglichste betrachtet werden, welches bis dahin in Europa erschienen war und für seine Güte spricht gewiß der Umstand, daß es noch jetzt, nachdem sich die bürgerlichen Verhältnisse doch so vielfältig geändert haben, mit Nutzen im Gebrauche ist.

Auch auf die geistige Bildung seiner Unterthanen suchte Friedrich Wilhelm II. höchst wohlthätig zu wirken. Er sorgte für Schulen, beförderte die Wissenschaften, Künste und gelehrte Gesellschaften. Doch schreiben sich die wohlthätigsten Einrichtungen dieses Königs aus seinen ersten Regierungsjahren her. — Die kostspieligen Kriege, aber auch zum Theil die zu große Freigebigkeit und Prachtliebe Friedrich Wilhelms II., hatten inzwischen leider nicht nur den Schatz erschöpft, sondern auch noch mehrere Millionen Schulden herbeigeführt. Der König starb am 16. November 1797 an der Brustwassersucht, im 54. Lebens- und 12. Regierungsjahre.

III. Abschnitt.

Friedrich Wilhelm III. (seit 1797).

Am 3. August 1770 wurde Friedrich Wilhelm, ältester Sohn des vorigen Königs, geboren. Man erzählt, daß, als der große Friedrich ihn, nach seiner Geburt, zum erstenmale erblickte, eine Freudenthräne in seinem Auge geglänzt und er ihn durch einen feierlichen Kuß seiner erhabenen Bestimmung geweiht habe. Seine erste Erziehung wurde vorzüglich durch seine Mutter, die im Jahre 1805 verstorbene Königinn Wittwe, eine Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, Friederike Louise, geleitet. Später waren es besonders der Graf von Brühl und der Geheimrath Delbrück, unter deren Leitung der Prinz heranwuchs. Schon früh zeichnete er sich durch geistige Anlage, ein treffliches Gemüth und besonders durch jene Energie des Charakters aus, deren er in der Folge so sehr bedurfte und die er in allen Verhältnissen bewies. Ein grader Sinn, unnöthiger Pracht und eitlem Luxus abgeneigt; Thätigkeit, Ordnungsliebe, eine unbegränzte Ehrfurcht gegen seine Eltern, unwandelbare Freundschaft gegen alle, die ihm nahe zu seyn das Glück hatten, und ein glühendes Gefühl für Recht, beseelten den königlichen Jüngling. In einem militairischen Staate, wie Preußen, ist auch die Er-

ziehung der Prinzen militairisch. Aber die Erziehung Friedrich Wilhelms und seiner Brüder war auch populär; sie blieben nicht blos in ihrem eiggen Kreise eingeschlossen, sondern lernten auch frühzeitig sich andern Ständen nähern; eine Methode, die in ihren Folgen für die Regenten wie für die Unterthanen gleich vortheilhaft wird.

Schon als Kronprinz bewies Friedrich Wilhelm im Feldzuge gegen die Franzosen, bei vielen Gelegenheiten, die Unerschrockenheit, welche dem preußischen Königshause seit je eigenthümlich war. Pirmasenz und Landau waren Zeugen seines Muthes. Auch veranlaßte dieser Feldzug die Bekanntschaft mit seiner nachmaligen Gemahlinn, der unvergeßlichen Königinn Louise, Prinzessinn von Meklenburg Strelitz, bei welcher Verbindung keine Convenienz einen Machtspruch gethan, sondern sich die Herzen gefunden hatten. Die junge Fürstinn hatte von der Natur alles erhalten, was ihr Geschlecht liebenswürdig machen kann. In einem schönen Körper war eine noch schönere Seele, die das reine Bild hoher weiblicher Sittlichkeit und Tugend wie in einem klaren Spiegel zeigte. Ohne den geringsten Anspruch auf Theilnahme an der Herrschaft ihres Gemahls, kannte sie nur Hingebung in seinen königlichen Willen und eine unerschütterliche Anhänglichkeit an seine Person. Darf es da wohl befremden, daß später (den 19. July

1810) ihr unerwarteter, unersetzlicher Verlust den gefühlvollen Gatten so tief verwundete?

Unter nicht günstigen Umständen bestieg Friedrich Wilhelm III. am 16. November 1797 den Thron seines verblichenen Vaters. Die Staatsschuldenlast belief sich, bei geleertem Schatze, auf 22 Millionen Thaler. Die Armee war zwar an Kopfzahl stärker noch, wie sie Friedrich der Große hinterlassen hatte, aber der Geist, welchen der große königliche Feldherr ihr einzuhauchen gewußt hatte, war von ihr gewichen; die Führer aus seiner Schule waren nicht mehr; der Reichthum in Bekleidung hatte sich durch gewissenlose Verwaltung in Aermlichkeit verwandelt. Ueberall war Willkühr sichtbar. — Mit Kraft und Weisheit suchte der neue Monarch auf das Schicksal seines Volkes auf die wohlthätigste Weise einzuwirken. Mehrere der Nation verhaßte Einrichtungen schaffte er sogleich ab. Er hob das drückende Tabaks-Monopol auf; erleichterte die Druck- und Preßfreiheit durch Einführung einer vernünftigen Censur, gab der Justiz einen ungehemmten, von allen Machtsprüchen befreiten, Lauf; das die Toleranz gefährdende, verhaßte Religionsedikt wurde aufgehoben; die unwürdigen Lieblinge seines Vaters entfernt und verdiente Männer an ihre Stelle gesetzt. Um die zerrütteten Finanzen zu verbessern, führte der König die größte Sparsamkeit

ein und gab darin selbst ein nachahmungswürdiges Beispiel an seinem Hofe, wo eine edle Einfachheit, verbunden mit Ordnung und Pünklichkeit, den früheren Luxus verscheuchte. Auch auf die Armee wurde mehr Aufmerksamkeit verwendet und der unverhältnißmäßig geringe Sold der Unteroffiziere und Soldaten erhöht.

So konnte es nicht fehlen, daß die Liebe und Achtung vor dem edlen königlichen Paar, das in jeder hohen Tugend vorleuchtete und zur Nachahmung aufforderte, bald ganz Preußen beseelte.

Bei dem immer erneuerten Kampfe anderer Mächte gegen die Franzosen, behauptete Preußen unerschütterlich seine während dem Baseler Frieden angenommene Neutralität, und der König benutzte die Zeit des Friedens, um sein Reich zu einer immer höheren Stufe der Cultur zu erheben und den innern Wohlstand desselben möglichst zu befestigen. Ueberall war die wohlthätige und milde Vaterhand sichtbar.

Die Veränderungen, welche der Lüneviller Friede in Deutschland bewirkt hatte, verschafften Preußen im Jahr 1803 für die, an Frankreich abgetretenen, Provinzen an dem linken Rheinufer: einen Theil des Bisthums Münster, die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Eichsfeld, Erfurt mit seinem Gebiete, die Abteyen Quedlinburg, Essen, Werden, Elten, Herford, die Probstey

Krappenburg, die Grafschaft Untergleichen, Treffurt, Dorla, die freien Städte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, also einen Gewinnst von 180 Quadratmeilen mit 400,000 Einwohnern. Der König war jetzt Beherrscher einer Nation, deren Volksmenge gegen zehn Millionen betrug.

Napoleon Bonaparte, der sich um Frankreich durch Vernichtung der Revolution, selbst ein Sohn derselben, und durch seine Feldherrngröße, unermeßliche Verdienste erworben und die Franzosen zur Begeisterung hingerissen hatte, war inzwischen unumschränkter Kaiser und besonders, seit er sich auch die italiänische Königswürde beigelegt, dem übrigen Europa durch seine Herrschsucht immer gefährlicher geworden. Es bildete sich demnach zwischen Oesterreich, Rußland und England im Jahr 1805 eine dritte Coalition gegen Frankreich, in Folge deren auch bald der Krieg ausbrach. Noch immer befolgte der König sein bisheriges Neutralitätssystem und zwar so bestimmt, daß, als man den Durchmarsch russischer Truppen erzwingen wollte, er seine Truppen in Schlesien und an der Weichsel zusammenziehen ließ. Doch der unerwartete und vertragswidrige Durchmarsch französischer Truppen durch das neutrale anspachische Gebiet, die starke Parthey, welche der französische Machthaber im berliner Cabinette selbst gegen sich hatte und die persönliche Gegenwart

des Kaisers Alexander in der Hauptstadt Preussens, gab der Sache eine andere Wendung. Am 3. November 1805 kam zu Potsdam eine Convention zwischen Preußen und Rußland zu Stande, deren Urkunde nicht öffentlich bekannt geworden ist. Hannover wurde von preußischen Truppen besetzt, um die alte Regierung wieder herzustellen; der Durchzug der Russen durch Schlesien war gestattet worden. Aber Napoleon hatte einen Sieg nach dem andern erfochten und beendigte den Feldzug durch die große Schlacht bei Austerlitz (am 2. Dezember 1805), worin die Österreicher und Russen vöüig geschlagen und der Friede zu Presburg erzwungen wurde. Preußen wurde nun auch in seinen Unternehmungen gehemmt und schloß mit Frankreich und Wien am 15. Dezember einen Vertrag ab, Kraft dessen die Verbindung zwischen beiden Mächten erneuert und die alten und neu erworbenen Besitzungen gegenseitig garantirt wurden. Zu Gunsten Bayerns trat Preussen in diesem Vertrage das Anspachische, an Frankreich aber Cleve, Neufchatel und Valengin zur freien Disposition ab; dagegen sollte Preußen den ganzen hannöverischen Staat und von Bayern ein Gebiet von 20,000 Seelen als Entschädigung erhalten. Diese Erwerbung Hannovers, wovon Preußen am 1. April 1806 Besitz nahm, führte einen Krieg mit England und

Schweden herbei. Obgleich die Schweden aus dem Lauenburgischen bald verjagt wurden und obschon England zu Lande nichts gegen Preußen unternahm, so bemächtigten sich dagegen die beiden Seemächte der preußischen Schiffe, blockirten die Nord- und Ostsee-Häfen und thaten dem preußischen Seehandel dadurch großen Abbruch.

Krieg von Preußen in Verbindung mit Rußland gegen Frankreich.
(1806 — 1807).

Durch den von Napoleon gestifteten Rheinbund war die ganze bisherige Verfassung Deutschlands aufgelöst worden. Franz II. legte die deutsche Kaiserkrone nieder, und nahm den Titel eines Kaisers von Oesterreich, unter dem Namen Franz I. an. Preußen faßte daher die Idee auf, im Norden von Deutschland, so wie Napoleon es im Süden und Westen gethan hatte, einen nordisch-deutschen Bund zu stiften, welcher alle, im Grundverträge der rheinischen Conföderation nicht genannte Staaten, umfassen sollte. Von Paris aus meldete der preussische Gesandte seinem Hofe, und von London ging gleichfalls die Nachricht ein, daß zwischen Frankreich und England am 20. July ein Vertrag geschlossen sey, wodurch festgesetzt worden, daß das Königreich Polen für den Großfürsten Constan-

tin von Rußland wieder hergestellt, Oesterreich für die Herausgabe seines Antheils dieses Landes durch Schlesien entschädigt und England Hannover zurückerhalten solle. Es kam deshalb zu Erörterungen; Frankreich erklärte diese Nachrichten für falsch und versicherte die friedlichsten Gesinnungen. Die französische Armee blieb indessen in Deutschland zurück, ja sie verstärkte sich sogar, und es schien keinem Zweifel zu unterliegen, daß Preußen von Frankreich in Kurzem einen Angriff zu erwarten habe. Noch immer suchte der König den Frieden zu erhalten. Die Rückkehr der französischen Heere auf das linke Rheinufer schien ihn noch einigermaßen zu sichern und diese verlangte der Monarch. Die Antworten des französischen Kaisers waren ausweichend und so stand auf dem Wege der Unterhandlungen nichts mehr zu erwarten. Vorbereitet war der Krieg von beiden Seiten. Napoleons zahlreiche Kriegsmacht, der sich der Rheinbund angeschlossen, bedrohte die preußischen Grenzen. Die Truppen des Churfürsten von Sachsen stießen dagegen zu den preußischen, der Beistand der Russen, deren Hülfe übrigens erst spät erwartet werden konnte, war gewiß, und die Mißverhältnisse mit England und Schweden wurden durch die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich (am 9. October) gehoben.

So begann Preußen einen Krieg, der sehr ver-

derblich und unglücklich für das Land wurde und tiefe Wunden schlug; der aber auch jene Erbitterung gegen den gemeinschaftlichen Feind erzeugte, ohne welche der spätere Freiheitskrieg nicht so glänzende Resultate hätte hervorbringen können. Napoleon, auf seine große Uebermacht trotzend, schlug alle gütlichen Vergleiche ab und rückte in Sachsen ein. Schon am 9 October, also am Tage der Kriegserklärung, begannen die Feindseligkeiten an der Saale und am folgenden Tage wurde die Avantgarde der preußischen Armee bei Saalfeld zurückgedrängt, wo der tapfere Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, ein Opfer seines Heldenmuthes, fiel. Umringt von den Feinden, schlug er den angebotenen Pardon aus und wurde dann von einem Chasseur-Wachtmeister niedergestoßen. Das Heer des Königs stand bei Auerstädt und die Armee des Fürsten von Hohenlohe bei Jena. Napoleon griff diese beiden Armeen am 14. October an, bald war der Kampf allgemein. Bei Auerstädt war anfangs der Sieg auf Seite der Preußen, jedoch die tödtliche Verwundung des Herzogs von Braunschweig, eines Greisen von zwei und siebenzig Jahren, der oberster Heerführer war, so wie die stets wachsende Verstärkung der Franzosen, waren die nächste Ursache der Niederlage der Preußen, deren Verlust sehr groß und deren Kraft durch diese einzige

Schlacht gebrochen war. Nach dieser Niederlage riß in der preußischen Armee eine um so größere Unordnung ein, da man, es nicht für möglich haltend geschlagen zu werden, an Vorkehrungen für den Fall eines Rückzuges gar nicht gedacht hatte. Die Franzosen benutzten den Sieg mit unaufhaltsamer Schnelligkeit und machten einen grossen Theil der preußischen Armee zu Gefangenen, von denen indessen 8000 Mann, unter einer Bedeckung von 540 Franzosen, durch den Muth und die Gewandheit des kühnen Husaren-Lieutenants Hellwig, *) der nur 55 Mann vom Regimente Pletz bei sich hatte, bei Eisenach wieder befreit wurden. Schon am folgenden Tage nach der unglücklichen Schlacht, am 15. October, erfolgte die Uebergabe von Erfurt, in welche Festung sich Feldmarschall v. Möllendorf mit den Truppen, die er hatte zusammen raffen können, geworfen hatte, und am 17. das ebenfalls für die Preußen unglückliche Gefecht bei Halle. Diese Stadt wurde mit Sturm erobert und der darin befehligende Prinz Eugen von Würtemberg gezwungen, sich auf Magdeburg zu ziehen. Die Reste der preußischen Armee führte der Herzog von Sachsen-Weimar mit vielem Talent über die

*) Jetzt Oberst und Commandeur des 9. Husaren-Regimentes.

Elbe zurück. Hier übergab er sie einem andern preußischen Feldherrn und nahm dann, seine eignen Unterthanen berücksichtigend, den ihm vom Sieger bewilligten Frieden an. Unaufhaltsam drangen die Franzosen vor und rückten schon am 24. October in Berlin ein. Drei Tage später hielt Napoleon selbst, an der Spitze seiner Garde, seinen Einzug in die Residenz. Am 25. ergab sich die Festung Spandau, wo Major von Benekendorf befehligte, an den Marschall Lannes, ohne Gegenwehr. Am 28. wurde das hohenlohische Corps bei Brenzlau abgeschnitten und mußte sich, nach blutiger Gegenwehr, wobei sich der Prinz August von Preußen, Commandeur eines Grenadier-Bataillons, durch seine Unerschrokkenheit ganz besonders auszeichnete, ergeben. Das nämliche Schicksal hatte der General v. Blücher, der mit einem kleinen Corps einen meisterhaften Rückzug bis Lübeck gemacht hatte, dort aber, von einer großen Uebermacht angegriffen, nach der hartnäckigsten Vertheidigung, zu einer ehrenvollen Capitulation genöthigt wurde. Die Trümmer der preußischen Armee suchten die Weichsel zu erreichen, wo sie in Verbindung des zurückgebliebenen ostpreußischen Corps und der angelangten russischen Armee, sich den weiteren Fortschritten des Feindes entgegenstellten.

Auf eine unerhörte Art, folgten die meisten

preußischen Festungen dem unrühmlichen Beispiele Spandau's und kapitulirten. Man weiß nicht, ob man es der Muthlosigkeit oder noch unverzeihlichern Motiven der Befehlshaber zuschreiben soll; aber so viel ist gewiß, daß, hätten diese Festungen durch eine standhafte Vertheidigung das unaufhaltsame Vordringen des Feindes gehemmt und einen großen Theil seiner Macht festgehalten, der Krieg noch immer eine andere Wendung nehmen oder wenigstens nicht so demüthigend für Preußen enden konnte. — Stettin übergab der Generallieutenant v. Romberg am 29. October auf die zweite Aufforderung. Küstrin, worin der Oberst v. Ingersleben befehligte, ergab sich am 1. November. Am 8. fiel Magdeburg, worin der Generallieutenant v. Kleist über 20,000 Mann zu gebieten hatte, einem halb so starken feindlichen Corps in die Hände; am 19. November fiel Hameln, am 20. die Bergfestung Plassenburg; am 25. gieng Nienburg an die Franzosen über. In vier Wochen besaß der Feind alle festen Plätze von der Weser bis zur Oder.

Unmittelbar nach der Schlacht von Auerstädt trennte sich die sächsische Armee von der preußischen. Der Churfürst machte Frieden, ließ später seine Armee nach Polen rücken und schloß sich dem Rheinbunde an.

Während die französische Armee über Frank-

furt an der Oder und Züllichau gegen die Weichsel rückte, benutzte Napoleon die Stimmung der polnischen Nation, um sie zum Aufstande gegen die preußische Regierung zu bewegen, womit sie, trotz der großen Milde, nie zufrieden gewesen war. Taub gegen die Ermahnungen ihres Königs und seine Drohungen nicht achtend, griffen die Polen zu den Waffen und verstärkten die feindlichen Heere. Die Franzosen drangen nun über die Weichsel, nahmen den 6. Dezember Thorn weg und rückten in Ostpreußen ein, wo sie bei Soldau am 26. Dezember, nach einem sehr blutigen Treffen, worin die ostpreußischen Regimenter ihren alten Ruhm behaupteten, den General L'Estoq zum Rückzuge zwangen. An demselben Tage wurde zwischen den Russen und Franzosen die hartnäckige und blutige Schlacht bei Pultusk geschlagen, worin sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Fast täglich fielen Gefechte vor, wovon die bei Mohrungen und bei Allenstein die blutigsten waren und zum Nachtheile der Russen ausfielen.

Endlich kam es am 7. und 8. Februar 1807 zu der zweitägigen, mörderischen Schlacht bei Preußisch-Eylau, worin mit einer unbegränzten Erbitterung gefochten wurde und endlich das Corps Preußen von 5600 Mann, unter L'Estoq, durch eine Umgehung und Wegnahme des Dorfes

Kuschitten den Sieg entschied. Der russische kommandirende General Benningsen benutzte indessen seine Vortheile und den großen Verlust des Feindes nicht, woher sich auch die Franzosen den Sieg zuschrieben. Der Feind machte indessen eine Bewegung rückwärts und bezog Cantonnirungen, um sich vor der strengen Kälte zu schützen.

Die Eroberung Schlesiens hatte Napoleon seinem Bruder Hieronymus anvertraut, der auch nach kurzen Belagerungen Breslau, Brieg und Schweidnitz einnahm, ungeachtet der Bemühungen des Fürsten Anhalt-Pleß, der mit einem kleinen Corps dem Feinde vielen Schaden zufügte.

Im Gefolge der Schlacht von Eylau waren während des Monates Februar in Preußen noch viele hartnäckige Gefechte, unter denen sich die bei Dirschau und bei Braunsberg auszeichnen, vorgefallen. Napoleon war sehr darum zu thun, Danzig in seine Hände zu bekommen, weshalb er, diesen Zweck zu erreichen, keine Anstrengung scheute und ein starkes Corps zur Belagerung verwandte. Aber noch mehr mußte die Erhaltung dieses, durch seine Lage und Größe so ausgezeichnet wichtigen Platzes, den Preußen am Herzen liegen. Der König sandte daher den braven General, Grafen von Kalkreuth, als Gouverneur dahin, der auch das ihm geschenkte Vertrauen zu ehren wußte. Die Stadt wurde durch die Feinde

stark bombardirt, alle Zufuhr zur See abgeschnitten, ihr folglich alle Hülfsmittel und Hoffnung zum Entsatze benommen. Als aber der entschlossene Gouverneur, welcher anfangs alle Aufforderungen zur Uebergabe mit Ernst von sich gewiesen hatte, sich endlich von jeder Kriegsmunition entblößt und jede Hoffnung auf Unterstützung schwinden sah, da kapitulirte er endlich am 24. May. Doch diese Kapitulation war ehrenvoll. General Kalkreuth rückte nebst der Garnison mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen unter der Bedingung aus, binnen Jahresfrist nicht gegen die Franzosen zu fechten. — In Pommern hielt die Festung Colberg durch die eben so heldenmüthige als geschickte Vertheidigung des Obersten v. Gneisenau *) eine harte Belagerung aus und blieb unerobert. Die Bürger der Stadt, an ihrer Spitze der 70jährige Greis Nettelbeck, der schon im siebenjährigen Kriege viel zur Erhaltung Colbergs beigetragen hatte, zeichneten sich durch große Bravour und standhafte Ergebenheit für ihren Monarchen aus und haben sich ein bleibendes Denkmal in der preußischen Geschichte gesetzt. Der Lieutenant v. Schill, der, bei Auerstädt verwundet, hier angelangt war und nun ein Freicorps errichtet

---

*) Jetzt General-Feldmarschall und Gouverneur von Berlin.

hatte, that auch viel zur Vertheidigung dieser Festung. Er wurde auf seinen Streifzügen von den braven Pommern kräftig unterstützt und führte mehrere glänzende Coups aus. Uberhaupt waren die Pommern von einem vorzüglichen Geiste beseelt und es fehlte nur Anregung und ein gut kombinirter Plan, um dem Feinde im Rücken den größten Schaden zuzufügen und ihn sein rasches Vordringen theuer bezahlen zu lassen. So z. B. vertheidigten sich in der Stadt Stolpe 150 Jäger von dem Freicorps des Grafen v. Krockow, unter dem Befehl des Lieutenant v. Gutzmerow, in Verbindung mit den treuen und braven Bürgern der Stadt, am 18. Februar gegen ungefehr 4000 Polen so heldenmüthig, daß diese zum Rückzuge gezwungen wurden. — In Graudenz an der Weichsel, einer der wichtigsten preußischen Festungen, befehligte der 73jährige entschlossene General *Courbière* An seinem Muthe und seiner Treue scheiterten alle Drohungen und Versprechungen der feindlichen Generale; er erhielt diesen wichtigen Platz dem Staate.

Den Franzosen ward die Fortsetzung des Krieges durch die Einnahme von Danzig außerordentlich erleichtert. In den nun folgenden blutigen Gefechten, und besonders in den Treffen bei Guttstadt und Heilsberg am 10. Juny, worin beide Theile sich den Sieg zuschrieben, bewährte

sich indessen die Tapferkeit der bisher Ueberwundenen auf glänzende Art. Aber Napoleon drang demungeachtet immer weiter vor und schlug die Russen am 14. Juny in der mörderischen und entscheidenden Schlacht bei Friedland. Die nächste Folge dieses Sieges war die Einnahme von Königsberg. — Da nun fast die ganze preußische Monarchie in den Händen der Feinde war, und die Anstrengungen der Russen ohne Erfolg blieben, konnte nur ein schleuniger Frieden den Staat vom gänzlichen Untergange retten. Denn auch in Schlesien war die entschlossenste Tapferkeit nicht im Stande gewesen, die Fortschritte der zahlreich überlegenen Feinde zu hemmen. Nachdem Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz gefallen waren, schien ein gleiches Sckicksal der übrigen schlesischen Festungen zu harren. Mit entschlossenem Muthe vertheidigte der brave Generallieutenant v. Steensen drei Monate lang Neiße, bis er am 16. Juny durch die äußerste Noth zur Capitulation gezwungen war. Cosel vertheidigte sich entschlossen unter dem Obersten von Neumann, der während der Belagerung starb, und nachdem die Unmöglichkeit, sich noch halten zu können, klar vor Augen lag, ergab sich auch diese Festung am 18. Juny. Glatz vertheidigte der General Graf von Götzen ruhmwürdig. Die Bayern, Würtemberger und andere Truppen des

Rheinbundes erstürmten zwar das bei diesem Platze bezogene feste Lager und brachten der Besatzung einen großen Verlust bei; doch blieb die Festung selbst unangetastet, bis der gänzliche Mangel an Munition den Grafen von Götzen zur Annahme der vorgeschlagenen Capitulation zwang. Glatz sollte nämlich mit allen Forts und Außenwerken am 26. July übergeben werden, wenn bis zu diesem Tage kein Entsatz erfolgte. Dieser blieb zwar aus, aber noch vor der bestimmten Uebergabefrist, ging die amtliche Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes ein, und so kam auch diese Festung nicht in feindliche Hände. Die Bergfestung Silberberg wurde gar nicht belagert. Einer rühmlichen Erwähnung verdient noch die entschlossene Vertheidigung der Festung Pillau in Preussen durch den 75jährigen Obersten von Herrmann. Dieser alte Held versammelte die Besazzung, ließ sie einen Kreis schließen, in dessen Mitte er selbst vor einem Sarge stand, und schwur, die Festung nicht lebendig zu übergeben. Die Besazzung wiederholte den Schwur und die Festung kam nicht in Feindes Hände.

Am 21. Juny wurde zu Tilsit ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Franzosen geschlossen, dem am 25. auch Preußen beitrat. Friedrich Wilhelm III., Alexander und Napoleon besprachen sich auf einem Floße, welches auf

der Mitte des Niemen erbaut und zur Aufnahme dieser Monarchen in Stand gesetzt war. Am 7. July kam zwischen Frankreich und Rußland und am 9. mit Preußen der Friede zu Stande. Der König verlor Süd-Preußen, Neuost-Preußen, einen Theil des Netzdistriktes, die Stadt Danzig, alle Länder zwischen dem Rhein und der Elbe und auch noch an Sachsen den Cottbusser Kreis. Rußland erhielt von Preußen das Bialystocker Departement. Hart und schmerzlich waren die Verluste, welche der preußische Staat erlitt. Von 5829 Quadratmeilen mit zehn Millionen Menschen blieben ihm nur noch 2618 Quadratmeilen mit fünf Millionen Einwohnern. Diese Opfer waren für den König um so empfindlicher, da sie Provinzen begriffen, die seit Jahrhunderten seinem Hause treu ergeben gewesen und in Rücksicht des Ackerbaues, der Industrie und des Handels die vorzüglichsten waren. Aber auch die ihm noch verbleibenden Länder wurden vorläufig noch von französischen Truppen besetzt und selbst Berlin erst im Dezember 1808, die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau, aber gar nicht geräumt.

Ein solches Ende nahm dieser für Preußen so traurige Krieg. Freilich flossen Mangel an Uebereinstimmung, Unentschlossenheit und Ungeschick der Dispositionen unter den Feldherren übel darauf ein; auch mochte wohl das Heer selbst, wie Einige

wollen, einer seelenlosen Masse, einer nur ungeschickt bewegten Maschine vergleichbar seyn, die man in der Form dem Heere des großen Friedrich ängstlich nachgebildet, aber nicht bedacht hatte, daß auch ein Geist, wie der des Einzigen Friedrich dazu gehöre, um sie zu beleben und brauchbar zu machen. Nicht minder wahr aber bleibt es, daß sich, namentlich im zweiten Kriegsjahre, noch immer der große Geist regte, welcher Friedrichs Haupt mit Lorbeern geschmückt und Preußen stets ausgezeichnet hat. Eylau, Colberg, Soldau, Heilsberg und andere Orte bleiben noch eben so viele Denkmäler preußischen Kriegruhms; und die Namen Blücher, Gneisenau, Herrmann, Courbiere, Götzen, Steensen und Andere bewiesen, daß an der preußischen Treue, Entschlossenheit und alles opferndem Muthe nie zu zweifeln war.

Vom Frieden zu Tilsit bis zum Ausbruche der Freiheitskriege.

(1807 — 1813).

Mit festem Willen und unermüdeter Thätigkeit suchte Friedrich Wilhelm III. die Wunden zu heilen, welche der Krieg seinen Staaten geschlagen hatte, und eine neue, der Zeit und den Umständen entsprechende Organisation der innern Staatsverwaltung zu schaffen. Die Armee wurde neu organisirt und zwar auf den Fuß, wie

sie noch heute besteht. Alle Landeskinder wurden zum Kriegsdienste verpflichtet; im Frieden sollten Kenntnisse und Bildung, im Kriege Bravour und Einsicht entscheiden, um bis zu den höchsten Stufen des Militairstandes zu gelangen; die entehrenden Strafen wurden in der Armee abgeschafft und überhaupt darauf hingewirkt, das Ehrgefühl zum Hebel der Disziplin zu machen. — Eben so wurde die Civilverwaltung umgeschaffen. Ein Staatsrath, an dessen Spitze der König selbst, erhielt die oberste Leitung. Die so vortreffliche und wohlthätige Städteordnung wurde eingeführt, wonach die Bürgerschaft selbstständiger und berechtigt wurde, ihre innere Verwaltung selbst zu besorgen, und die Erbunterthänigkeit aufgehoben. Um die endliche Räumung des Landes von einem übermüthigen, habsüchtigen Feinde zu bewirken, sandte der König seinen eigenen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris und es gelang diesem endlich mit großer Mühe, den Zweck seiner Sendung zu erreichen, wogegen sich das schon ausgesogene Preußen zur Zahlung der ungeheuern Contribution von vierzig Millionen Franken verstehen mußte. Die Entrichtung dieser Summen würde das Vaterland zu sehr erschöpft und ihm kaum zu heilende Wunden gerissen haben, wenn der edle Monarch nicht aus eignen Mitteln den größten Theil derselben hergegeben hätte. Ein gros-

ser Theil der königlichen Domainen wurde verkauft. Zwar hatte am Hofe des Königs nie Pracht und Verschwendung geherrscht; aber jetzt trat jede nur mögliche Einschränkung und Ersparniß ein. Sogar das goldene Tafelgeschirr, welches seit langer Zeit zur Erhöhung des Glanzes bei festlichen Gelegenheiten gedient hatte, gab der Vater seiner Unterthanen her, um diesen dadurch mehr Erleichterung zu verschaffen.

Mitten unter diesen edlen, großherzigen Bemühungen Friedrich Wilhelms zum Besten seines Landes, brach ein neues Ungewitter über Deutschland herein. Oesterreich begann im Jahr 1809 abermals einen Krieg mit Frankreich und erweckte dadurch Deutschlands Hoffnungen, das übermüthige französische Joch abzuschütteln. Verbindungen patriotischer Männer durch ganz Nord-Deutschland zweckten auf einen allgemeinen Aufstand ab; indessen war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo Germaniens Freiheit wieder hergestellt werden sollte. Der Major von Schill stand ohne Wissen seines Monarchen in dieser Verbindung. Dieser Offizier, der sich schon bei der Vertheidigung von Colberg ausgezeichnet hatte, marschirte mit dem ersten brandenburgischen Husaren-Regimente plötzlich und heimlich von Berlin nach Sachsen, um hier und in Westphalen die Fahne der Befreiung aufzupflanzen. Doch seine Entwürfe schlu-

gen fehl; nur Wenige folgten ihm, und da die Verschwörung in Hessen, die mit seiner Unternehmung in Verbindung stand, entdeckt und gedämpft worden, sah er die Unmöglichkeit ein, sich ferner im Herzen Deutschlands behaupten zu können. Er trat daher seinen Zug durch Westphalen und Meklenburg nach Stralsund an, auf welchem Wege er sich allenthalben durchschlagen mußte. Bei Dodendorf, unweit Magdeburg, bestand er ein hartnäckiges Gefecht, worin er Sieger blieb und 200 Westphalen zu Gefangenen machte. Von allen Seiten gedrängt, erreichte er glücklich Stralsund, welche Stadt er sogleich in Vertheidigungsstand setzte, entschlossen, sich hier bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Viele Offiziere widerriethen ihm dieses Vorhaben und schlugen eine Einschiffung vor; doch davon wollte er nichts wissen, weil er Stralsund für fester hielt, als es wirklich war. Der feindliche General Gratien rückte mit 7000 Mann vor Stralsund, griff es sogleich an und brach durch das schwachbesetzte Kniepelthor in die Stadt ein. Jetzt kam es in derselben zum blutigsten, verzweifeltsten Gefechte. Mann gegen Mann kämpften mit unbeschreiblicher Wuth und Erbitterung. Schill war in dem heißesten Gewühl und erst mit seinem Tode endete das Gemetzel. Er wurde in der Fährstraße, nachdem er einen feindlichen General vom Pferde herunter ge-

hauen hatte, von dänischen Husaren niedergehauen und verstümmelt. Außer Schill waren viele preussische Offiziere auf dem Platze geblieben; nur einige hundert Husaren hieben sich durch und erreichten bei Anklam das preußische Gebiet, und einige hundert Infanteristen retteten sich nach der Insel Rügen und dann nach Preußen. Die Soldaten wurden begnadigt, dagegen über die Offiziere Kriegsrecht gehalten; denn die militairischen Gesetze konnten nicht billigen, was Schill und die Offiziere, ohne Geheiß ihres Herrn, auf eigne Gefahr unternommen hatten. — Die Franzosen behandelten dagegen die Gefangenen des Schillschen Corps als Räuber, die meisten wurden erschossen oder auf die Galleeren geschickt; eilf gefangene Offiziere wurden in Wesel vor ein Kriegsgericht gestellt, und, ohne ihre Vertheidigung anzuhören, erschossen. Diese Braven gingen vergnügt auf den Richtplatz und ihre letzten Worte waren: „es lebe der König von Preußen!" — Nur dem weisen, beharrlichen Benehmen und der männlichen Festigkeit des Königs verdankt es Preußen, daß jener Vorfall, welcher leicht seinen völligen Untergang hätte herbeiführen können, keinen weiteren Einfluß auf die politischen Verhältnisse hatte. Napoleon hatte sich hinlänglich von den Gesinnungen der Norddeutschen überzeugt und mißtraute namentlich den Preußen. Denn nicht nur an den Her-

zog von Braunschweig-Oels, der jenen berühmten Zug von Böhmen nach der Nordsee-Küste, mitten unter Feinden machte, hatte sich eine große Anzahl preußischer Offiziere angeschlossen; sondern überall, wo gegen die Franzosen gefochten wurde, fand man viele derselben, denen die Schmach ihres Vaterlandes unerträglich war. Diese heldenmüthigen Gesinnungen entzogen indessen dem Könige eine große Anzahl seiner vorzüglichsten Krieger, die er bei vorkommenden Fällen besser hätte gebrauchen können. Von weit größerem Nutzen wäre es daher für den Staat gewesen, wenn jene Braven den rechten Zeitpunkt und den Impuls, welchen der Monarch später selbst zur Befreiung des Vaterlandes gab, abgewartet hätten.

Seit dem Frieden hatte der König bis jetzt noch immer von Königsberg aus regiert; mit Sehnsucht wurde er in Berlin zurückerwartet und dieser Zeitpunkt trat jetzt ein. Am 23. Dezember 1809 zog er, von der herzlichsten, tiefempfundensten Freude dieser Königsstadt empfangen, dort wieder ein, und belebte den Muth seiner treuen Unterthanen mit neuen Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Seine Rückkehr wurde dnrch Verfügungen, die sämmtlich das Wohl des Staates bezweckten, bezeichnet. So wurde z. B. der Gewerbezwang aufgehoben und dadurch das Einkom-

men des Staates sowohl als die Thätigkeit der Bewohner ungemein erhöht. Um mehr Einheit in den Geschäftsgang zu bringen, erhob der König den Freiherrn v. Hardenberg zur Würde eines Staatskanzlers.

Frohe Aussichten erheiterten die Gemüther, als plötzlich durch einen großen und unerwarteten Unglücksfall König und Vaterland in die tiefste Trauer versetzt wurden. Die allverehrte und von allen ihren Unterthanen mit der kindlichsten Anhänglichkeit geliebte Königinn Louise starb am 19. July 1810, zu früh für ihren königlichen Gemahl, ihre Kinder, ihr Volk; und lange noch wird der Tag ihres Todes ein Trauertag für Preußen seyn. *)

---

*) Die noch lebenden königlichen Prinzen und Prinzessinnen aus dieser Ehe sind:

Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geboren den 15. October 1795.

Friedrich Wilhelm Ludwig, geboren den 22. März 1797.

Friederike Louise Charlotte Wilhelmine, geboren den 13. July 1798, jetzt Kaiserinn von Rußland.

Friedrich Carl Alexander, geboren den 19. Juny 1801.

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geboren den 23. Februar 1803.

Louise Auguste Wilhelmine Amalie, geboren den 1. Februar 1808.

Friedrich Heinrich Albrecht, geboren den 4. October 1809.

Der große Kummer, welchen Friedrich Wilhelm bisher erlitten hatte, hinderte ihn indeß nicht, unausgesetzt für das Beste seines Volkes zu sorgen. Preußen hatte durch die Länderabtretungen an das neu geschaffene Königreich Westphalen die berühmte Universität Halle verloren und der König gründete nun, um diesen Verlust zu ersetzen, im October 1810 die Universität zu Berlin und beschenkte sie mit dem Pallaste des verstorbenen Prinzen Heinrich. Unter dem Namen der Louisenstiftung wurde zum Andenken der unvergeßlichen Königinn am 19. July 1811 zu Berlin eine weibliche Erziehungs-Anstalt eröffnet, deren Vorsteherinn die Prinzessin Charlotte war. — So sorgte der Monarch für die Stärkung und Erhaltung der geistigen Kraft seines Volkes eben so väterlich, wie für eine verbesserte Verwaltung im Innern überhaupt und für Erleichterung der von dem übermüthigen Frankreich aufgebürdeten Lasten.

Mittlerweile schien der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unausbleiblich und da Preußens Lage dadurch höchst bedenklich und zweifelhaft werden konnte, so schloß der König am 24. Februar 1812 mit Frankreich einen Defensiv-Allianztractat gegen alle europäischen Mächte, mit welchen der eine oder der andere der kontrahirenden Theile in Krieg verwickelt wäre oder werden könnte.

Als daher bald darauf der Krieg gegen Rußland zum Ausbruch kam, ließ der König zur französischen Armee ein Hülfskorps von 25000 Mann stoßen, welches anfangs von dem General von Grawert, dann aber von dem General von York *) befehligt wurde, mit dem zehnten französischen Armeekorps unter dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, den linken Flügel bildete und zur Belagerung von Riga bestimmt war. Zwei Cavallerie-Regimenter und zwei reitende Batterieen nahm Napoleon zu seiner großen Armee. Bei jeder Gelegenheit bewährten die Preußen ihren alten Waffenruhm und erwarben sich die alte Achtung der Franzosen. Bald war ganz Curland in den Händen der Alliirten; es folgten Gefechte auf Gefechte, doch kam es nie zu einer Schlacht, und man könnte diesen Feldzug für das preußische Heer als eine Schule des kleinen Kriegs betrachten. Das bei und in Riga stehende bedeutende russische Corps rückte oft gegen die Stellung der Preußen, wurde aber stets geschlagen. Zu den glänzendsten Gefechten, worin die Preußen Sieger blieben, gehörten die von Eckau und an der Aa. Der Kampf dauerte auf diesem linken Flügel noch fort, als die Trüm-

*) Jetzt General-Feldmarschall außer Dienst.

mer der großen französischen Armee bereits von Moskau zurückeilten. Die unglaublichen und bekannten Unfälle, welche indessen die Hauptmacht erlitten hatte, wirkten auch auf das einzeln stehende Corps des linken Flügels. Es war in Gefahr, gänzlich abgeschnitten zu werden, und diese Besorgniß nöthigte zu dem Entschluß, Kurland zu verlassen und nach Preußen zurückzugehen. Dies geschah im Anfange des Monats Dezember 1812. Schnell und unerwartet folgten die Russen und drangen in Preußen ein. Die schlecht befestigte Stadt Memel wurde berennt und ergab sich am 27. Dezember. Der russische General Wittgenstein warf sich mit seinem Corps zwischen die Franzosen und Preußen und der General York hatte jetzt nur noch die Wahl, sich mit nahmhaftem Verlust durchzuschlagen oder zu kapituliren. Erwägend, daß es seine Pflicht fordere, dem Könige die ihm anvertrauten Truppen zu erhalten, ging er auf die ihm von den Russen wiederholt gemachten, freundschaftlichen Anträge ein, und dies hatte jene ewig denkwürdige Uebereinkunft zur Folge, welche am 30. Dezember 1812 auf der Poscherunschen Mühle zwischen ihm und dem russischen General v. Diebitsch geschlossen wurde. In der Uebereinkunft wurde festgesetzt: „die preußischen Truppen sollten den Theil des preußischen Gebietes besetzen, der vom kurischen Haff, der rus-

sischen Grenze und von der Straße, welche von Weinuta über Tilsit, Schillupischken und Malauken nach Labiau läuft, eingeschlossen wird, und der als neutral angesehen werden sollte. Hier sollten sie die Befehle ihres Königs erwarten. Wenn sie durch diese Befehle angewiesen würden, wieder zu den Franzosen zu stoßen, so sollten sie binnen zwei Monaten nicht gegen die Russen kämpfen. Im Uebrigen wolle man nicht nur versuchen, den General v. Massenbach, der vorwärts bei dem Marschall Macdonald stände, zurückzuziehen, sondern diese Uebereinkunft sollte sich auch über alle andere preußische Truppen ausdehnen, welche sich derselben anschließen wollten." — Der General v. York gab dem Marschall Macdonald von diesem Vertrage sogleich Nachricht; „Es sey ihm," so schrieb er, „in der Seite wie im Rücken bedroht, nur die Wahl geblieben, entweder im Gefecht den größten Theil seiner Mannschaft und alles Gezeug zu verlieren, oder durch eine Uebereinkunft mit den Russen alles zu retten. Also habe er sich zu der Uebereinkunft entschlossen. Die preußischen Truppen würden für den Anfang gegen keine Parthey Feindseligkeiten üben. Ihre künftige Bestimmung würden die nächsten Ereignisse entscheiden. Im Uebrigen sey ihm gleichgültig, wie die Welt über sein Benehmen urtheilen werde; er sey durch die lautersten Gründe und Absichten dazu

bestimmt worden.“ — Hierauf traf der Herzog von Tarent Anstalten, welche den Verdacht erregten, daß er die preußischen Truppen unter dem General von Massenbach entweder mit Gewalt aufzuhalten oder zu entwaffnen suchen würde. Aber dieser General war zugleich von dem Vorgefallenen unterrichtet. Er ging daher in der nächsten Nacht über die Riemen zurück und schloß sich dem Obergeneral an. Dem Marschall aber schrieb er sogleich: „Er thue, was ihm durch seinen Oberanführer vorgeschrieben sey. Die Weise seines Handelns sey ihm durch die ergriffenen Vorsichtsmaaßregeln geboten. Er sey nicht selbst gekommen, den Marschall von seiner Absicht zu benachrichtigen, weil er sich eine schmerzliche Empfindung habe ersparen wollen; die Gefühle der Verehrung und Hochachtung für ihn werde er stets bewahren.“ — In dem Berichte, welchen der General York an den König über die Uebereinkunft schickte, wurde gesagt: „Er sey zu derselben durch die Umstände gezwungen worden; die Wege seyen schlecht, die Kälte streng, die Truppen ermattet gewesen; drei überlegene russische Corps hätten ihn umringt gehabt, und dabei habe es ihm nicht nur an Reiterey gefehlt, sondern es sey auch ein Theil der Infanterie mit derselben bei der Avantgarde unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Tarent gewesen; er habe daher die

Uebereinkunft geschlossen, um seinem Könige die Leute zu erhalten."

So war das Vorspiel zu der gefährlichen aber glänzenden Epoche, welche nun bald für Preußen und ganz Deutschland anbrach.

Der König befand sich, zu einer Zeit, wo noch der größte Theil seiner Staaten in den Händen der Franzosen war, in einer peinlichen Lage und es blieb ihm nur übrig, die Uebereinkunft für ungültig zu erklären, den Oberbefehl des General v. York dem General v. Kleist zu übertragen, und Ersteren vor ein Kriegsgericht zu fordern.

Die Trümmer der französischen Armee zogen sich inzwischen über die Oder und die Russen drangen immer weiter vor, so daß es der König für zweckmäßig erachtete, am 22. Jänner seine Residenz zu verlassen und mit der ganzen königlichen Familie nach Breslau zu gehen. Ost- und West-Preußen war schon längst von den Franzosen gänzlich geräumt worden. Pillau hatte kapitulirt, war aber wieder von den preußischen Truppen besetzt worden und die Unternehmungen der Russen in dieser Gegend wandten sich nun gegen Danzig, welches von ihnen seit der Mitte Januars eingeschlossen wurde.

Die Befreiungskriege 1813.

Die Kraft und Einsicht des entschlossenen Königs klärten bald die höchst verwickelten Verhält-

nisse, worin sich um diese Zeit der preußische Staat befand, auf eine Art auf, welche dem bisher noch zurückgehaltenen Enthusiasmus seines treuen Volkes ungehindert Raum gab. Schon gleich nach seiner Ankunft in Breslau hatten sich Männer um ihn gesammelt, die durch treue Anhänglichkeit an seine Person, die bewährteste Vaterlandsliebe und glühenden Haß gegen den gemeinsamen Feind ausgezeichnet waren. So erschien General v. Blücher, jener jugendliche Greis, dem der Oberbefehl über das preußische Heer anvertraut wurde und der seinen Heldensinn der Armee in einem so hohen Grade einzuhauchen wußte, daß sie das Vertrauen auf ihren Führer und auf eigne Kraft nie verlor und sich zu immer neuen Thaten gestählt fühlte. Nie war die Wahl eines Feldherrn unter ähnlichen Umständen treffender. Auch General v. Scharnhorst, der bisher in Zurückgezogenheit gelebt hatte, ein Mann, der sich namentlich durch seine kräftige Mitwirkung zur Bildung der Landwehr so ausgezeichnete Verdienste um den preußischen Staat erworben hat, und der — ein unersetzlicher Verlust — dem Vaterlande leider zu früh entrissen wurde, fand sich ein, ferner der General v. Gneisenau, durch seine hohen Verdienste und Talente gleich ausgezeichnet, und mehrere andere. An sie schlossen sich mehrere erprobte Staatsdiener und achtungswerthe Bürger — alle, mit dem ganzen

Volke, von demselben Wunsche beseelt und kein Opfer scheuend, das Vaterland zu befreien. Bald ging dieser heiße Wunsch in Erfüllung. Am 3. Februar erschien von Breslau aus der erste königliche Aufruf zur Errichtung von freiwilligen Jägerdetaschements; zugleich wurden alle Jünglinge in dem Alter zwischen 17 und 24 Jahren als verpflichtet zum Kriegsdienste erklärt. Dies Aufgebot verfehlte nirgens die gehoffte Wirkung, wo es erscholl. Wenn auch der König noch nicht deutlich angegeben hatte, gegen wen er die allgemeine Bewaffnung seiner Unterthanen verlange, so zweifelte doch niemand, daß sie gegen diejenigen gerichtet sey, welche seit Jahren mit empörender Willkühr das Unglück Deutschlands bewirkt hatten. Aus dem freudigen Zusammenströmen einer zahlreichen, muthvollen Jugend ward die Stimmung des ganzen Volkes leicht erkannt. Am 22. Februar verordnete der König das Tragen der National-Kokarde, zum schönen Zeichen der Vereinigung des ganzen Volkes. Am 28. wurde zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. ein feierliches Bündniß geschlossen. Nachdem nun auch die Franzosen in der Nacht vom 4. März aus Berlin vertrieben, diese Hauptstadt durch die Russen besetzt, das Betragen des General York öffentlich gebilligt und als pflichtmäßig erklärt, auch unter dem 10. März, um den thätigen Be-

weisen der Vaterlandsliebe einen neuen Antrieb und eine ehrende Belohnung zu verleihen, der Ritterorden des eisernen Kreuzes gestiftet worden und nachdem Alexander feierlich in Breslau eingezogen war: erklärte der König am 17. März dem Kaiser der Franzosen den Krieg und erließ einen Aufruf an sein Volk und an sein Kriegsheer. Bündig und mit Kraft sprach er zu jenem: „So wenig für Mein treues Volk, als für Deutsche „überhaupt, bedarf es einer Rechenschaft über die „Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar „liegen sie dem unverblendeten Europa vor Au„gen. — Wir erlagen unter der Uebermacht Frank„reichs. Der Friede, der mir die Hälfte meiner „Unterthanen entriß, gab uns seine Segnungen „nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als „selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward „ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom „Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so „wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unse„rer Städte. Die Freiheit des Handels ward „enge beschränkt, und dadurch die Quelle des Er„werbs und des Wohlstandes verstopft. Das „Land ward ein Raub der Verarmung. — Durch „die strenge Erfüllung eingegangener Verbindlich„keiten hoffte Ich meinem Volke Erleichterung „zu bereiten, und den französischen Kaiser endlich „zu überzeugen, daß es sein eigner Vortheil sey,

„Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber „Meine reinsten Absichten wurden, durch Ueber„muth und Treulosigkeit, vereitelt, und nur zu „deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge, „mehr noch als seine Kriege, uns langsam verder„ben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, „wo alle Täuschung über unsern Zustand auf„hört. — Brandenburger, Preußen, Schlesier, „Pommern, Lithauer! Ihr wißt was Ihr, seit „fast sieben Jahren, erduldet habt; Ihr wißt, was „Euer trauriges Loos ist, wenn wir den begin„nenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert „Euch an die Vorzeit, an den großen Chur„fürsten, den großen Friedrich! Bleibt ein„gedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vor„fahren blutig erkämpften! Gewissensfreiheit, Ehre, „Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissen„schaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer „mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der „Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völ„ker sind, für gleiche Güter, gegen mächtigere „Feinde in den Kampf gezogen und haben den „Sieg errungen. Erinnert Euch an die helden„müthigen Schweizer und Niederländer. — Große „Opfer werden von allen Ständen gefordert wer„den; denn unser Beginnen ist groß, und nicht „gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. „Ihr werdet jene lieber bringen für das Vater-

„land, für einen angebornen König, als für ei„nen fremden Herrscher, der, wie so viele Bei„spiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten „Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz „fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, „Muth, und der mächtige Beistand unserer Bun„desgenossen werden unsern redlichen Anstrengun„gen siegreichen Lohn gewähren. — Aber welche „Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mö„gen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, „für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir „nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu „seyn. — Es ist der letzte, entscheidende Kampf, „den wir bestehen für unsern Existenz, unsere Un„abhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern „Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden, „oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem „würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre „willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche „nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit „Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester „Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg „verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frie„den und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Zugleich wurde der Befehl zu einer allgemeinen Landesbewaffnung gegeben; 150,000 Mann Landwehr sollten das stehende Heer verstärken, und im Lande selbst der Landsturm organisirt

werden, wozu jeder Bürger vom 18 bis 60 Jahre gehörte. — Ein unglaublicher Enthusiasmus ergriff die ganze Nation. Ganz Preußen schien eine Waffenschmiede zu seyn. Die Begeisterung kannte keine Grenzen. Alles wollte den gehaßten, übermüthigen Feind bekämpfen helfen. Die nur mit Mühe so lange in der Brust genährte Flamme durfte nun ausbrechen und that es mit vernichtender Gewalt. Kein Opfer war zu groß, was nicht freudig auf den Altar des Vaterlandes gelegt wurde. Jeder Eigennutz des Einzelnen verschwand. Es galt ja die heiligsten, theuersten Interessen, welche die Menschen zusammen binden können. Es galt die Selbstständigkeit eines geliebten Königs, eines angestammten edlen Regentenhauses; es galt die Befreiung eines Vaterlandes, an das tausend Bande knüpften; es galt die Vertheidigung des eignen Herdes, des Weibes, des hülflosen Kindes, des zitternden Greises; es galt die Rache für so viel erduldete, früher nie empfundene Schmach. Alles strömte zu den Waffen, Jüngling und Mann, Greis und Kind, ja hochherzige Weiber hüllten sich in Mannestracht, um an dem heiligen Kampfe Theil zu nehmen. Es war nichts Seltenes, daß Krüppel herbeihinkten, ihre körperlichen Gebrechen vergessend oder ängstlich bergend. Alles kannte nur ein Ziel; nur Ein Gedanke war herschend geworden: Befreiung des Vaterlandes. — Frauen

und Jungfrauen, Mitglieder der Regentenfamilie an ihrer Spitze, bildeten Vereine, um mit der edelsten Aufopferung den Verwundeten beizustehen. — Eine solche Begeisterung flößte festes Vertrauen ein und versprach den glücklichsten Ausgang. — Mit einer unglaublichen Schnelligkeit wurden die Landwehr und mehrere Freicorps unter denen das des Majors von Lützow das zahlreichste war, organisirt.

Napoleon seiner Seits, machte die größten Anstrengungen, um den Preußen und Russen bedeutende, sogar überlegene Kräfte entgegenzustellen; denn schon im April ließ er über 200,000 Mann gegen Sachsen rücken. Eben so viel entgegen zu setzen, war den Verbündeten noch unmöglich; die Landwehr war noch in der Ausbildung begriffen und die Russen hatten auf ihrem Zuge aus Rußland ebenfalls viele Menschen verloren und kaum 70,000 Mann über die Oder gebracht. Gegen Ende des Monats März 1813 waren preußischer Seits bereits 70,000 Mann unter Anführung der Generale Blücher, Bülow, und York aufgestellt, die in Verbindung mit den Russen gegen Sachsen vordrangen, und zwar Blücher von der schlesischen, York und Bülow aber von der märkischen Seite. Die Franzosen hatten die Elbe noch immer besetzt, verließen indessen am 26. März Dresden, nachdem sie zwei Bogen der

schönen Elbbrücke gesprengt hatten. — Der Vice-König von Italien stand mit 40,000 Mann bei Magdeburg, die Mark Brandenburg bedrohend, und die Generale Vandamme und Morand hielten die Nieder-Elbe besetzt. — Hamburg wurde zwar von einem russischen Streifcorps in Besitz genommen, aber auch bald wieder verlassen, indem die Uebermacht der Feinde an der Nieder-Elbe noch zu groß war; aber man hatte Gelegenheit gehabt, den edlen Sinn und Muth der Bürger dieser alten Hanse-Stadt kennen zu lernen.

Der General Dörnberg drang mit russischen und preußischen Truppen gegen die Nieder-Elbe vor und eroberte am 2. April Lüneburg mit Sturm. Der feindliche Anführer, General Morand, fiel, tödlich verwundet, nebst 80 Offizieren, 2000 Gemeinen, 13 Kanonen und 3 Fahnen, den Siegern in die Hände. Es war das erste Gefecht, worin preußisches Blut floß. Der Major von Borcke *) hatte sich mit dem ersten pommerischen Füsilierbataillon besonders ausgezeichnet und den Franzosen gezeigt, daß sie mit den Söhnen Friedrichs des Großen viel zu thun bekommen würden.

---

*) Jetzt Generallieutenant und Commandeur der 4. Division.

Zu derselben Zeit, wo um Lüneburg blutig gestritten wurde, überschritt der Vice-König von Italien mit 24,000 Mann die Elbe, um gegen Berlin vorzudringen, als ihm schnell die Generale York und Bülow entgegen rückten, und es kam zu den Gefechten bei Möckern und bei Dannigkow, welches erstere der General v. Borstell *) durch den Angriff des Dorfes Welitz entschied. Der Vice-König wurde genöthigt, mit einem Verluste von 2000 Todten und Verwundeten, 900 Gefangenen, einer Kanone und mehreren Pulverwagen, sich nach Magdeburg zurückzuziehen. Die preußische Infanterie legte bei dieser Gelegenheit ein glänzendes Probestück ab. Die Brücke über die Ehle bei Dannigkow, so wie dieses Dorf selbst, waren nämlich mit französischer Infanterie stark besetzt; allein mit der größten Entschlossenheit drang das 1. Bataillon des 1. ostpreußischen Infanterie-Regimentes vor, eroberte das Dorf und nahm mit einem großen Menschenverluste die Brücke im ersten Anlaufe weg.

Auch von andern Seiten, wo unerschrockene Führer sich mit kleinen Haufen vorgewagt hatten, liefen Nachrichten von glücklichen Ereignissen ein. —

*) Jetzt General der Cavallerie und kommandirender General des 8. Armee-Corps.

In Thüringen erinnerte der preußische Major Hellwig wieder an seine kühne That im Jahr 1806. Er überfiel am 13. April bei Langensalza 1400 Bayern mit 150 Mann und nahm ihnen 6 Kanonen; am 23. April sprengte er bei Wanfried ein westphälisches Husaren-Regiment auseinander und machte viele Gefangene. — Der Major von Blücher, Sohn des gefeierten Helden, so wie der Lieutenant von Katte vom brandenburgischen Husaren-Regimente, thaten dem Feinde großen Abbruch.

So erfreulich dies alles war, so hing doch die Entscheidung von den großen Operationen in Sachsen und davon ab, wohin sich Oesterreich wenden würde, wenn die Vermittelung, wozu es sich erboten hatte, erfolglos blieb. Und obgleich England alle nur möglichen Kriegsbedürfnisse lieferte, so schienen die verbündeten Mächte doch noch zu schwach, dem französischen Machthaber mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Indessen das Vertrauen auf den Muth der Truppen, den man durch einen Rückzug ohne eine vorhergegangene Schlacht nicht schwächen wollte, bestimmte die beiden verbündeten Monarchen, dem Kaiser Napoleon entgegen zu gehen und ihm eine Schlacht zu liefern. Die Alliirten rückten demnach tiefer in Sachsen ein und konzentrirten sich in der Nähe von Leipzig. Uebrigens war die Stimmung der Sachsen

den Verbündeten nicht besonders günstig; wenigstens übereilten sie sich mit dem Ergreifen der Waffen für die deutsche Freiheit nicht und schienen den Entschluß ihres Königs abzuwarten, der sich schon früher nach Prag begeben hatte und dort eine neutrale Stellung zu behaupten schien. — Der General York detaschirte von Skeuditz aus die beiden Musketier-Bataillons des 1. ostpreussischen Infanterie-Regiments unter dem Commando des Majors von Lobenthal *) nach Merseburg, um dort den Saale-Uebergang zu vertheidigen. Am 28. April griff Marschall Macdonald diese Stadt mit 7500 Mann an. Doch alle Angriffe scheiterten an der unerschütterlichen Tapferkeit der Preußen, die sich erst, nach einem mehrstündigen Gefechte und nachdem der General York den Befehl zum Rückzuge zugeschickt hatte, mit einem Verluste von 17 Offizieren und 600 Gemeinen aus der Stadt zogen, zwei Quarree's formirten und unverfolgt Skeuditz erreichten. Die Franzosen hatten bei dieser Gelegenheit 2000 Mann eingebüßt.

Die 85,000 Mann starke verbündete Armee rückte nun, unter den Befehlen des russischen Generals Grafen von Wittgenstein, über Leip-

---

*) Starb im Jahr 1820 als Generalmajor und Commandeur der 7. Division in Magdeburg.

zig der doppelt so starken französischen Armee entgegen und so kam es am 2. May zur Schlacht bei Groß-Görschen in der Nähe von Lützen. Der Kampf war außerordentlich hartnäckig; die Dörfer Groß-Görschen, Klein-Görschen, Rahna und Kaja wurden mehreremale erobert und gingen wieder verloren. Die Preußen und Russen thaten alles, was Ausdauer und Muth vermochten; sie hatten dem Feinde noch nicht einen Fußbreit des Schlachtfeldes eingeräumt und würden, ungeachtet der Vice-König von Italien über Leipzig, wo er das schwache preußische Corps des General v. Kleist *) zurückgedrängt hatte, den Alliirten in die rechte Flanke kam, am folgenden Tage die Schlacht erneuert haben, wenn nicht die beiden Monarchen, in der weisen Absicht, sich ihren Verstärkungen zu nähern und nicht alles aufs Spiel zu setzen, den Befehl zum Rückzuge ertheilt hätten. In der Nacht zog sich daher die alliirte Armee, unter Deckung durch die Brigade des Obersten v. Steinmetz **) und mehrerer Cavallerie-Regimenter, vom Schlachtfelde und trat ihren Rückzug gegen die Elbe an. — Der Verlust der Alliirten in der Schlacht bei Groß-Gör-

*) Starb später als Feldmarschall.

**) Ward Generallieutenant und nahm später den Abschied.

schen, von den Franzosen Schlacht bei Lützen genannt, wird auf 10,000 Mann an Todten und Verwundeten (und zwar 8000 Preußen und 2000 Russen) geschätzt, wogegen die Feinde einen Verlust von 16,000 Mann erlitten und nicht ein einziges Siegeszeichen eroberten. Sehr schmerzlich war der Verlust der preußischen Armee durch die tödliche Verwundung des so verdienstvollen General Scharnhorst, an deren Folgen er in Prag starb. Außerdem war noch der Prinz Leopold von Hessen-Homburg bei dem Sturm auf Groß-Görschen gefallen und General Blücher leicht verwundet worden. — Die Feinde hatten dagegen schon am 1. May, bei einer Rekognoszirung, den Marschall *Bessières*, einen ihrer entschlossensten Feldherrn, eingebüßt. —

Diese erste, heiße Schlacht hatten also die Preußen ruhmvoll bestanden und dem Feinde bewiesen, was fester Wille, zu siegen und zu sterben, vermag. Ihr König sowohl wie der Kaiser von Rußland erkannten dies öffentlich an. Alexander schrieb an den General Blücher unter dem 16. May aus seinem Hauptquartiere zu Dresden: „Die preußischen Truppen haben, durch ihre Entschlossenheit, ihre Ausdauer und ihren Eifer, so wie durch ihre Auszeichnung und Mannszucht, meine und der russischen Armee Bewunderung erregt."

Am Tage der Schlacht bei Groß-Görschen hatte der General Bülow *) Halle mit Sturm genommen, 500 Mann zu Gefangenen gemacht und 6 Geschütze erobert, mußte sich aber in Folge des Rückzuges der Hauptarmee wieder nach Dessau und auf das rechte Elbufer begeben, um Berlin zu decken.

Die Verbündeten nahmen ihren Rückzug auf Meißen und Dresden, bei welcher Gelegenheit der Oberst v. Steinmetz am 5. May bei Colditz ein heftiges Arrieregarden-Gefecht gegen den Vice-König von Italien bestand, worin sich besonders ein Bataillon des 9. Infanterie-Regiments, durch tapfere Vertheidigung der Stadt Colditz, auszeichnete. — Die Feinde besetzten das linke Elbufer und vergebens suchten die Russen ihren Uebergang bei Dresden durch eine heftige Kanonade aufzuhalten. Am 8. May hielt Napoleon seinen Einzug in diese Hauptstadt Sachsens, wo der König von Sachsen, auf die Einladung des französischen Kaisers, auch bald eintraf, sich mit ihm alliirte und seiner Armee den Befehl ertheilte, gegen die Preußen und Russen zu kämpfen. — Napoleon verkündigte nunmehr, das preußisch-

*) Dieser ausgezeichnete Feldherr starb 1816 als General der Infanterie und kommandirender General des 1. Armeecorps.

russische Heer sey in eiliger Flucht nach der Oder begriffen. Doch so war es nicht. Die verbündete Macht stellte sich längs der Spree wieder auf, und sammelte sich besonders in der Gegend von Bautzen, nachdem die Arrieregarde unter General Miloradowitsch noch am 12. May bei Bischofswerda ein hitziges Gefecht bestanden hatte. Dahin wandten sich jetzt auch die Bewegungen der französischen Armee. Am 19. Morgens war Napoleon vor Bautzen angekommen und beschloß, am folgenden Tage mit seiner 120,000 Mann starken Armee die 80,000 Verbündeten anzugreifen. Zu diesem Zwecke wurden 32,000 Mann unter dem Marschall Ney, einem der ausgezeichnetsten Krieger des französischen Heeres, und General Lauriston zur Umgehung des rechten Flügels der Alliirten entsendet; sie stießen indeß auf das russische Corps unter *Barclay de Tolly* und auf das preußische unter York. Bei Königswartha wurden die Russen mit dem Feinde handgemein, nahmen die Stadt nach einem hitzigen Gefechte mit dem Bajonnet, schlugen die Franzosen in die Flucht und erbeuteten 7 Geschütze. Unterhalb Weißig stieß General York auf das, ihm bei weitem überlegene, mit Lauriston bereits vereinigte, französische Corps. Es begann ein äusserst hartnäckiges Treffen, worin die Preußen, trotz der großen Uebermacht des Feindes, den

Wahlplatz, wenn auch mit großen Aufopferungen, behaupteten. Die Preußen hatten wie Spartaner gefochten und dem Feinde einen Verlust von 3000 Mann und 12 Geschützen beigebracht. — So war das Vorspiel zu der blutigen Schlacht bei Bauzzen.

Am Morgen des 20. stießen die Corps Barclay de Tolly und York wieder zum Hauptheere und kamen eben zur rechten Zeit an, denn die Hauptschlacht nahm bald ihren Anfang. — Die Franzosen forcirten nach einer hartnäckigen Vertheidigung den Spree-Uebergang bei Bautzen und nahmen die Stadt selbst weg. Jetzt begann der Kampf auf beiden Flügeln und nur das Centrum der Alliirten, durch Verschanzungen geschützt, blieb unangefochten. Man schlug sich mit der größten Erbitterung, aber ohne Erfolg; die Nacht machte dem Morden ein Ende. Beide Heere ruhten beim Fackelschein von drei und zwanzig brennenden Dörfern einige Stunden, um am folgenden Morgen um drei Uhr das neue Tagewerk zu beginnen. — Durch geschickte Manöver und durch besondere Begünstigung und Benutzung des Terrains gewann Napoleon über den rechten Flügel der alliirten Armee Vortheile; jetzt wurde auch das verschanzte Centrum mit Uebermacht angegriffen und die verbündeten Monarchen beschlossen, die Schlacht abzubrechen und sich den Verstärkungen

in Schlesien zu nähern. — Der Verlust der Alliirten in dieser mörderischen Schlacht betrug gegen 15,000 Todte und Verwundete und sie hatten auch jetzt kein einziges Siegeszeichen oder Geschütz und nur wenige Gefangene eingebüßt. Der französische Verlust war bei weitem bedeutender, und man kann ihn um so mehr auf wenigstens 24,000 Mann berechnen, indem allein 18,000 Verwundete nach Dresden gebracht wurden. — Obgleich der Sieg in dieser äußerst hartnäckigen Schlacht auf Seiten des Feindes gewesen war, so bewies dagegen die Ordnung und Ruhe des Rückzuges der verbündeten Heere, daß die Hoffnung zu neuen glänzenden Thaten durchaus nicht verloren sey.

Die Franzosen folgten den rückwärts ziehenden Truppen und suchten sie ununterbrochen durch Gefechte und Angriffe zu ermüden. Doch nie gewannen sie bedeutende Vortheile. Schon am 21., also einen Tag nach der Schlacht, hatte sich ein Gefecht bei Reichenbach entsponnen, in welchem der französische Marschall Düroc, Herzog von Friaul, ein persönlicher Freund Napoleons, tödtlich verwundet wurde und bald darauf starb. Das bedeutendste unter diesen Arrieregarde-Gefechten war jenes bei Haynau in Schlesien. Hier hatte der General Blücher 20 Schwadronen und zwei reitende Batterien unter dem Befehl des Obersten von Dolfs in Versteck gelegt, der

auch unentdeckt blieb. Sobald der General Maison, der die französische Avantgarde kommandirte, aus Haynau vorgegangen war, stürzte Dolfs, auf das verabredete Zeichen, so ungestüm auf die Feinde, daß sie durchaus nicht Zeit gewannen Quarree's zu bilden. Die feindliche Cavallerie ergriff die Flucht, die Infanterie wurde, noch ehe sie sich formirt hatte, niedergeritten, und was sich nicht nach Haynau rettete, wurde theils niedergehauen, theils gefangen; 18 Geschütze und 400 Gefangene fielen in die Hände der Preußen; der Feind hatte überhaupt 3000 Mann verloren. Preussischer Seits war der Verlust an Kopfzahl gering, aber der Tod des wackern Oberst Dolfs sehr zu beklagen.

Die russisch-preußische Armee bezog am 31. May ein verschanztes Lager bei Schweidnitz. Hier stießen die ersten preußischen Landwehr-Bataillone zur Armee. — Ein Theil der feindlichen Armee drang gegen die Oder vor, und nach dem Gefechte bei Neukirch, zwischen den Preußen und Franzosen, besetzten die letzteren die Vorstädte von Breslau.

So standen die Sachen, als am 2. Juny vom Kaiser Napoleon ein Waffenstillstand angeboten und von den Alliirten am 4. Juny angenommen wurde. Er war bis zum 20. July bestimmt, und ur Erneuerung der Feindseligkeiten eine sechstä-

gige Aufkündigung festgesetzt. Zugleich wurden die Stellungen bezeichnet, welche die Armeen gegeneinander einnehmen sollten; Breslau wurde für neutral erklärt und ein neutrales Gebiet zwischen den Standpunkten beider Armeen bestimmt.

Inzwischen waren noch abgesonderte Abtheilungen vorhanden, welche, ohne Kenntniß von der übereingekommenen Waffenruhe, sich noch gegenseitig bekämpften. — So war von der Mark aus General Bülow mit einem Corps von 20,000 Mann in die Nieder-Lausitz, im Rücken der französischen Armee, vorgedrungen. Napoleon hatte ihm den Marschall Oudinot entgegengeschickt und beide Corps waren bei Heyerswerda aufeinander gestoßen. Nach den, hier am 27. und 28. May vorgefallenen Vorposten-Gefechten, hatte Bülow der französischen Uebermacht weichen und sich auf Luckau zurückziehen müssen. Am 4. Juny erschien Oudinot vor dieser Stadt und es kam zu einem hartnäckigen Treffen, worin die Preussen Sieger blieben und die Franzosen, nach einem Verluste von 2500 Todten und Verwundeten und 800 Gefangenen, den Rückzug antraten. Der preußische General von Oppen zeichnete sich in diesem Gefechte durch seine glänzenden Cavallerie-Angriffe besonders aus. Die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande hemmte das weitere Vordringen des General Bülow.

Im Rücken der französischen Armee, bis nach Franken hinein, schwärmten überall preußische und russische Partisans, die den nachziehenden französischen Verstärkungen unendlichen Schaden zufügten. — So z. B. wurde bei Cönnern ein neugebildetes französisches Cavallerie-Regiment von den Kosaken theils niedergestochen, theils gefangen genommen. — Bei Dahme hob der preußische Rittmeister von Blankenburg *) am 19. May 150 Franzosen auf. — Bei Zwickau griff der preußische Rittmeister von Colomb **) mit 90 Pferden einen bayerischen Transport an, nahm 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 Munitionswagen, 400 Pferde und 300 Gefangene weg. — Der russische General Czernitscheff langte durch einen Gewaltmarsch von zwölf Meilen in vier und zwanzig Stunden am 30. May vor Halberstadt an. Hier vernichtete er ein französisches Corps von 1600 Mann Infanterie und 14 Kanonen. Er rückte nun sogar gegen Leipzig vor und hätte hier den Franzosen noch bedeutenden Schaden zufügen können, wenn nicht die Nachricht vom abgeschlossenen Waffenstillstande ihn bewogen hätte, augenblicklich die Feindseligkeiten abzubrechen. — Nicht

*) Jetzt Oberstlieutenant und Commandeur des 4. Dragoner-Regiments.

**) Jetzt Oberst im Kriegsministerium.

so handelte der französische General Arrighi. Als nämlich der Major v. Lützow *), der ebenfalls im Rücken der Franzosen mit seinem Freicorps agirt hatte, den Bestimmungen des Waffenstillstandes gemäß, nach der Elbe zurückziehen wollte, wurde er am 17. Juny, auf Arrighi's Befehl, bei Lützen angegriffen und es retteten sich nur ungefehr 200 Mann, nebst ihrem Anführer, über die Elbe. — Eben so hinterlistig und unredlich wurde der Rittmeister v. Colomb am 22. Juny bei Acken an der Elbe überfallen, bewerkstelligte indessen den Uebergang über diesen Fluß und entkam mit einem Verluste von 14 Mann. — An der Nieder-Elbe sah es nicht vortheilhaft für die Alliirten aus; Hamburg war wieder in den Händen der Franzosen und wurde von denselben mit Grausamkeit und Härte behandelt. — Die Dänen hatten sich, wegen Zwistigkeiten mit den Schweden, offen mit den Franzosen alliirt.

Indessen hatte der Waffenstillstand, welcher noch bis zum 17. August verlängert wurde, für den späteren glücklichen Fortgang der Angelegenheiten der Verbündeten die seegensreichste Wirksamkeit. Preußen gewann Zeit seine Landwehr

*) Jetzt General-Major.

völlig zu organisiren und mit der Armee zu vereinigen; Rußland konnte seine Verstärkungen an sich ziehen, und da Oesterreich, welches als vermittelnde Macht auftrat, den französischen Kaiser zu keinem Frieden bewegen konnte, so erklärte es sich am 10. August gegen Frankreich und machte somit das schon am 27. July mit Preußen und Rußland abgeschlossene Bündniß öffentlich bekannt.— Große Anstrengungen wurden nun von allen Seiten gemacht. Von Seiten Preußens standen binnen Kurzem 200,000 Mann Landwehr zur Verstärkung der 100,000 Mann zählenden Linien-Armee bereit. — Russischer Seits waren viele Verstärkungen aus Rußland und Polen angelangt. — Auch 20,000 Schweden, unter Anführung ihres Kronprinzen Carl Johann *), eines erfahrnen Feldherrn, waren in Pommern gelandet, um für Europa's gerechte Sache zu kämpfen. — England lieferte Bekleidung, Waffen, Munition und sonstige Kriegsbedürfnisse in großer Menge. — So waren also Preußen, Rußland, Oesterreich, Großbrittanien, Schweden, Spanien, Portugal und Meklenburg im Bunde gegen Frankreich, den Rheinbund, Dännemark und Italien. Die Stärke der feind-

---

*) Ehemals französischer Marschall, Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo; jetzt König von Schweden.

lichen Armee war auf etwa 400,000 Mann angewachsen; doch übertraf die vereinigte Macht der Alliirten sie sowohl an Zahl, als an innerer Kraft. Das verbündete Heer war unter drei Hauptanführer vertheilt: den Fürsten von Schwarzenberg, den General v. Blücher und den Kronprinzen von Schweden. — In Böhmen stand das Hauptheer von 160,000 Mann, wobei das zweite preußische Corps unter General Kleist, 40,000 Mann stark, unter dem Commando des Fürsten von Schwarzenberg. Hier befanden sich auch die drei Monarchen. — Die schlesische Armee, unter Blücher, 70,000 Mann stark, war zusammengesetzt aus dem ersten preußischen Armee-Corps unter York und aus den beiden russischen Corps der Generale Sacken und Langeron; hier war General Gneisenau Chef des Generalstabs. — Die Armee von Nord-Deutschland oder die sogenannte Nord-Armee, 100,000 Mann stark, unter dem Kronprinzen von Schweden, hatte man aus dem dritten und vierten preußischen Armee-Corps unter Bülow und Tauenzien, aus der schwedischen Armee, aus den russischen Corps unter Winzingerode und Wallmoden, welches letztere den rechten Flügel an der Nieder-Elbe bildete, aus mehreren anderen kleinen russischen Abtheilungen und aus Lützow's und Reich's Jägern gebildet. —

Außer diesen Corps wurden noch bedeutende Truppenabtheilungen der Preußen und Russen zu den Belagerungen von Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Modlin, Zamosk verwendet. Spandau hatte schon vor dem Waffenstillstande kapitulirt.

Napoleon, der in Dresden sein Hauptquartier genommen hatte, war während der Dauer des Waffenstillstandes aber auch nicht müßig geblieben. Er hatte seine Armee auf einen respectablen Fuß gesetzt und ein Corps bei Dresden, eines in Schlesien, eines bei Torgau und eines unter dem Marschall Davoust, einem seiner zuverläßigsten Generale, der Hamburg befestigt hatte, an der Nieder-Elbe aufgestellt. Die Elbfestungen Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, so wie Glückstadt waren in seinen Händen. Der Vicekönig von Italien stand mit einer bedeutenden Macht in Italien, und eine bayerische Armee an der bayerisch-österreichischen Grenze gegen die Oesterreicher bereit.

So standen die Heere gerüstet gegeneinander, um den Kampf neuerdings zu beginnen. Am 17. August, dem Todestage des großen Friedrich, war der Waffenstillstand abgelaufen. In Schlesien, wo der Kampf zuerst losbrach, hatten die Franzosen schon am 13. das neutrale Gebiet verletzt. Napoleon, der hier selbst an der Spitze stand,

wollte den General Blücher zu einer Schlacht zwingen; doch dieser wich ihr weislich aus, um so, dem Plane gemäß, den französischen Kaiser mehr und mehr von der Elbe zu ziehen. Indessen fielen doch einige Gefechte vor, und namentlich erlitten die Preußen und Russen am 23. August bei Goldberg und Löwenberg einen nicht unbedeutenden Verlust; aber die Truppen sowohl als der Prinz von Meklenburg thaten sich durch Ausdauer und Tapferkeit rühmlich hervor.

Auf die Nachricht, daß die große böhmische Armee gegen Dresden vorrücke, eilte Kaiser Napoleon mit einem Theile seiner Truppen der sächsischen Hauptstadt zu Hülfe. Schon am 26. August stand vor Dresden ein bedeutendes Heer der Verbündeten, welches mit 300 Kanonen den Angriff begann. Indessen vertheidigte sich Napoleon mit Entschlossenheit und die Verbündeten sahen sich am Abend genöthigt, die Stellungen wieder zu beziehen, von wo sie zu ihren Unternehmungen vorgedrungen waren. An diesem Tage hatte sich besonders das preußische Armeecorps unter Kleist ausgezeichnet und war bis zur Pirnaer Vorstadt gedrungen. — Am 27. wurde der Kampf um 7 Uhr Morgens erneuert und fiel noch ungünstiger für die Alliirten aus. Napoleon, der große Verstärkungen an sich gezogen hatte, ging selbst zum Angriffe über. Die

französische Cavallerie, welche mit großer Einsicht angewandt wurde, gewann Vortheile, der linke Flügel der Verbündeten wurde theils zurückgeworfen, theils gesprengt und 13,000 Oesterreicher gefangen genommen. Der Rückzug wurde jetzt um so mehr beschlossen, da die Nachricht einlief, daß der französische General Vandamme mit einem starken Corps bei Königstein die Elbe passire und so den Rücken bedrohe. Dieser Rückzug, welcher über Dippoldswalde nach Böhmen genommen wurde, fand große Swierigkeiten, indem es schon mehrere Tage geregnet hatte und die Wege grundlos geworden waren; 26 Geschütze und viele Munitionswagen blieben stehen. Der Verlust der Verbündeten, welcher, außer jenen 13,000 Gefangenen, auf 40 Geschütze und 18,000 Todte und Verwundete geschätzt wird, wurde durch den Tod des General Moreau noch schmerzlicher. Dieser berühmte Feldherr, welcher, nachdem er aus Frankreich verbannt worden, lange in Nord-Amerika gelebt hatte, war von seinem Waffenbruder, dem Kronprinzen von Schweden, veranlaßt worden, sich an das verbündete Heer anzuschließen. Als ein so erfahrner General hätte er den Verbündeten noch wesentliche Dienste leisten und später auch gewiß auf Frankreich selbst sehr wohlthätig wirken können. An der Seite des Kaisers Alexander wurden ihm, hinter einer preußischen Batterie,

beide Beine weggeschossen. Am 2. September starb er zu Laun in Böhmen.

So war dieser Versuch auf Dresden fehlgeschlagen und Napoleon hielt die große verbündete Armee um so mehr für verloren, da Vandamme bestimmt war, den Rückzug über Peterswalde abzuschneiden. Dieser war auch am 29. bereits bis Kulm vorgedrungen; aber die Entschlossenheit und Umsicht des Königs Friedrich Wilhelm, so wie die Bravour des russischen Generals Ostermann und des österreichischen Obersten Sück, machten die Angriffe der Franzosen scheitern, bis plötzlich am 30. das Corps des Generals von Kleist im Rücken des Feindes erschien, auf den Paß von Nollendorf vordrang, dem Feinde den Rückzug versperrte, und nun ein allgemeiner Angriff auf Vandamme unternommen wurde, der sich mit Gefangennehmung dieses Generals nebst dem größten Theil seines noch übrigen Corps endigte. Das Schlachtfeld war mit Todten des Feindes bedeckt, worunter auch der Fürst Reuß. Alles Geschütz des Feindes, zwei Adler, zwei Fahnen und eine Menge Gepäck und Munition fiel den Siegern in die Hände. Nach dieser, für die Verbündeten und namentlich für die preussischen Waffen, so glänzenden Schlacht, nahm die Hauptarmee eine Stellung in der Gegend von Töplitz, wo die beiden Kaiser und der König von

Preußen, in dem die Böhmen von nun an ihren Retter verehrten, ihr Hauptquartier wählten.

Am 26. August, dem Tage der Dresdener Schlacht, war auch die schlesische Armee, unter dem alten Helden Blücher, im Kampfe begriffen. Als nämlich Napoleon, um Dresden zu Hülfe zu eilen, Schlesien verlassen und hier dem Marschall Macdonald den Oberbefehl anvertraut hatte, beschloß Blücher sogleich zur Offensive überzugehen, da er ungefehr gleich stark mit dem Feinde war. Nach einigen vorhergegangenen Gefechten kam es am 26. zur Schlacht an der Katzbach. Der anhaltende starke Regen hinderte das Losgehen der Gewehre, daher die Preußen und Russen Gebrauch vom Bajonnet machten und nach einem hartnäckigen Kampfe die Franzosen zum Weichen brachten. Diese wurden die steilen Thalränder der Neiße und der Katzbach, zweyer durch heftige Regengüsse stark angeschwollener Flüsse, hinuntergestürzt, mußten das Schlachtfeld mit einem großen Theil ihres Geschützes den Verbündeten überlassen und ihr Heil in der Flucht suchen. Die französische Division Püthod, welche auf ihrem Rückzuge durch die ausgetretene Bober aufgehalten worden, wurde am 29. an den Ufern derselben bei Löwenberg von dem General Langeron angegriffen und aufgerieben. — Im Ganzen hatten die Feinde, in Folge der Schlacht

an der Katzbach, 18,000 Gefangene, 103 Kanonen, 250 Munitionswagen und eine Menge Todte und Verwundete eingebüßt. Von Seiten der Preussen hatten sich alle Truppen mit dem größten Ruhme bedeckt und sich namentlich das 12. Infanterie-Regiment ganz besonders ausgezeichnet. Die Landwehr hatte ihre erste Probe auf das Glänzendste bestanden und an Tapferkeit mit der Linie gewetteifert. — Durch die für die Verbündeten eben so glänzende, als in Rücksicht ihrer Folgen höchst wichtige Schlacht an der Katzbach, wodurch der Ruhm der preußischen Waffen den höchsten Grad erreichte, wurde Schlesien, mit Ausnahme von Glogau, vom Feinde völlig gereinigt.

Während dieser Ereignisse in Schlesien, Sachsen und Böhmen, waren die Operationen der Nord-Armee, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes nicht minder wichtig. Eine feindliche Armee von 80,000 Mann, unter Marschall Oudinot, rückte gegen Berlin vor. Durch die Einnahme dieser Hauptstadt sollte der Muth des preußischen Volkes gebrochen und die Kraft des Landes zur Fortsetzung des Krieges gelähmt werden. Doch der Feind hatte sich verrechnet. Zwar drang der französische Feldherr nach mehreren Gefechten auch bis in die Nähe der Hauptstadt vor, stieß aber bei Großbeeren auf die

Nordarmee, die auch sogleich zum Angriff schritt und den Feind, am 23. August, völlig schlug. Hauptsächlich hatten nur Preußen gefochten und da wegen der Nässe keine Gewehre losgehen wollten, so machten sie erfolgreichen Gebrauch von den Bajonneten und Kolben, womit sie auch die Franzosen aus Großbeeren herausschlugen. Die preußischen Generale hatten sich in dieser Schlacht mit großem Ruhme bedeckt, namentlich Bülow, Tauenzien, Kraft, der Prinz von Hessen-Homburg, Oppen und Borstell, der unter geschickter Führung seiner Division, den Feind in der rechten Flanke bei Kleinbeeren angriff und dadurch den Ausschlag gab. Berlin war gerettet und der Feind floh auf allen Punkten, um Wittenberg und Jüterbogk zu erreichen. Außer einer großen Anzahl von Todten und Verwundeten hatten die Franzosen in dieser Schlacht 26 Geschütze, 60 Munitionswagen und 1500 Gefangene eingebüßt; aber auch der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten war nicht unbeträchtlich.

Gleichzeitig mit dem Vorrücken des Marschalls Oudinot sollte der geschickte französische General Girard mit 10,000 Mann, von Magdeburg aus, einen Angriff gegen die Verbündeten unternehmen. Doch auch die Ausführung dieses Plans scheiterte, indem der preußische General von Hirschfeld, mit Hülfe des russischen Generals Czernitschef,

dieses Corps am 27. August auf den Höhen von Hagelsberg schlug und dem Feinde 3500 Gefangene, 7 Geschütze und das ganze Gepäck abnahm. — Der folgende Tag war eben so glücklich, indem sich die Stadt Luckau, worin Oudinot bei seinem Rückzuge eine Besatzung zurückgelassen hatte, dem General v. Wobeser ergab, in dessen Hände 9 Kanonen, 800 Gefangene und große Vorräthe fielen.

Die Niederlage an der Katzbach, die Vernichtung des Vandamme'schen Corps und der Verlust der Schlacht bei Großbeeren, bestimmten den französischen Kaiser, alle bis an die böhmische Grenze vorgerückten Truppen zurückzuziehen und in der Nähe Dresdens zu sammeln. Er verkannte es nicht, wie nachtheilig das Vordringen der verbündeten Armeen aus Schlesien und Nord-Deutschland für ihn wirke, und beschloß daher, die letztere zurückzudrängen. Besonders aber war sein Blick noch immer auf Berlin geheftet, durch dessen Eroberung er die preußische Nation zu schrecken und sich mit dem in Meklenburg eingedrungenen Marschall Davoust vereinigen zu können hoffte. Dieserhalb übertrug er den Marschall Ney die Führung der bei Großbeeren geschlagenen Corps, die wieder auf die Stärke von 80,000 Mann gebracht wurden. Dieser ausgezeichnete, und besonders im letzten russischen Feldzuge berühmt gewor-

dene Feldherr, rückte auch ohne Zaudern vor und drängte die preußischen Vortruppen zurück. In der Nähe von Jüterbogk bei dem Dorfe Dennewitz stieß er am 6. September auf 20,000 Preussen, die fünfmal alle Angriffe abschlugen und nach erhaltenen Verstärkungen durch das ganze Bülow'sche Corps, durch Russen und Schweden, und nachdem der von Kroppstädt herbeigeeilte General von Borstell durch Wegnahme von Gehlsdorf, des Schlüssels der feindlichen Stellung, hauptsächlich den Sieg entschieden hatte, wurde er völlig geschlagen. Der Sieg der Preussen, die fast allein am Kampfe Theil genommen hatten, war glänzend und entscheidend; der Rückzug der Franzosen eine wilde Flucht. Ney selbst schrieb dem Commandanten von Wittenberg in einem aufgefangenen Briefe: „er sey nicht mehr Herr der Armee, die ihm den Gehorsam versage und sich in sich selbst aufgelöst habe.“ Der feindliche Verlust betrug unmittelbar nach der Schlacht an Gefangenen, Todten und Verwundeten 18,000 Mann; außerdem waren 60 Kanonen und 400 Munitionswagen in die Hände der Sieger gefallen. Die Verfolgung der Franzosen bis unter die Mauern von Torgau vermehrten diese Trophäen. — Der Verlust der Preußen belief sich an diesem glorreichen Tage auf 5000 Todte und Verwundete; die Russen und Schweden hatten nur wenig ge-

litten. Die Preußen, Linie und Landwehr, namentlich aber das 4. ostpreußische Infanterie-Regiment, erwarben sich in dieser blutigen Schlacht unsterblichen Ruhm und Friedrich Wilhelm III. ernannte später den hochverdienten General v. Bülow zum Grafen von Dennewitz, sowohl um das Andenken an diesen denkwürdigen Sieg, als die Verdienste des Generals zu ehren.

General Blücher war in die Lausitz gerückt und machte Miene, noch weiter vorzugehen: da brach Napoleon mit seiner Garde von Dresden auf und ging Blücher entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Dieser aber zog sich unter dem Schutze der braven preußischen Arrieregarde, die sich am 4. September bei Hochkirch lange und mit der größten Entschlossenheit schlug, zurück, erwartend, daß der Feind ihm folgen werde, damit die Armee in Böhmen Gelegenheit zu entscheidenden Unternehmungen auf dem linken Elbufer fände. Napoleon erkannte bald seine gefährliche Lage und kehrte rasch nach Dresden zurück. Jetzt rückte Blücher, seit der Schlacht an der Katzbach von den Russen Marschall vorwärts genannt, wieder vor und setzte sich durch Detaschements mit der Nordarmee in Verbindung. Nach einem abermaligen vergeblichen Versuche Napoleons, gegen Prag vorzudringen, indem ein französisches Corps bei Nollendorf geschlagen

wurde, dachte er schon auf Entfernung von der Elbe und auf eine Conzentrirung seiner Streitkräfte in den Ebenen von Leipzig; denn täglich liefen Nachrichten von unglücklichen Gefechten ein.

An der Nieder-Elbe hatte der Marschall Davoust eine Division von 10,000 Mann gegen Magdeburg hin entsendet, um das linke Elbufer von den zahlreichen Partisans zu reinigen, welche hier ihr Wesen trieben. Aber General Wallmoden, zeitig davon unterrichtet, griff dieses feindliche Corps am 16. September an der Göhrde, zwischen Dannenberg und Dahlenburg an, und vernichtete es fast gänzlich. Hier war es, wo die russisch-deusche Legion, welche sich schon beim Beginnen des allgemeinen Freiheitskampfes in Rußland gebildet hatte, besonders auszeichnete, und wo der Oberst Pfuel mit einer Brigade derselben, die er dem Feinde in den Rücken führte, den Sieg entschied.

Der glänzende Erfolg, welcher die Waffen der Verbündeten allenthalben begleitete, erhöhte und beseelte ihre Thätigkeit nur noch mehr. Schon drangen die Preußen in das ehemalige Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel und der unternehmende Czernitscheff bemächtigte sich sogar, durch einen kühnen Zug, am 30. September, der Hauptstadt des westphälischen Königreichs und verjagte den König Hieronymus. — Ueber-

haupt waren die Partheygänger, welche im Rük-ken der französischen Armee streiften, der Schrek-ken des Feindes und thaten ihm ungemeinen Ab-bruch.

Der General Blücher hatte inzwischen seine Stellung völlig geändert, sich mit der Nord-Armee in Verbindung gesetzt und setzte bereits am 3. Ok-tober bei Elster, zwei Stunden oberhalb Wit-tenberg, über die Elbe. Ein 25,000 Mann star-kes, französisches Corps unter General Bertrand, stellte sich bei Wartenburg, wo es eine sehr gute Position genommen hatte, seinen Fortschrit-ten entgegen. Allein der General York griff die Feinde am 3. October mit dem ersten preußischen Armeecorps an. Nach einem hartnäckigen Kampfe, worin die Preußen mit beispielloser Tapferkeit und Ausdauer fochten und den schon längst erworbe-nen Ruhm neuerdings bewährten, wurden die Franzosen völlig geschlagen; 1000 Gefangene, 11 Geschütze und 50 Munitionswagen fielen in die Hände der Sieger. Als nach der Schlacht die Truppen vorbei defilirten und das 2. Bataillon des Leib-Regiments, welches sich unter Anfüh-rung des ausgezeichnet braven Generals von Horn *), durch Erstürmung des Elbdammes und

*) Jetzt Generallieutenant, kommandirender General des 7. Armeecorps und zweiter Chef des Leib-Regiments.

des Dorfes Wartenburg, ganz vorzüglich ausgezeichnet hatte, herankam, nahm der General York seinen Hut ab und behielt das Haupt so lange entblößt, bis das Bataillon vorbei war. — Als besondere Anerkennung der Verdienste dieses Generals erhob ihn sein dankbarer König zum Grafen von Wartenburg.

Die Nordarmee folgte nun auch der schlesischen und bewerkstelligte am 4. und 5. October ihren Uebergang über die Elbe. — General v. Thümen blieb vor Wittenberg stehen, um die fernere Belagerung dieses Platzes zu leiten. Zwar mußte dieser General am 21. October der Uebermacht eines französischen Corps, welches in Verbindung mit der Besatzung Wittenbergs operirte, weichen; doch befreite der General von Tauenzien die, durch diese rückgängige Bewegung geschreckten, Bewohner der preußischen Hauptstadt, bald wieder von ihrer Besorgniß durch sein erneuertes Vorbringen.

Unter solchen, für Napoleon ungünstigen Umständen, sah er sich genöthigt, die Elbe zu verlassen, um so mehr, da sich Bayern mit den Alliirten verbunden hatte, und ein österreichisch-bayerisches Corps unter dem General Grafen Wrede gegen den Main vorrückte. Der französische Kaiser ließ demnach 30,000 Mann unter dem Marschall Gouvion Saint-Cyr als Besaz-

zung in Dresden zurück und dirigirte seine Hauptarmee auf Leipzig. Die große böhmische Armee der Alliirten folgte und langte schon am 11. October zu Altenburg an. Unter fortwährenden Gefechten trafen endlich beide Heere in der Gegend von Leipzig zusammen. Ein Tagesbefehl des Fürsten von Schwarzenberg kündigte, in einem kräftigen Aufrufe an das seiner Führung anvertraute vereinigte Heer der Verbündeten, die nahe bevorstehende Schlacht an, und ermahnte Alle zur Tapferkeit, Beharrlichkeit und Einigkeit. „Bereitet euch," rief er, „zum Kampfe! Alle für Einen und Jeder für Alle!"

Am 16. October begann der gewaltige Kampf, worin eine halbe Million Krieger der mächtigsten Völker der Erde gegeneinander focht, ein Kampf, worin die höchsten Interessen des Menschen: Vaterland, Ehre, Selbstständigkeit und Ruhm verfochten wurden; ein Kampf, von dessen blutiger Entscheidung das Schicksal Europa's, das Schicksal der Welt abhing. Mit banger und gespannter Erwartung blickte ganz Europa auf die Ebenen Leipzigs, wo schon so viel Großes entschieden worden war, und nicht mit Unrecht nennt man diese Schlacht die Völkerschlacht.

Es war zunächst Napoleons Absicht, die böhmische Armee, welche noch immer unter der unmittelbaren Leitung Schwarzenbergs stand, zu ver-

nichten, weil diese, seiner Rückzugslinie am nächsten stehend, ihm am gefährlichsten schien. Diese Armee wurde daher im Centrum und auf dem rechten Flügel so heftig angegriffen, daß sie auf das rechte Ufer der Pleiße weichen mußte. Mit Wuth wurde nun um die Dörfer Dölitz, Wachau und Liebertwolkwitz gekämpft, bis sich endlich die Franzosen zurückziehen mußten. Sie erlitten dabei große Verluste, und namentlich wurde ihre ungeübte Cavallerie von den brandenburgischen und ostpreußischen schweren Reitern tüchtig zusammen gehauen. — Auf dem rechten Flügel war Blücher angelangt, die Feinde vor sich hertreibend. Der General York drang an der Elster vor, bis er, in der waldigten Gegend um Eutritsch und Möckern große feindliche Massen, unter den Befehlen des Marschalls Marmont, vorfand. Vierzig feindliche Feuerschlünde donnerten mörderisch gegen die andringenden Preussen. Die Schlacht wankte; denn gliederweise stürzten die Tapfern vor den französischen Feuerschlünden, als sich plötzlich der Major v. Sohr mit den brandenburgischen Husaren auf das feindliche Geschütz warf; ja, York selbst sprengte, hoch das Schwerdt schwingend, mit dem Ausrufe, „es lebe der König!“ den Reitern voran gegen die furchtbare Batterie. Sie wurde genommen und die zur Hülfe heranrückenden Marine-Garden nieder-

gehauen. Der Feind ergriff nun auf dieser Seite die Flucht mit einem Verluste von 2000 Gefangenen, 43 Geschützen und einem Adler. Theuer war dieser Sieg von Seiten der Preußen erkauft; fast die Hälfte der Stabsoffiziere lag auf dem Ehrenbette. — Der Marschall Ney hatte sich Mühe gegeben, die Schlacht wieder herzustellen; er rückte mit großen Massen gegen das Langeron'sche Corps, mußte aber ebenfalls der Tapferkeit der Russen weichen.

Der 17. October verstrich den Verbündeten unter Anstalten zum Angriffe. Nur einige russische Cavallerie-Regimenter von der schlesischen Armee, machten eine glänzende und glückliche Attaque auf einen Theil der feindlichen Cavallerie, und kamen mit Beute beladen zurück. — Die Macht der Alliirten wurde an diesem Tage bedeutend verstärkt; der Kronprinz von Schweden langte mit seiner Armee am Abend auf dem linken Flügel der schlesischen Armee an; eben so trafen noch die Armeecorps des russischen Generals Benningsen und des österreichischen Generals Grafen Colloredo bei der großen böhmischen Armee ein. — Der folgende Tag wurde, in einem beim Fürsten Schwarzenberg abgehaltenen Kriegsrathe, einstimmig zum Angriffe bestimmt.

Am 18. begann die Schlacht in der Frühe des Tages mit einem allgemeinen Angriff der Verbün-

deten auf die feindlichen Linien. Besonders blutig wurde um das Dorf Probstheyda gekämpft und die preußischen Brigaden unter Prinz August von Preußen und General von Pirch thaten Wunder der Tapferkeit. — Gegen 10 Uhr des Morgens fing bereits die französische Armee zu weichen an; aber der Rückzug derselben wurde allgemein, nachdem mehrere deutsche Truppen des Rheinbundes, schon lange des französischen Uebermuthes müde, aus den feindlichen Reihen zu den Alliirten übergingen und ihre Waffen mit diesen zur Erkämpfung der deutschen Unabhängigkeit vereinigten. Diese Uebergetretenen waren meist Sachsen und Würtemberger, erstere vom General von Ryssel *), letztere vom General von Normann **) angeführt. Mit dem Einbruche der Nacht war die französische Armee, trotz ihres tapfern Widerstandes, von allen Seiten bis an Leipzig gedrängt; nur auf der Straße nach Weißenfels hatten die Oesterreicher weichen müssen, und ihre Absicht, die Rückzugslinie der Franzosen abzuschneiden, nicht erreicht. Der General Blücher ließ daher sogleich das erste preußische Armeecorps

*) Jetzt preußischer Generallieutenant und Commandeur der 12. Division, von Ryssel I.

**) Ging später nach Griechenland und starb dort. Er hatte auf Arrighi's Befehl das Lützow'sche Freicorps vernichtet.

unter York nach Halle marschiren, um dem Feinde am linken Ufer der Saale, bei Merseburg und Weißenfels, zuvorzukommen.

Am 19. October war mit Tages-Anbruch der allgemeine Rückzug der Franzosen in die Stadt Leipzig sichtbar. Nur in Zweinaundorf und bei Connewitz behaupteten sie sich noch, waren aber auch bald aus diesen Stellungen geworfen, so daß Napoleon nichts übrig blieb, als Leipzig selbst als Riegel gegen die Verbündeten zu gebrauchen, damit der Rückzug nicht in wilde Flucht ausarte. Daher ward den Marschällen Macdonald und Poniatowsky aufgegeben, die Vorstädte so lange zu vertheidigen, bis das französische Heer durch den nach Weißenfels führenden Engpaß gezogen sey. Erst um 10 Uhr Morgens verließ Napoleon, in Gesellschaft des Königs von Neapel (Mürat) Leipzig, nachdem er zuvor noch Abschied von dem Könige von Sachsen genommen hatte, der ihm bis hiehin gefolgt war. Kaum hatte er die Brücke am äußersten Ranstädter Thore hinter sich, als sie auf seinen Befehl aufflog. Inzwischen begann von Seiten der Verbündeten der Sturm auf die Leipziger Vorstädte, nachdem Alexander und Friedrich Wilhelm alle angebotenen Unterhandlungen von sich gewiesen hatten. Da sprengten Macdonald und Poniatowsky, um der Gefangenschaft zu entgegen, in die sumpfige Elster;

ersterer entkam, der andere aber ertrank mit dem größten Theile seines Gefolges. Nach Verlauf einer Stunde waren die Franzosen, trotz des tapfersten und verzweifeltsten Widerstandes, aus den Vorstädten geworfen und nun ging der Sturm auf die Stadt selbst über. Die preußischen Bajonnete und namentlich die Tirailleurs des Generals von Borstell waren die ersten, welche in Leipzig eindrangen und alles vor sich niederstürzten. Bald waren alle Thore eingenommen und jeder Widerstand fruchtlos. Gegen 12 Uhr Mittags verkündigte der laute Jubel auf den Straßen den Einzug Alexanders und Friedrich Wilhelms, in ihrem Gefolge die Hauptheerführer, der Fürst Schwarzenberg, der Kronprinz von Schweden und Blücher. Die Monarchen umarmten sich vor den Augen des jubelnden Volkes. — So endigte die Völkerschlacht, welche die Wiedergeburt Deutschlands entschied.

Der feindliche Verlust war ungeheuer. Er betrug, nach nicht übertriebenen Angaben, 13,000 Todte und Verwundete auf dem Platze; 30,000 Mann, worunter, nebst noch zehn Generalen, die Corpsbefehlshaber Lauriston, Bertrand und Regnier, waren im Felde und 23,000 Mann in den Lazarethen zu Leipzig zu Gefangenen gemacht worden; es wurden 300 Kanonen, über 100,000 Gewehre, 900 Pulver- und Bagagewa-

gen, 7 Adler und 21 Fahnen erobert. Der Verlust der Alliirten wird auf 10,000 Todte und Verwundete angegeben.

Die Folgen des Sieges bei Leipzig, eines der blutigsten aber auch der merkwürdigsten und entscheidendsten, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat, waren unermeßlich; die nächste war die Befreiung Sachsens, dessen König in Leipzig zurückgeblieben war, um sich, von seinem Beschützzer verlassen, den siegreichen verbündeten Monarchen in die Arme zu werfen; doch vermieden diese aus Schonung eine Zusammenkunft mit ihm, und wiesen ihm, als einstweiligen Aufenthalt, Berlin an, wo er eine, seiner königlichen Würde angemessene, Behandlung erfuhr. Sachsen mußte nun 20,000 Mann, unter den Befehlen des Generals v. Thielemann *), der schon früher die Sache des Vaterlandes ergriffen und sich, theils im Hauptquartier Alexanders, theils als Cavallerie-General im Rücken des Feindes, große Verdienste erworben hatte, zum alliirten Heere stoßen lassen. — Der Kurprinz von Hessen ging gleich vom Schlachtfelde nach Cassel ab, wohin ihm der Churfürst, von Prag aus, bald folgte, um das ihm von Napoleon genommene Land wieder in Be-

*) Er starb 1824 als preußischer General der Cavallerie und Commandirender des 8. Armee-Corps.

sitz zu nehmen; und so hatte denn das Königreich Westphalen seine völlige Endschaft erreicht und der erste und letzte König dieses Landes floh nach Paris. — Alle Fürsten des Rheinbundes schlossen sich an die Verbündeten, sobald ihr Land vom Feinde befreit war.

Am 20. October ernannte der König den General Blücher zu seinem Feldmarschall, als Anerkenntniß seiner unsterblichen Verdienste.

Unaufhaltsam wurde inzwischen die flüchtige französische Armee von den Verbündeten verfolgt, und ihr namentlich bei Freiburg an der Unstrut am 21. October durch den General York hart zugesetzt. Er griff die Franzosen in demselben Augenblicke auf drei verschiedenen Punkten an, als sie über den Fluß setzen wollten, schlug sie trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr, und die große Unordnung, worin sie geriethen, wurde noch durch den Einsturz der Brücke über die Unstrut vermehrt; 1200 Gefangene, 18 Geschütze und einige hundert Munitions- und Bagagewagen fielen den Preussen in die Hände, und ein großer Theil der Feinde kam in den Fluthen elend um. — An demselben Tage befreite der preußische Oberst, Graf Henkel v. Donnersmark zu Nebra 100 Offiziere und 4000 Gemeine, welche bei Dresden gefangen worden waren. Die starke Bedeckung wurde theils niedergehauen, theils gefangen genommen. —

Außerdem wurden die fliehenden Franzosen von allen Seiten geängstigt und erlitten täglich großen Abbruch durch kühne Partheygänger, welche gleichsam die Avantgarde des retirirenden Feindes machten. — Der Zustand der französischen Armee war jetzt jenem ähnlich, als sie von Moskau floh.

Der bayerische General Wrede rückte inzwischen mit einer bayerisch-österreichischen Armee von 30,000 Mann, woran sich auch noch zwei würtembergische Regimenter geschlossen hatten, von Würzburg aus gegen Hanau, um der noch 80,000 Mann starken retirirenden französischen Armee, welche die enge Straße von Schlüchtern herabzog, den Weg zu sperren. Der Feind, dem die große alliirte Armee auf den Fersen war, schlug sich indessen in seiner verzweifelten Lage am 29. 30. und 31. October mit einem solchen Muthe, daß es ihm, wenn auch mit großem Verluste, gelang, durchzubrechen und den sichern Rückzug auf Mainz zu gewinnen. Die Franzosen verloren an diesen drei Schlachttagen abermals 15,000 Todte und Verwundete, 10,000 Gefangene und 2 Kanonen; dagegen auch die Alliirten nahe an 10,000 Mann einbüßten. — Nach dem Gefechte bei Hochheim, worin die Feinde noch 800 Gefangene und 4 Kanonen verloren, erreichten diese am 7. November die Festung Mainz. So war also im offenen Felde auf deutschem Boden kein Feind mehr zu besiegen.

Nur das Davoust'sche Corps hatte noch zwischen Hamburg und Lübeck eine verschanzte Stellung behauptet, indem der Krieg an der Nieder-Elbe abgesondert von den Unternehmungen der Hauptarmee geführt worden war. Von den Festungen in Deutschland hielt der Feind noch besetzt: Glogau, Küstrin, Stettin, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, Lübeck, Erfurt, und sodann noch Danzig, Modlin und Zamosc. Die Uebergabe aller dieser Plätze erfolgte nach und nach entweder im ferneren Verlaufe des Krieges oder durch den Friedensschluß. — Jene Provinzen, welche ursprünglich zum preußischen Staate gehört hatten, wurden, so wie die Franzosen sie räumten, von ihrem rechtmäßigen Landesherren, dem Könige Friedrich Wilhelm III., wieder in Besitz genommen. Dieser Monarch verließ nach der Leipziger Schlacht die Armee und traf am 24. October in Berlin, mitten unter seinem freudetrunkenen Volke ein, um mit ihm dem Ewigen für die glorreich errungenen Siege zu danken. Schon am 8. November begab er sich wieder zur Armee und nahm sein Hauptquartier, nebst den übrigen verbündeten Monarchen, in Frankfurt am Main.

Die verbündete Armee hatte längs dem rechten Rheinufer Kantonnirungen bezogen, um sich von den Strapazen zu erholen und sich gleichzeitig

durch nachziehende frische Truppen und Reconvaleszenten zu verstärken. —

Von den im Innern Deutschlands belagerten Festungen, fiel zuerst Dresden. Nachdem der Marschall Gouvion Saint-Cyr vergebens noch einen Versuch gemacht hatte, sich nach Torgau durchzuschlagen und nachdem Sterblichkeit und Hungersnoth unter der Besatzung einzureißen anfingen, kapitulirte er am 11. November. Zwei und dreissig Generale, 1759 Offiziere, 27714 Gemeine und 245 Geschütze, fielen außer 6031 Kranken und Blessirten dadurch in die Hände der Alliirten. — Am 21. November ergab sich Stettin, am 22. Zamosc und am 25. Modlin. Torgau, welches durch den General Dütaillis hartnäckig vertheidigt wurde, ergab sich, nachdem die Außenwerke und das wichtige Fort Zinna mit stürmender Hand genommen worden, an den General Tauenzien am 26. Dezember und die Besatzung wurde kriegsgefangen. — Wittenberg aber, welches der General Lapoype auf das Entschlossenste vertheidigte, wurde durch den General Tauenzien mit stürmender Hand am 12. Jänner 1814 genommen. Dieser General wurde später von seinem Könige wegen seiner ausgezeichneten Verdienste in den Grafenstand erhoben, mit dem Namen Graf Tauenzien von Wittenberg. — Eben so hartnäckig wie diese beiden Fe-

stungen ward auch Danzig durch den General Rapp vertheidigt, bis dieser endlich am 3. Januar gezwungen war, sich zu übergeben. — Um diese Zeit fiel auch Erfurt dem General Kleist in die Hände, doch blieben die beiden Forts, der Peters- und Cyriaksberg, in den Händen des Generals d'Alton. — Küstrin kapitulirte erst im März. — Hamburg aber, wo Davoust, Magdeburg, wo der General Lemarrois, Glogau, wo General Leplane, Wesel, wo General Bourke kommandirten und die beiden Forts der Festung Erfurt, konnten erst nach dem Pariser Friedensabschluß in Besitz genommen werden.

Inzwischen fochten die Dänen noch immer, mit möglichster Anstrengung, für die Sache der Franzosen. Doch die Siege des Kronprinzen von Schweden setzten sie bald außer Stand, länger wider ihn zu fechten. Sie baten um Waffenstillstand und gleich darauf um Frieden, der auch am 14. Januar 1814 zu Stande kam. 10,000 Dänen stießen nun zu den Alliirten, so daß die Armee des Kronprinzen zu einer Stärke von 110,000 Mann heranwuchs. Von diesen traten 80,000 Mann sogleich den Weg nach Düsseldorf an, um dort über den Rhein zu gehen; der Rest aber blieb unter dem General v. Benningsen an der Nieder-Elbe.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den

Heeren der Alliirten an den Ufern des Rheins zurück.

Die von den Verbündeten dem französischen Kaiser gemachten annehmbaren Friedensvorschläge waren nicht angenommen worden, und es wurde deshalb beschlossen, nach einer der Armee so nothwendigen kurzen Ruhe, den Krieg in das Innere von Frankreich zu tragen, um dort den Frieden zu erkämpfen.

Das preußische Corps des General Bülow, welches nach der Leipziger Schlacht, durch Hannover und Westphalen marschirt war, eröffnete den neuen Feldzug, den die Strenge des Winters nicht verschob. Bülow richtete sein Hauptaugenmerk auf die Niederlande. Nach Einnahme der festen Stadt Zütphen durch den General v. Oppen, wurde am 30. November die Festung Arnheim gestürmt, wobei sich das 9. (Colberger) Infanterie-Regiment vorzüglich auszeichnete. Der Eingang in Holland war nun geöffnet. — Eine Abtheilung von zwei Bataillons und weniger Reiterei der, ebenfalls zum Bülow'schen Corps gehörigen, Borstell'schen Division, setzte unter Major v. Knobloch am 2. Dezember bei Düsseldorf über den Rhein, drang in das Städtchen Neuß, machte mehrere Gefangene, leistete aber den größten Dienst dadurch, daß sie die von den Franzosen aus dem Düsseldorfer Hafen in die Erft

geschleppten Fahrzeuge wieder herüberholte und dadurch den spätern Uebergang der Alliirten über den Rhein bei Düsseldorf erleichterte. — Am 9. war das Hauptquartier des General Bülow schon in Utrecht, von wo aus dieser General eine Proklamation an die Bewohner von Brabant erließ, die nicht ohne Erfolg blieb.

1814.

Mit dem Anfange des Jahrs 1814 ging auch der Feldmarschall Blücher an der Spitze der schlesischen Armee über den Rhein. Das Corps des General York machte die Avantgarde und schlug, nicht ohne Schwierigkeiten, in der Neujahrsnacht bei Caub eine Brücke, die aber, nachdem schon einige Bataillons herübergegangen waren, von der Gewalt des Stromes zerrissen wurde. Doch die Unerschrockenheit des Generals Horn half diesem Uebelstande bald ab, indem er den schon passirten Truppen in Kähnen Verstärkung brachte und die Franzosen zum Weichen zwang. Die Brücke war bald hergestellt und die Preußen vollzogen den Uebergang. Die russischen Corps der schlesischen Armee überschritten, nach Erstürmung einer Schanze, bei Mannheim ebenfalls den Rhein. — Bei Düsseldorf setzte die Vorhut des zur Nordarmee gehörigen Corps des russischen Generals von Winzingenrode, in der

Nacht auf den 12. Jänner, über den Rhein, und ihr folgte nicht nur das Corps, sondern bald darauf die Nordarmee selbst. Die große Armee unter Schwarzenberg rückte theils durch die Schweiz über Genf in Frankreich ein, theils überschritt sie den Rhein bei Söllingen oberhalb Fort-Louis.

Die Lage Napoleons wurde um so bedenklicher, je rascher und übereinstimmender die Verbündeten in Frankreich eindrangen. Seine Streitkräfte waren den Alliirten bei weitem nicht gewachsen und die 300,000 Mann, welche er ausgeschrieben hatte, waren noch nicht schlagfertig. Seine Hauptarmee von 100,000 Mann stand bei Troyes; an der spanischen Gränze stand Marschall Soult, den man für seinen geschicktesten General hielt, mit 60,000 Mann dem Herzog Wellington gegenüber, der Portugal und Spanien befreit hatte; der Vice-König von Italien kommandirte an der Etsch 40,000 Mann gegen die Oesterreicher und außerdem befehligte der Marschall Augerau noch ein abgesondertes Corps bei Lyon.

Blücher drang unaufhaltsam vor und schlug schon am 15. Jänner, nachdem er die Verbindung mit der großen Armee des Fürsten Schwarzenberg gewonnen hatte, sein Hauptquartier in Nancy auf. Der Fürst Schwarzenberg traf den

18. Jänner zu Langres ein, woselbst auch am 22. der Kaiser Alexander und am 24. der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich anlangten.

Bei dem gleichzeitigen Vordringen aller verbündeten Armeen hatte der General v. Bülow, nachdem er die Brigade des Generals von Borstell vom rechten Rheinufer an sich gezogen, seine Unternehmungen gegen die Niederlande fortgesetzt. Nachdem bereits mehrere feste Plätze in seine Hände gefallen waren, griff er den Feind am 11. Jänner auf drei Punkten zugleich an. Der General v. Borstell schlug die Franzosen bei Hoogstraten und verfolgte sie bis Ostmalen; der General v. Thümen trieb, unter Beistand des Generals v. Oppen, den Feind bis nach Antwerpen und ließ Granaten in die Stadt werfen. Die Absicht des Generals v. Bülow war durch diese wohlgelungene Unternehmung vollkommen erreicht, und der Marschall Macdonald, welcher der 16,000 Mann starken französischen Armee mit 7000 Mann zu Hülfe kommen wollte, mußte sich auf Mastricht zurückziehen. — Am 29. Januar zog der Major Hellwig, welcher mit seinem Freicorps den Feind unaufhörlich beunruhigt hatte, in Brüssel ein und wurde von den Einwohnern mit lautem Jubel empfangen.

Napoleon, der, nachdem auch sein Schwa-

ger Joachim Mürat, König von Neapel, sich von ihm losgesagt und ein Bündniß mit Oesterreich eingegangen war, jetzt nur noch auf seine Truppen in Frankreich rechnen konnte, traf am 27. Jänner bei seiner Hauptarmee bei Brienne ein. Er beschloß sogleich anzugreifen und errang auch wirklich kleine Vortheile. Aber am Mittage des 1. Februars griff Blücher, welcher die verbündeten Truppen befehligte, die Franzosen bei Brienne an. Man schlug sich auf beiden Seiten mit außerordentlicher Tapferkeit; und besonders wüthend war der Kampf in Centrum, bei *la Rothiere*, wo Napoleon und Blücher einander persönlich gegenüber standen, bis endlich die Franzosen weichen mußten. Den Alliirten fielen in dieser blutigen Schlacht 72 Kanonen und mehrere tausend Gefangene in die Hände. — Jetzt schien der französische Kaiser friedfertiger zu werden und schlug selbst Unterhandlungen vor, die auch am 3. Februar zu *Chatillon* an der Seine ihren Anfang nahmen. — An diesem Tage schlug der General York ein französisches Corps bei *la Chaussée*, auf der Straße nach *Chalons*, und gewann 800 Gefangene, 7 Kanonen und 8 Pulverwagen. Am 5. wurde *Chalons*, nach einer kurzen Beschießung, wobei ein Theil der Stadt in Brand gerieth, und nach Erstürmung der Vorstädte, eingenommen. Nach der Uebereinkunft erhielten die Franzosen

freien Abzug, unter der Bedingung, daß die Stadt in ihrem gegenwärtigen Zustande nebst allen Vorräthen, den Preußen überliefert werden sollte; dennoch aber ließ der Marschall Macdonald die Marnebrücke bei seinem Abzuge sprengen. So drangen die Alliirten immer weiter vor und nur der Kronprinz von Schweden, welcher erst am 10. Februar sein Hauptquartier in Cöln nahm, war noch zurück.

Während Napoleon so dem Vordringen der Verbündeten wich, trennten sich, zum Theil wegen Mangel an Lebensmitteln, die beiden Hauptheere derselben und zogen auf verschiedenen Straßen vorwärts. Dies benutzte der französische Kaiser sogleich zu seinem Vortheile, und nachdem er Verstärkungen von der spanischen Armee und durch Rekrutirung an sich gezogen hatte, rückte er wieder vor, um die Corps der Verbündeten einzeln zu vernichten. Wirklich wurden auch die Alliirten in ihrem Siegeslaufe gehemmt, und mußten sogar, nachdem die Franzosen einige bedeutende Vortheile erfochten hatten, wieder zurückweichen. Am 10. Februar wurde der russische General Olsuwieff bei *Champeaubert*, nach einer hartnäckigen Vertheidigung, mit der Hälfte seines 4000 Mann starken Corps gefangen genommen. Am folgenden Tage warf sich Napoleon mit seiner ganzen Macht auf das Sacken'sche Corps bei

Montmirail und zwang dasselbe, obschon die angekommene preußische Brigade des Generals Horn das Gefecht auf kurze Zeit wieder herstellte, sich mit großem Verluste zurückzuziehen. In der Nacht vereinigte sich York mit Sacken, um am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Aber die Uebermacht der Franzosen zwang die Russen und Preußen, bei *Chateau-Thiérry* auf das rechte Marne-Ufer zu gehen. Es darf hiebei nicht unerwähnt bleiben, wie unerschütterlich die den Rückzug deckende preußische Infanterie die feindlichen Cavallerie-Attaquen abwies; es wurde nicht ein einziges Quarree gesprengt und ihr allein war es zu danken, daß der Uebergang über die Marne bewerkstelligt werden konnte.

Blücher, der inzwischen das Kleist'sche Corps und einen Theil des Langeron'schen an sich gezogen hatte, war entschlossen, seine Vereinigung mit York und Sacken zu bewirken. Er ging daher dem Marschall Marmont bei Etoges entgegen, nöthigte ihn zum Rückzuge auf Montmirail, traf aber auf Napoleon, der zu Marmonts Unterstützung herbeigeeilt war, bei *Veauchamp*. Muthig griff Blücher die große Uebermacht an, war aber bald, nachdem Grouchy mit 8000 Mann Cavallerie in seinen Rücken gedrungen war, von allen Seiten umringt. Mit großer Ruhe formirten die preußischen und russi-

schen Bataillone Quarree's, griffen selbst, fest entschlossen sich einen Weg durch die Cavallerie-Massen zu bahnen, an und warfen die feindliche Reiterey über den Haufen. So gelang es dem Marschall Blücher, durch den eignen Heldenmuth und durch die unbesiegbare Tapferkeit seiner Truppen, sich durchzuschlagen und *Chalons* zu erreichen. Hier vereinigte er sich mit den Corps von York und Sacken, welche auf Rheims marschirt waren, und sicherte die hinter der Marne genommene Stellung. In den Tagen vom 10. bis den 15. Februar hatte er 12 — 13,000 Mann eingebüßt.

Auch die Armee des Fürsten von Schwarzenberg, gegen die sich nun Napoleon wandte, erlitt einen Unfall nach dem andern und wurde bis in die Gegend diesseits *Troyes* zurückgedrängt, wo Napoleon am 24. Februar sein Hauptquartier nahm. — Blücher traf sogleich die zweckmäßigsten Maaßregeln, um den erlittenen Verlust wieder auszugleichen, indem er sich mit der Armee des Fürsten Schwarzenbrrg in engere Verbindung setzte, so daß in den letzten Tagen des Februar wieder neue Angriffe gegen die Franzosen unternommen werden konnten.

Während dies bei der großen Armee geschah, war General Bülow in den Niederlanden in seinem Siegeslaufe nicht zu hemmen. Gorkum hatte schon am 4. Februar kapitulirt und die 4000 Mann

starke Besatzung wurde am 20. kriegsgefangen abgeführt. Tournay und Gent ergaben sich ebenfalls und nachdem der siegreiche Feldherr mit dem Prinzen von Oranien *) seinen feierlichen Einzug in Brüssel gehalten hatte, drang er über Mons in die alten französischen Provinzen, nachdem er den General v. Borstell mit 9400 Mann bei Tournay, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar, zurück gelassen hatte. Dieses Borstell'sche Corps nahm an dem Gefechte bei Courtray Antheil, half die Belagerung von Maubeuge decken und marschirte später, zur Vereinigung mit dem Bülow'schen Corps und zur Einschließung von Soissons tiefer in das französische Gebiet. General von Thümen vom Bülow'schen Corps nahm am 28. Februar die, mit bedeutenden Kriegsvorräthen versehene, Festung *la Fere.*

Die Friedensunterhandlungen zu *Chatillon* wurden inzwischen von Seiten Napoleons sehr lau und zweideutig betrieben, besonders da er seit einigen Tagen Vortheile errungen hatte. Die Alliirten beschlossen daher, den Krieg mit erneuter Kraft und Uebereinstimmung fortzusetzen und England verpflichtete sich zu neuen Subsidien.

Blücher rückte, um seinen frühern Plan zu

*) Jetzt König der Niederlande.

verfolgen, abermals in der Richtung gegen die französische Hauptstadt vor, während Schwarzenberg rückgängige Bewegungen machte und sogar, besonders da er 15,000 Mann gegen Augerau detaschirt hatte, entschlossen schien, nach *Langres* zurückzugehen, bis auf Zureden des Königs Friedrich Wilhelm III. die große Armee wieder halt machte und zur Offensive überging. Die Franzosen wurden über die Aube geworfen, die Bayern drangen unter Wrede in Bar ein und zwangen den Feind zum Rückzuge über die Seine nach *Provins*. Nachdem aber diese Armee diejenige Stellung wieder gewonnen hatte, welche sie einen Monat früher besaß, überließ sie sich einer unbegreiflichen Unthätigkeit, während Blücher sich beständig mit dem Feinde schlug und bis *Mery* an der Seine vordrang, welche Stadt durch die preußische Infanterie mit Sturm genommen wurde. Schon zeigte sich die Avantgarde der schlesischen Armee in der Gegend von *Meaux*, zehn Stunden von Paris, und wahrscheinlich würde das Schicksal Frankreichs einige Wochen früher entschieden worden seyn, hätte die große Armee dieselbe Thätigkeit entwickelt, wie die schlesische. So aber sah sich Blücher genöthigt, unter beständigen Gefechten, sowohl gegen die feindliche Armee, als gegen die seine Truppen unaufhörlich neckenden Insurgenten der Champagne, über die Marne zu

gehen, um sich mit den Corps von Bülow und Winzingerode zu verbinden.

Der General Bülow hatte sich nämlich am 28. Februar mit dem Winzingerode'schen Corps vereinigt und am 2. März die Festung Soissons durch Capitulation genommen, wodurch Blüchers Stellung nicht nur gesichert, sondern auch seine Vereinigung mit den erwähnten Corps bewirkt werden konnte. Nachdem Winzingerode und Sacken Tags vorher in dem Treffen bei Craonne mit bedeutendem Verlust zurückgedrängt worden waren, bezog Blücher am 8. März mit der vereinigten Armee die feste Stellung bei Laon. Das Bülow'sche Corps sah hier seine preußischen Brüder des York'schen und Kleist'schen Corps in sehr verändertem Zustande wieder. Die Bataillone waren so geschmolzen, daß zwei bis drei derselben zusammen, kaum ein einziges formirten; die meisten Soldaten, ja sogar Offiziere, gingen barfuß, und die Gesammtstärke dieser sonst so schönen Corps überstieg keine 16,000 Mann. Dieser traurige Zustand läßt sich indessen leicht erklären. Die fortwährenden Winterbivouacs ohne Lagerbedürfnisse, die unregelmäßige Verpflegung, indem der Soldat sich die nothdürftigsten Lebensmittel in der ohnehin armen Champagne mit der größten Lebensgefahr selbst suchen mußte, und die täglichen Gefechte, hatten den guten Zu-

stand der Truppen heruntergebracht. Dennoch war der Muth dieser braven Leute nicht zu beugen und die innere Ordnung nicht zu verdrängen, denn das große Vertrauen auf ihren Vater Blücher und die übrigen Anführer, ließ sie alles Ungemach vergessen. Bülow machte den beiden Corps Geschenke mit Zwieback und einigen tausend Paar Schuhen, wobei die Freude und der Dank der Beschenkten sich auf das rührendste ausdrückte.

Blücher, fest entschlossen, mit seiner vereinigten Macht dem Feinde bei Laon eine Schlacht zu liefern, nahm folgende Aufstellung: auf dem rechten Flügel standen die russischen Corps von Langeron und Winzingerode; im Centrum, in und bei der Stadt Laon, Bülow; auf dem linken Flügel York und Kleist und als Reserve diente das, gleichfalls sehr geschmolzene Sacken'sche Corps. — Am Morgen des 9. März, noch vor Anbruch des Tages, begann Napoleon den Angriff auf den rechten Flügel und das Centrum, und die Franzosen drangen, unter dem Schutze eines dichten Nebels, bis an die Mauern von Laon. Gegen Mittag, als mit dem Sinken des Nebels eine freie Uebersicht des Ganzen möglich wurde, rückten die angegriffenen Corps dem Feinde entgegen und entrissen ihm die errungenen Vortheile wieder. Nachmittags waren inzwischen andere feindliche Abtheilungen gegen den linken Flü-

gel, auf der Straße von Rheims, vorgedrungen und unterhielten eine heftige Kanonade gegen York und Kleist. Jetzt durchschaute Blücher die wahre Absicht des Feindes, den linken Flügel mit überwiegender Stärke anzugreifen, daher er sogleich Langeron und Sacken zu dessen Unterstützung beorderte. Der Feind hatte sich, kurz vor dem Einbruche der Nacht, eines Theils des brennenden Dorfes Athis bemächtigt, schien mit dieser Arbeit den Tag beschließen zu wollen und zündete schon mehrere Bivouacs-Feuer an; aber plötzlich greift das ganze York'sche und Kleist'sche Corps mit dem Bajonnet an, Prinz Wilhelm von Preußen erobert das Dorf Athis nebst den dahintergelegenen Höhen, Horn erstürmt die feindlichen Batterien rechts dieses Dorfes und General v. Ziethen *), der die Stellung des Feindes umgangen hatte, haut mit der ganzen Reserve-Cavallerie im Rücken und in der rechten Flanke des Feindes ein. Jetzt war die Niederlage des Feindes allgemein, sein Rückzug wurde Flucht und Ziethen verfolgte ihn bis in die tiefe Nacht. — Die fast gänzliche Vernichtung des Marmont'schen Corps und der Reiterey Arrighi's, 56 Geschütze, über 50 Munitions-Wagen und meh-

*) Jetzt General der Cavallerie und Commandirender des 6. Armeecorps.

rere tausend Gefangene waren die Früchte dieses herrlichen Sieges. Die preußische Tapferkeit und Disziplin feierte in dieser Schlacht abermals einen Triumph; mit größter Ruhe rückten die Bataillone wie auf dem Exerzierplatze vor; das Schiessen war gänzlich untersagt und es wurde nur Gebrauch vom Bajonnet gemacht. Napoleon machte am folgenden Tage zwar noch einige vergebliche Angriffe auf das Centrum: doch mehr, um seinen Rückzug ruhig bewerkstelligen zu können, als noch Vortheile zu erringen, worauf er am 11. früh Morgens seinen Rückzug hinter die Aisne antrat, verfolgt von Blüchers leichten Truppen. In der zweitägigen Schlacht bei Laon, so wie in den unmittelbar darauf folgenden Gefechten des 11. und 12. März hatte er 25,000 Mann eingebüßt. — Dennoch konnten diese großen Verluste ihn nicht bewegen, die von den Alliirten aufgestellten Bedingungen eines Waffenstillstandes anzunehmen und die Unterhandlungen zu *Chatillon* hatten ihre Endschaft erreicht. — Uebrigens zeigte es sich auch bald, daß Napoleon durch diese Unterhandlungen nur Zeit gewinnen wollte, um die ihm noch übrigen Streitkräfte vortheilhaft zu benutzen. Schon am 23. entwickelte sich sein geheimer Plan, gegen *Nancy* vorzudringen, dort im Rücken der Alliirten einen allgemeinen Aufstand zu erregen, sich mit den beträchtlichen Besatzungen von Metz, Thion-

ville, Verdün ꝛc. zu vereinigen und so den Kriegsschauplatz von französischem Boden zu ziehen.. Die Verbündeten beschlossen dagegen rasch gegen Paris vorzudringen und sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen. Dennoch mußte der General Winzingerode mit 10,000 Mann Cavallerie und 50 Stück reitender Artillerie dem Feinde folgen, um ihm den Glauben beizubringen, die ganze Armee sey hinter ihm.

Die große Armee des Fürsten Schwarzenberg rückte inzwischen, gleichzeitig mit der schlesischen des Feldmarschalls Blücher in Eilmärschen gegen Paris vor; Alexander und Friedrich Wilhelm befanden sich bei der Armee. Am 25. März wurden die Marschälle Marmont und Mortier, welche sich mit der Armee Napoleons vereinigen wollten, bei *Fère-Champenoise* von Schwarzenberg mit großem Verluste geschlagen und gezwungen, sich auf Paris zu ziehen. Noch unglücklicher war das Loos der feindlichen Generale Pacthod und Amey, die Napoleon ebenfalls Verstärkungen und Munition zuführen wollten. Sie wurden von der Cavallerie der Blücher'schen Avantgarde auf ihrem Marsche nach Vitry, ebenfalls in der Nähe von *Fère-Champanoise*, umringt und nebst 4800 Mann und ihrem bedeutenden Transport gefangen genommen. —

Die Verbündeten rückten nun, die Ueberreste der geschlagenen Corps vor sich her treibend, immer weiter vor. Das York'sche Corps hatte die Avantgarde der schlesischen Armee und der General v. Horn nahm dem Feinde am 26. bei *la Ferté Gauches* 1500 Mann und mehrere Geschütze ab. Am 27. rückte derselbe General gegen *la Ferté sous Jouarre*, warf die Franzosen heraus und wandte sich dann gegen *Trilport*, um hier über die Marne zu setzen. Der feindliche General *Compans* wollte diesen Uebergang streitig machen, indessen, nachdem die Schiffbrücke geschlagen war, rückten die preußischen Grenadiere durch das brennende Dorf über die Brücke und warfen den Feind mit dem Bajonnet nach *Meaux*. Auch diese Stadt verließ der Feind am 28. Morgens um 3 Uhr, nachdem er ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt hatte, und zog sich auf *Claye* zurück. Die Bewohner des unglücklichen *Meaux* wurden von den Siegern mit Menschlichkeit behandelt. Noch an demselben Tage rückten York und Kleist bis hinter *Claye* vor und warfen den Feind, nach einem bis in die Nacht dauernden hitzigen Gefechte, woran auch einige Bataillons Pariser Nationalgarde Theil nahmen, gegen Paris zurück. — Am 29. wurde die vollständige Vereinigung der schlesischen mit der großen Armee bewirkt und alles rückte gegen Paris vor, während nur die Corps von

Winzingerode und Wrede zurückgeblieben waren, um den Rücken zu sichern.

In Paris war alles in der größten Bestürzung. Die Kaiserinn Louise, der Exkönig Joseph Napoleon und mehrere Anhänger des französischen Kaisers, verließen rasch die Hauptstadt. Die Ueberreste der hier befindlichen französischen Linientruppen und 30,000 Mann Nationalgarde, bezogen mit 150 Kanonen die festen Stellungen vor der Stadt; der linke Flügel stand auf dem Montmartre und der rechte an dem Paß von *Charenton.* Mit großer Thätigkeit wurden Anstalten zu einer ernsthaften Vertheidigung gemacht.

Am 30. mit Tagesanbruch rückten die Verbündeten heran; zuerst die Russen unter Wittgenstein, dann der Kronprinz von Würtemberg *) mit den österreichisch-würtembergischen Truppen, auf dem linken Flügel bei Vincennes und Charenton gegen den rechten feindlichen Flügel, und eröffneten die Schlacht. Zuerst wurde um *Pantin* gekämpft; nachdem der Feind aus diesem Dorfe geworfen worden war, zog er sich auf die Höhen von *Belville; Charenton* wurde nun genommen und das Schloß von *Vincennes* eng eingeschlossen. — Um 11 Uhr langte Blücher auf dem Schlachtfelde an. Die Avantgarde des York'-

*) Jetzt König von Würtemberg.

schen Corps nahm sogleich das vom Feinde hartnäckig vertheidigte Vorwerk *la Rouvroy*, wurde aber durch eine gut unterhaltene feindliche Batterie im weiteren Vordringen aufgehalten. Nachdem Verstärkung angekommen war, wurde der Angriff fortgesetzt, der Feind in größter Unordnung nach *la Villete* geworfen und ein großer Theil seines Geschützes erobert. Vier Bataillone des York'schen Corps drangen mit dem Bajonnet in *la Villete* ein, bemächtigten sich in der Straße seines noch übrigen Geschützes und warfen alles, was sich auf ihrem Wege fand, in Paris hinein. Der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, glänzte auf dieser Seite besonders durch hohen persönlichen Muth. — Die Höhen von Belville vertheidigte der Feind noch immer mit großer Entschlossenheit, bis endlich die preußischen Garden, zur Unterstützung herbeigeführt, der Sache ein Ende machten. Mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit, ihren Weg mit Leichen bezeichnend, erstürmten sie diese wichtige Position und eroberten die dort aufgestellten Geschütze. — Nach Wegnahme der Belviller Höhen, glaubte Marmont, die Hauptstadt nicht länger vertheidigen zu können und schlug einen Waffenstillstand vor. Die verbündeten Monarchen bewilligten unter der Bedingung einen zweistündigen Waffenstillstand, daß sogleich der Montmartre geräumt werden sollte.

Inzwischen war aber Langeron vor dem Montmartre erschienen und die Corps von York und Kleist rückten unter dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer mit klingendem Spiele ebenfalls weiter vor, nahmen das Dorf *la Chapelle* und eben sollte der Angriff auf den Montmartre beginnen, als die Nachricht vom Waffenstillstande eintraf. Langeron war indessen zu weit entfernt, um den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zeitig zu erhalten, woher der Montmartre von ihm erstürmt und 25 Geschütze genommen wurden. — Der Sieg der Verbündeten an diesem Tage war entscheidend aber blutig; 8000 ihrer braven Truppen bedeckten das Schlachtfeld, wogegen die Franzosen, ihrer vortheilhaften Stellung wegen, nur 3000 Mann, aber das meiste Geschütz eingebüßt hatten.

Am 31. Morgens 7 Uhr räumten die französischen Truppen, der abgeschlossenen Capitulation gemäß, Paris, und überließen den Siegern alle Kriegsvorräthe, Zeughäuser und Magazine in unverändertem Zustande. Die Nationalgarde sollte, nach dem Gutbefinden der Alliirten, entweder beibehalten, entwaffnet oder verabschiedet werden.

Um 11 Uhr Morgens dieses, in der Geschichte so denkwürdigen Tages, hielten Alexander I. und Friedrich Wilhelm III., an der Spitze ihrer Garden, ihren Einzug in die stolze französ-

sische Hauptstadt, welche noch vor Kurzem Europa Gesetze gegeben, nun aber die Gnade der Sieger angefleht hatte.

Bald nach dem Einzuge der beiden Monarchen erließen sie eine feierliche Erklärung, daß sie fernerhin weder mit Napoleon, noch mit seiner Familie unterhandeln und die Integrität Frankreichs nur so anerkennen würden, wie sie vor der Revolution bestanden habe. Es wurde ein provisorischer Regierungs-Ausschuß, an seiner Spitze Talleyrand, in Paris niedergesetzt und am 1. April der Senat zusammenberufen, der am folgenden Tage den Kaiser Napoleon des Thrones verlustig, das Erbrecht in seiner Familie für erloschen erklärte und am 6. den ältesten Bruder des unglücklichen Ludwig XVI, Namens Ludwig Stanislaus Xaver, feierlich einlud, den Thron seiner Väter zu besteigen. Dieser traf auch später von England aus, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte, in Paris ein und bestieg unter dem Namen Ludwig XVIII. den französischen Thron.

Inzwischen hatte Napoleon seinen Irrthum wahrgenommen und sich überzeugt, daß ihm nur ein Theil der verbündeten Armee folgte. Schnell kehrte er um, Paris zu Hülfe zu eilen, warf auch Winzingerode zurück, erfuhr aber bald die Einnahme seiner Hauptstadt. Als er in Fontainebleau anlangte, wurde er von dem Beschlusse

der beiden Monarchen und des französischen Senats in Kenntniß gesetzt. Anfangs war er Willens, mit seiner ihm ergebenen kleinen Armee gegen Paris zu rücken, doch nachdem ihm dies selbst von Seiten seiner treuesten Anhänger widerrathen worden und auch Marmont, für seine Zukunft besorgt, von ihm abgefallen war, unterzeichnete er endlich am 11. April die Entsagungsacte. Ihm wurde die Insel Elba als Eigenthum und Aufenthaltsort, nebst einer jährlichen Rente von 2,000,000 Franken und dem Titel Kaiser, überwiesen; auch wurde ihm erlaubt, 400 Mann seiner alten Garde, die bis zum letzten Augenblick mit ihm ausgehalten hatte, so wie einige seiner Generale, mitzunehmen.

In Frankreich trat nun allmählig allenthalben Waffenruhe ein. — Am 11. April wurde ein Waffenstillstandsvertrag zwischen dem Prinzen von Hessen-Homburg und dem Marschall Augereau abgeschlossen; am 12. machte eine Uebereinkunft zwischen dem Herzog von Sachsen-Weimar und dem General Maison, der sich sehr muthig geschlagen hatte, dem Krieg in den Niederlanden ein Ende; eben so wurde am 19. zwischen Wellington und Soult unter den Mauern von Toulouse Waffenruhe geschlossen. — Der Vicekönig von Italien, der sein im Namen Napoleons verwaltetes Reich mit so vieler

Geschicklichkeit vertheidigt hatte, legte nun auch die Waffen nieder und begab sich nach München. — Joachim Mürat, der zeitig einen Vertrag mit Österreich geschlossen hatte, rettete dadurch für eine kurze Zeit seinen wankenden Thron und kehrte nach Neapel zurück. — Die deutschen Festungen, welche noch nicht durch Gewalt der Waffen eingenommen waren, fielen, wie schon früher angeführt worden, Kraft des Friedensschlusses, der am 30. May zu Paris abgeschlossen wurde, wieder an die rechtmäßigen Eigenthümer zurück. — Frankreich wurde in die Grenzen, wie sie am 1. Jänner 1792 bestanden hatten, zurückgewiesen. — Die nähere Bestimmung über Preußens Vergrößerungen, das einstweilen seine früher besessenen und von den Franzosen entrissenen Provinzen provisorisch verwaltete, waren dem Wiener Congreß, so wie die Angelegenheiten Deutschlands überhaupt, vorbehalten.

Alexander verließ am 2. und Friedrich Wihelm III. am 4. Juny Paris und beide begaben sich, in Gesellschaft des gefeierten Helden Blücher und mehrerer andern hohen Personen nach London, wo sie mit unbeschreiblichem Enthusiasmus und den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen wurden.

Zuvor aber, am 3. Juny 1814, belohnte Friedrich Wilhelm III. noch wahrhaft königlich die-

jenigen Männer, welche vermöge ihrer Stellung sowohl als ihrer Thaten am meisten auf die grossen Begebenheiten, wodurch das Vaterland befreit und der Thron befestigt worden, eingewirkt hatten. — Den unermüdet thätigen, tapfern Heldengreis Blücher, das würdige Vorbild seiner braven Armee, so wie den einsichtsvollen, standhaften und hochverdienten Staatskanzler von Hardenberg, erhob er in den Fürstenstand, Ersteren mit dem bedeutsamen Namen Fürst Blücher von Wahlstatt *); die vier Corps-Commandanten, so wie der Chef des Blücherschen Generalstabes erhielten die Grafenwürde unter der Benennung: Graf York von Wartenburg, Graf Bülow von Dennewitz, Graf Kleist von Nollendorf, Graf Tauenzien von Wittenberg und Graf von Gneisenau. Auch alle Uebrigen die sich bei Verfechtung der großen Sache ausgezeichnet hatten, wurden nach Würde und Verdienst belohnt.

An demselben Tage erließ der König Folgendes an sein Heer: „Als ich Euch aufforderte, für das „Vaterland zu kämpfen, hatte ich das Vertrauen, „Ihr würdet zu siegen oder zu sterben verstehen. „Ihr habt mein Vertrauen, des Vaterlandes Er-

*) Ein Dorf nicht weit von der Katzbach in Schlesien heißt Wahlstatt.

„wartung nicht getäuscht! Fünfzehn Hauptschlach-
„ten, beinahe tägliche Gefechte, viele mit Sturm
„genommene Städte, viele eroberte feste Plätze
„in Deutschland, Holland und Frankreich bezeich-
„nen Euern Weg von der Oder bis zur Seine,
„und keine Gräuelthat hat ihn befleckt! Nehmt
„meine Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank!
„Ihr habt seine Unabhängigkeit erkämpft, seine
„Ehre bewahrt, seinen Frieden begründet; Ihr
„seyd des Namens würdig, den Ihr führt! Mit
„Achtung sieht Europa auf Euch! Mit Ruhm ge-
„krönt kehrt Ihr aus diesem Kriege zurück! Mit
„Dank und Liebe wird Euch das Vaterland em-
„pfangen."

Mit Wärme und Innigkeit sprach der König zu seinem Volke:

„Beendigt ist der Krieg, zu dem mein Volk mit
„mir zu den Waffen griff, glücklich beendigt durch
„die Hülfe Gottes, durch unserer Bundesgenos-
„sen treuen Beistand, durch die Kraft, den Muth,
„die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder, der
„sich Preuße nennt, in diesem schweren Kampfe
„bewiesen hat. Nehmt meinen Dank dafür! Groß
„sind Eure Anstrengungen, Eure Opfer gewesen;
„Ich kenne und erkenne sie; und auch Gott, der
„über uns waltet, hat sie erkannt. Errungen ha-
„ben wir, was wir erringen wollten. Mit Ruhm
„gekrönt steht Preußen vor Mit- und Nachwelt

„da; — selbstständig durch bewiesene Kraft, be„währt im Glück und Unglück. Allesammt, Einer „wie Alle, eiltet Ihr zu den Waffen; im ganzen „Volk ein Gefühl! So auch war der Kampf! „Solchen Sinn, sprach ich damals, lohnet Gott. „Er wird ihn jetzt lohnen, durch den Frieden, „den er uns gab! Eine bessere Zeit wird wieder„kehren durch diesen Frieden! Nicht für Fremde „wird der Landmann mehr säen: er wird erndten „für sich! Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft „wird wieder aufleben. Wohlstand aller Klassen „wird sich wieder gründen und in einer neuen „Ordnung werden die Wunden heilen, die lange „Leiden Euch schlugen.“

Nach einem drei wöchentlichen Aufenthalte in England, ging Friedrich Wilhelm III. nach Neufchatel und von da nach Berlin, wo er am 7. August, umgeben von den Prinzen seines Hauses und von seinen Feldherren, an der Spitze seiner Garden, seinen Einzug hielt. Der unbeschreibliche Enthusiasmus, womit alle Stände den geliebten, sieggekrönten Monarchen empfingen, die Mühe, welche man sich überall gab, seine Freude an Tag zu legen und das allgemeine Vaterlandsfest würdig zu feiern; die religiöse Tendenz, welche zum Grunde gelegt und wodurch Gott die Ehre gegeben wurde; so manche herzerhebende Scene, welche diese allgemein freudige Theilnahme durch-

wob: das alles bildete ein Siegesfest, so einzig in seiner Art, so charakteristisch, so ächt deutsch, wie man es bis dahin noch nicht gesehen hatte.

Die Friedenspalme war nun errungen, Preussens Selbstständigkeit und alter Kriegsruhm wieder glorreich hergestellt; aber nicht nur so viele seiner edeln Söhne hatten ihr Leben ausgehaucht, es waren auch noch andere große Opfer freudig auf den Altar des Vaterlandes gelegt worden. Jetzt richtete sich der Blick des väterlichen Monarchen dahin, sein Volk die Früchte des errungenen Friedens baldigst pflücken zu lassen und die durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen. Alle Verfügungen, welche erschienen, athmeten diese schöne Tendenz. Wo es möglich war, wurden die Staatslasten erleichtert; für Vergütung der geschehenen Leistungen und für Versorgung derjenigen Vaterlandsvertheidiger, welche freiwillig ihren Herd zum allgemeinen Besten verlassen hatten, gesorgt; zur Belohnung patriotischer Frauen der Louisen-Orden gestiftet; der Staatsverwaltung ein fester Bestand verliehen; der Verpflichtung zum Militairdienste eine feste, schonende Bestimmung gegeben und das Landwehrinstitut, welches sich in den letzten Kriegen so ruhmvoll bewährte, bestätigt. — Dies und noch viel mehr geschah während des kurzen Zeitraums zwischen dem Friedensschluß und dem Wiener Congreß.

Durch letzteren sollten die Ansprüche und Wünsche der verschiedenen Staaten friedlich geprüft und den rechtmäßigen Landesherren ihr Besitzthum feierlich gesichert werden. Die ersten Monarchen und Staatsmänner Europa's fanden sich in der deutschen Kaiserstadt ein. Am 25. September wurde Friedrich Wilhelm III. in Gesellschaft Alexanders vom Kaiser Franz feierlich eingeholt und am 1. November begann der Congreß. Des Zweckes und Raumes halber kann hier nur das Wichtigste von dem angeführt werden, was in den denkwürdigen Verhandlungen dieser Versammlung rücksichtlich Preußens festgesetzt wurde. Der große Länderverlust, welchen Preußen, das unstreitig am meisten zur Befreiung Deutschlands beigetragen und die größten Opfer gebracht hatte, durch den Tilsiter Frieden erlitt, wurde ersetzt und außerdem erhielt der Staat noch einigen Zuwachs. Von den ehemaligen Besitzungen fiel an Preußen zurück: der abgerissene Theil von Westpreussen, der Netzdistrikt, das aus dem ehemaligen Südpreußen gebildete Großherzogthum Posen, Ostfriesland, *) die ehemaligen west-

*) Diese Provinz wurde bald nachher gegen Lauenburg an Hannover ausgetauscht; Lauenburg aber wieder durch den Cessionsvertrag vom 4. Juny 1815 für Schwedisch-Pommern und Rügen an Dännemark abgetreten.

phälischen Besitzungen, welche noch durch einige Distrikte vergrößert wurden und das Fürstenthum Neufchatel. Neu gebildete Provinzen waren: das Herzogthum Sachsen, welches vom Königreich Sachsen abgetreten wurde, und das Großherzogthum Niederrhein, bestehend aus dem größten Theil der ehemaligen drei geistlichen Churfürstenthümer, dem Herzogthum Berg und einigen schon früher besessenen Provinzen *). Dagegen leistete Preußen auf Anspach und Bayreuth zu Gunsten Bayerns Verzicht.

1815.

Der Congreß zu Wien war noch nicht beendigt, als plötzlich die Kunde erscholl, Napoleon habe Elba verlassen und sey wieder in Frankreich gelandet. — Wirklich war dieser am 1. März bei Frejus mit 1000 Mann seiner alten Armee ans Land gestiegen. Er durchzog Frankreich gleichsam im Triumphe, indem alle ihm entgegengeschickten Truppen, statt ihn zu bekämpfen, zu ihm übertraten, die Thore der Städte sich ihm öffneten und er am 20. März bereits in Paris anlangte, von wo sich Ludwig XVIII. erst an demselben Tage, nebst seinen treuesten Anhängern, entfernt hatte.

**) Im Jahr 1815 wurde noch das Saardepartement beigefügt.

Noch einmal bestieg Napoleon den französischen Thron und die öffentliche Meinung in Frankreich, welche die Bourbons rasch verloren hatten, sprach sich entschieden für ihn aus.

Schon am 13. März erschien zu Wien eine energische Erklärung der Alliirten, worin sie die Aufrechthaltung des Pariser Vertrags vom 30. May 1814 mit Aufbietung aller ihrer Kräfte verkündigten und Napoleon als Usurpator erklärten. Ein glücklicher Umstand war es für die Verbündeten, daß sie noch in Wien versammelt waren und sich zu den nöthigen Maaßregeln rasch und übereinstimmend entschließen konnten. Am 25. März schlossen Oesterreich, Rußland, Preußen und England zur Bekämpfung Napoleons einen Vertrag, dem sich die übrigen Mächte, mit Ausnahme des Königs von Neapel, Joachim Mürat anschlossen. Dieser, der wegen des Einspruches der Bourbons den Verlust seiner Krone befürchtete, handelte im Einverständniß mit Napoleon und hatte bereits eine Armee in Mittelitalien zusammengezogen, und nachdem er sich offen für Napoleon erklärt hatte, begannen Ende März die Feindseligkeiten zwischen ihm und den Oesterreichern. Diese drangen nach kurzem Widerstande in Italien immer weiter vor und nachdem General Bianchi am 2. May die Neapolitaner in der zweitägigen Schlacht bei Tolentino völlig geschlagen hatte,

rückten die Sieger schon am 22. May in Neapel ein und der nach Frankreich fliehende König Joachim hatte aufgehört zu regieren.

Der so rasche Anfang und das eben so rasche Ende des Krieges in Italien lagen im Plane Napoleons nicht, dessen Wille es war, daß sein Schwager erst mit ihm gleichzeitig losschlagen und dadurch die Oesterreicher länger festhalten sollte. Inzwischen bot Napoleon alles nur Mögliche auf, um sowohl die Meinung der Franzosen zu gewinnen, als auch alle Kräfte zu sammeln, den, den Bourbons wieder entrissenen, Thron zu behaupten. Nachdem dazu alle politischen Versuche mißlungen waren, beschloß er die Waffen zu gebrauchen, und zwar bevor die Alliirten Zeit gewonnen hätten, sich mit Kraft ihm entgegen zu stellen. Er rüstete sich daher auf das Ernstlichste, suchte die Franzosen zu einem Volkskriege zu entflammen, und war bald im Stande, mehrere Corps nach allen Seiten der französischen Grenze hin aufzustellen.

Von Seiten der Verbündeten hatte sich zwar die russische Armee bereits sehr weit von Frankreich entfernt und konnte erst spät auf dem Kriegsschauplatze anlangen, aber desto näher standen die preußischen und brittischen Truppen, und hiehin sollte auch der erste Hauptschlag Napoleons gerichtet werden. Es dehnte sich nämlich die soge-

nannte niederländische Armee, unter den Befehlen des Herzogs von Wellington, von der Küste bis an die Dyle, dem Feinde gegenüber aus. Sie bestand aus Britten, Belgiern, Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern; ihre Totalstärke betrug 88,000 Mann. Brüssel war das Hauptquartier des Herzogs. — An den linken Flügel dieser Armee schlossen sich die Preussen, unter dem Namen der niederrheinischen Armee, befehligt vom Fürsten Blücher, dessen Hauptquartier in Namür war. Sie bestand aus vier Corps: das erste unter Ziethen stand zu Charleroi, das zweite unter Pirch I. zu Namür, das dritte unter Thielemann zu Ciney, und das vierte unter Bülow zu Lüttich. Hieraus erhellt, daß die einzelnen Corps sehr ausgedehnt kantonnirten. Die Gesammtstärke dieser Armee betrug 130,000 Mann. — An den linken Flügel dieses Heeres sollten sich, dem Plane gemäß, die in Eilmärschen heranrückenden Russen, unter Barclay de Tolly, am Mittelrhein aufstellen. — Am Oberrhein stand Fürst Schwarzenberg, in Italien Frimont.

Das der niederländischen und niederrheinischen Armee gegenüber aufgestellte französische Heer war 115,000 Mann stark. Napoleon, der am 12. Juny in Laon eintraf, beschloß, die Feindseligkeiten rasch zu beginnen und die preußischen Corps

noch vor ihrer Zusammenziehung, und ehe die niederländische Armee zu ihrer Unterstützung herbeieilen könne, theilweise aufzureiben, sich aber dann mit seiner ganzen Stärke gegen diese zu wenden. — Am 15. Juny wurde daher das zunächststehende Corps des General v. Ziethen von der Uebermacht des Feindes in der Fronte und linken Flanke angegriffen. Mit ausgezeichneter Tapferkeit behaupteten die Preußen die Brücken bei Charleroi und Chatelet und zerstörten sie noch beim Rückzuge, der mit großer Ruhe und Ordnung fechtend auf die sich zusammenziehende Hauptarmee genommen wurde. General v. Steinmetz, der den Rückzug deckte, nahm dem Feinde das Städtchen Gosselies mit dem Bajonnet wieder ab und wich erst dann, als seine linke Flanke bedroht wurde, fechtend nach Saint Amand, in dessen Nähe, bei Sombref, sich auch schon das zweite Corps aufgestellt hatte. — Mittlerweile vertheidigte der Prinz Bernhard von Weimar, mit einem kleinen Theile der niederländischen Armee, die vom Marschall Ney angegriffenen Höhen von Quatrebras mit großer Entschlossenheit.

Am 16. hatte Fürst Blücher das erste, zweite und dritte Corps, nach der Rapportstärke *) ungefehr 80,000 Mann, bei Ligny konzentrirt und

*) Wohl zu unterscheiden von der Etatstärke.

beschloß, die Schlacht von den Franzosen anzunehmen. Seine Gründe hiezu waren triftig: die Engländer gewannen dadurch Zeit sich zusammen zu ziehen; ein Rückzug auf deren linken Flügel war noch nicht möglich, da derselbe noch nicht zu finden war und auf Namür zu gefährlich, weil dadurch die Absicht des Feindes erreicht und eine Trennung beider Armeen herbeigeführt wurde; außerdem glaubte der Fürst noch an diesem Tage auf das vierte Corps zählen zu dürfen. — *) Das erste Corps bildete den rechten, das dritte den linken Flügel; im zweiten Treffen stand das zweite Corps; die Stellung war vorzüglich gewählt und durch den Lignybach geschützt. — Um die Mittagszeit rückte die französische Hauptmacht unter Napoleons persönlicher Anführung heran, während Ney mit 40,000 Mann den doppelten Auftrag hatte, die Niederländer bei Quatrebras zu werfen und dann die rechte preußische Flanke zu bedrohen. — Zuerst entspann sich ein blutiger, schrecklicher Kampf um die Dörfer Saint Amand und Ligny. Sie wurden genommen und wiedergenommen und es ward auf beiden Seiten zwischen den flammenden Ruinen mit einer

---

*) Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß ohne die Annahme der Schlacht bei Ligny die Schlacht bei belle Alliance nicht gewonnen werden konnte.

Erbitterung und Wuth gefochten, als ob jeder Einzelne in seinem Gegner seinen Todfeind gefunden habe. Nachmittags um 6 Uhr hielten die wie Löwen fechtenden Preußen die Schlacht noch auf allen Punkten; die blutigste Anstrengung der Franzosen war noch unvermögend, sie aus ihren Positionen zu drängen: jetzt langte die Nachricht bei Blücher an, daß die Engländer bei Quatrebras nur schwach seyen und keine Hülfe senden könnten, sodann daß Bülow erst am Abend zu erwarten sey. Ein neuer mörderischer Kampf entspann sich nun um Saint Amand und es gelang endlich den Franzosen, diese Stellung zu durchbrechen, aber die das Dorf vertheidigenden Preußen waren nicht gewichen, sondern alle gefallen. Da stürzt Blücher selbst an der Spitze einiger Cavallerie-Regimenter auf die französischen Cuirassiere, die indessen, bei weitem stärker, den Angriff abschlagen, und hier war es, wo der alte Fürst unter sein todt niederstürzendes Pferd gerieth und durch den Grafen von Nostitz *) gerettet wurde. — Ruhig und fest traten die Preußen ihren Rückzug gegen Warre an, und die Feinde, auf dem Schlachtfelde übernachtend, wagten keine Verfolgung. — Napoleon hatte zwar gesiegt, aber seinen Zweck

*) Jetzt Generalmajor und Commandeur der 2. Garde-Cavallerie-Brigade.

nicht erreicht, wohl aber Blücher, weil er die Verbindung mit Wellington nicht verloren hatte. Indessen war dieser Tag für die Preußen ein sehr blutiger, denn sie hatten den Verlust von 18,000 Mann ihrer Braven zu betrauern und darunter allein 10,000 vom heldenmüthigen ersten Corps. Aber auch die Franzosen hatten ihren Sieg theuer bezahlt, ohne ihren eigentlichen Zweck erreicht zu haben.

Inzwischen hatte Marschall Ney Quatrebras mit geringer Entschlossenheit, weil er für seinen rechten Flügel von Seiten der Preußen fürchtete, angegriffen, und wurde, weil es zu spät geschah, von Wellington geschlagen. In dieser Schlacht fiel der edle und tapfere Herzog v. Braunschweig-Oels, als er an der Spitze seiner schwarzen Schaar in den Feind stürmte. Die Engländer behaupteten das Schlachtfeld, und Ney zog sich nicht ohne Ordnung gegen Gosselies zurück. Der Verlust betrug auf jeder Seite ungefehr 5000 Mann.

Als Wellington am folgenden Tage den Verlust der Schlacht bei Ligny vernahm, räumte er das Schlachtfeld bei Quatrebras und wurde von Napoleon, der nun seine Hauptmacht gegen ihn wandte, bis auf die Höhe von Maison dü Roi verfolgt, wo eine heftige Kanonade das weitere Vordringen der Franzosen hinderte. —

Marschall Grouchy hatte mit 32,000 Mann den Auftrag erhalten, die Preußen zu verfolgen und jede Verbindung Blüchers mit Wellington zu verhüten, statt dessen aber war er, in Besorgniß wegen des Bülow'schen Corps, unthätig in Gembloux geblieben.

Am 18. Juny, diesem in der Geschichte so denkwürdigen Tage, war die Stärke der gegeneinander aufgestellten niederländischen und französischen Armee ungefehr gleich groß *). Wellington hatte, auf den Angriff des Feindes gefaßt, seine vereinigten Streitkräfte in einer starken Position vor Waterloo aufgestellt. Der Schlüssel seines rechten Flügels war das Schloß Hougomont mit dem davor liegenden Wäldchen, und der des Centrums der Pachthof *la Haye Sainte* auf der Straße nach Brüssel; der linke Flügel wurde durch die Pachthöfe *Papelotte* und *la Haye* gedeckt. Zwischen den beiden Heeren zog sich eine Schlucht. — Gegen Mittag begann die entscheidende Schlacht von *la belle alliance* **) mit einem heftigen Angriffe der Franzosen auf den festen rechten Flügel der Engländer. Mit erbitterter Wuth wurde hier

---

*) Die niederländische Armee zählte 68,000, die französische 70,000 Mann in Reih' und Glied.

**) Von den Engländern nach dem Dorfe Waterloo, von den Franzosen nach *Mont Saint Jean* benannt.

gekämpft, die Position von Hougomont mehreremale genommen und wieder genommen, bis endlich die Franzosen Meister des Wäldchens blieben, aber das Schloß den tapfern Vertheidigern nicht entreißen konnten. Gleichzeitig wurde ein heftiges Geschützfeuer auf die ganze Linie der Engländer eröffnet und dasselbe durch Cavallerie- und Infanterie-Angriffe unterstützt. Mit der größten Entschlossenheit stürmten nun die Franzosen auf das Centrum gegen *la Haye Sainte*. Schrecklich war hier der Kampf, und die Franzosen, welche schon auf diesem Punkte Posto gefaßt hatten, wurden wieder in die Schlucht gestürzt, bis es ihnen nach Anstrengung der äußersten Kräfte und nach einem dreistündigen mörderischen Kampfe endlich gelang, *la Haye Sainte* wieder zu gewinnen. Napoleon eilte selbst unter dem Kugelregen durch die Reihen, sie zum Kampfe ermuthigend. Um 5 Uhr schien der Sieg der Franzosen entschieden, schon wankten die Engländer und schienen trotz ihrer außerordentlichen Tapferkeit unterliegen zu müssen — da bewerkstelligte Bülow seinen Angriff mit dem 4. preußischen Corps und rückte, das gegen ihn geschickte französische Corps unter General Lobau zurückdrängend, grade auf den Mittelpunkt der französischen Stellung los. Jetzt sandte Napoleon neue Kräfte gegen Bülow, der dadurch im Vorrücken gehemmt wurde. Schon

hatten die Franzosen den linken englischen Flügel zurückgedrängt und dessen Plateau mit *la Haye* und *Papelotte* gewonnen, die Gefahr von Bülow getrennt zu werden war groß, der Kampf ohne Gleichen erbittert, ein Theil der in den britischen Reihen fechtenden jüngeren Soldaten bereits auf der Flucht, es war die letzte krampfhafte Anstrengung der Engländer und die Franzosen hatten die Siegespalme schon erfaßt — da langt Blücher an und rettet das Schicksal des Tages. Die schlechten schlüpfrigen Wege und andere Unfälle hatten seine frühere Ankunft verhindert. Das 3. Corps unter General Thielemann hatte er allein gegen Grouchy in Warre zurückgelassen. Augenblicklich rückte das Ziethen'sche Corps, die Brigade Steinmetz an der Spitze, in die Schlachtlinie, sich an den linken englischen Flügel anschließend, und nahm Theil an dem Kampfe. *La Haye* und *Papelotte* wurde von den stürmenden Preußen dem Feinde wieder entrissen. Bülow dringt in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes vor, die Bajonnete seiner braven Truppen stürzen alles vor sich nieder und nehmen das mit Verzweiflung vertheidigte Dorf Planchenrit. Besonders ist es das 15. Infanterie-Regiment und die pommersche und schlesische Landwehr, welche sich hier auszeichnen. Bald ist die Schlacht entschieden. In regelloser Flucht löst sich der Feind

auf und nur die alte französische Garde, welche am Morgen ihre Fahnen mit Trauerflor umwunden hatte, um anzudeuten, daß sie siegen oder sterben wolle, steht und fällt, ihrer würdig, mit dem Ausrufe „die Garde ergiebt sich nicht, sie stirbt!“ Solche Feinde bekämpft zu haben, muß den Stolz der Sieger erhöhen, denn diese braven Veteranen stehen als ein Muster für die Krieger jeder Nation da. — Vergebens suchte Napoleon bei Genappe noch eine Arieregarde zu bilden; es war alles aufgelöst. Die Preußen allein übernahmen die Verfolgung des Feindes und Bülow war schon um 11 Uhr in Genappe, wo er eine große Anzahl Gefangene machte und nebst einer Menge Material auch die Equipage des französischen Kaisers erbeutete. Das zweite Corps unter General v. Pirch I. wandte sich gegen Grouchy, um ihm den Rückzug abzuschneiden. — Der Verlust der Franzosen am blutigen 18. Juny war ungeheuer; er betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 30,000 Mann, sodann 227 Kanonen und alle Bagage. Aber auch die Engländer hatten 13,000 und die Preußen 7000 ihrer Tapfern eingebüßt. — Um 9 Uhr Abends, beim hellen Mondschein, trafen sich die beiden alliirten Feldherren, Blücher und Wellington, bei La belle alliance *) und sanken einander in die Arme.

*) Zu Deutsch: die schöne Vereinigung.

Die erhabenen Züge von der außerordentlichen Tapferkeit und wahren Größe, sowohl im Ganzen wie im Einzelnen, welche uns von diesem Tage bekannt geworden sind, stellen ihn neben die größten aller Zeiten. Man sah nie mit größerem Muthe, mit beispielloserer Ausdauer auf allen Seiten kämpfen. Die Großthaten der alten Römer überragen das nicht, was auf den blutgetünchten Feldern von Fleurus und belle Alliance geschah. Aber jedes dieser drei Heere war auch so glücklich, einen Feldherrn an der Spitze zu sehen, der ihm als Idol galt, auf den es das unerschütterlichste Vertrauen setzte, und wer begreift nicht die Macht dieses Umstandes? —

Während so Großes bei La belle alliance entschieden wurde, griff auch Grouchy das dritte preußische Corps unter Thielemann mit Uebermacht an, fand aber entschlossenen Widerstand, zog sich, als er die Niederlage Napoleons vernahm, gegen Givet zurück und es gelang ihm, nach *Soissons* zu entkommen. Die nachrückenden Preußen stürmten, unter General von Brause, Namür.

Inzwischen setzten die beiden siegreichen Heere ihre Verfolgung des Feindes fort. Am 22. Juny berannte das Ziethen'sche Corps die Festung Avesnes; die Belagerung der übrigen festen Plätze übernahmen der Prinz August von Preussen und der Prinz von Oranien, während die

Armee selbst ihren Marsch gegen Paris fortsetzte. — In dieser Hauptstadt ging es unterdeß unruhig zu. Nach langer stürmischer Berathung der Pairs- und Deputirtenkammer war endlich beschlossen worden, Napoleon neuerdings zur Abdankung zu vermögen. Dieser hatte auch zu Gunsten seines Sohnes der Krone entsagt, diese Entsagungsacte wurde, ohne die Begünstigung des jungen Napoleon, den beiden alliirten Feldherren überbracht, die indessen auf keinen Waffenstillstand eingingen und sich im Vorrücken gegen Paris nicht aufhalten ließen. Es wurde jetzt dahin gewirkt, das Grouchy'sche Corps, welches am 27. bei *Soissons* eingetroffen war, von Paris zu trennen. Vergebens suchte der Feind die Stellung der Preussen bei *Compiègne* an der Marne zu erstürmen, Stadt und Fluß wurde behauptet, und der Feind zurückgewiesen. Indessen gelang es doch Grouchy, nebst einigen Trümmern der geschlagenen französischen Armee, nach mehreren hitzigen Gefechten, auf einem andern Wege Paris zu erreichen. Es kamen vor dieser Stadt wieder 60 bis 70,000 Mann zusammen, deren Oberbefehl Davoust übernahm. Die Höhen vor Paris waren jetzt stärker wie im Jahr 1814 und wurden von den Franzosen besetzt. Die von Davoust den beiden alliirten Feldherren angebotenen Unterhandlungen wurden abgeschlagen; auch fanden die nach Ha-

genau, dem Hauptquartier Alexanders und Friedrich Wilhelms, gesandten französischen Deputirten kein geneigtes Ohr. Man beschloß vielmehr, Paris durch Umgehungen und Abschneiden der Zufuhr zu einer unbedingten Capitulation zu zwingen. Schon war die, aus dem pommerschen und aus dem brandenburgischen Husaren-Regimente bestehende, Vorhut bis jenseits Versailles vorgerückt, als sie plötzlich von der größten Uebermacht überfallen und, ohne Pardon zu nehmen, trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr, in und vor Versailles fast gänzlich vernichtet wurde. Indessen ließ sich Blücher in seinem Vorrücken dadurch nicht hindern. Am 2. July wurde der Feind, nach hartnäckiger Gegenwehr, aus Serres und noch in derselben Nacht aus Issy geworfen. Am 3. July machte Vandamme mit Ungestüm, aber vergebens, einen Versuch auf Issy; er wurde vom Ziethen'schen Corps zurückgewiesen. — Jetzt boten die Franzosen die Unterwerfung von Paris und den Rückzug der französischen Armee hinter die Loire an. Dieses Anerbieten wurde genehmigt. Nachdem die Vorwerke und Barrieren von Paris übergeben worden, zogen am 7. July die Preußen von der Südseite über die Brücke von Jena, die Engländer aber von der Nordseite in die französche Hauptstadt ein. Wellington nahm sein Hauptquartier in Paris, Blücher das seinige in

Saint Cloud. Am 8. folgte ihnen Ludwig XVIII. und am 10. Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm, letzterer an der Spitze seiner 20,000 Mann starken Garden, die zur Besatzung von Paris bestimmt wurden.

So war also diesmal durch die preußische und brittische Armee allein, das Schicksal Frankreichs und vielleicht Europa's zum zweitenmale entschieden worden und die stolze französische Hauptstadt hatte das demüthigende Schauspiel noch einmal, die Sieger, doch diesmal feierlich und ernst und mit geladenem Geschütz, in seine Mauern einziehen zu sehen. Auch wurde überhaupt der größte Theil von Frankreich von den nachrückenden alliirten Truppen, die in ihrem Marsche nicht aufgehalten wurden, überschwemmt.

Napoleon, dessen Bemühungen nach der Schlacht von *belle Alliance* vergebens gewesen, eine unumschränkte Dictatur zu erlangen, begab sich nach *Rochefort,* wo er am 3. July anlangte, um sich auf zwei bereit liegenden Fregatten mit seinem Gefolge nach Amerika einzuschiffen. Indessen wehrten ihm die hier befindliche englische Flotille die Abfahrt, und nun überlieferte er sich der brittischen Großmuth, bestieg das Schiff Bellerophon des Capitain Maitland, wurde aber nicht an die englische Küste gelassen und endlich, nach dem Beschlusse der verbündeten Mächte, in das Exil nach *Saint*

Helena, einer Insel jenseits des Aequators, nebst einigen seiner Getreuen, übergeschifft *). — Die Armee an der Loire unter Davoust ergab sich an Ludwig XVIII. am 17. July und erhielt Verzeihung.

Der Friede, dessen Abschluß am 20. November zu Stande kam, wurde den Franzosen diesmal unter härteren Bedingungen diktirt. Die Hauptbedingungen desselben beschränkten die französische Grenze noch um einige Distrikte, wobei ein Theil des Saardepartements an Preußen fiel; verfügten die Rückgabe der in Paris aus andern Ländern zusammengeschleppten Kunstschätze; legten Frankreich die Zahlung einer Contribution von 700 Millionen Francs auf; bestimmten, daß zur Erhaltung der Ruhe noch ein verbündetes Heer von 150,000 Mann, fünf oder nach Umständen auch nur drei Jahre lang, innerhalb der französischen Grenze stehen bleiben, und eine Anzahl Festungen besetzt halten; sodann, daß die Familie Napoleons für immer von der Regierung ausgeschlossen bleiben solle. — Zum Oberfeldherrn des in Frankreich verbleibenden Heeres wurde der Herzog v. Wellington ernannt; das bei dieser Armee befindliche preußische Corps kommandirte der Gene-

*) Dort starb der ehemalige Erschütterer und Gebieter Europa's am 5. May 1821 im 53. Jahre seines Alters.

rallieutenant von Ziethen, der bald nachher von Friedrich Wilhelm III. in den Grafenstand erhoben wurde.

Die Periode nach den Befreiungskriegen.

Am 19. October 1815 traf Friedrich Wilhelm III. wieder in seiner Residenz ein, und drei Tage später, am 22., feierte er das vierhundertjährige Regierungsjubiläum seines Stammhauses Hohenzollern. In welchem Zeitpunkte konnte dieses, jedem preußischen Patrioten so erfreuliche Fest, wohl würdiger gefeiert werden, als nachdem die Friedenspalme, durch die glänzende Mitwirkung Preußens, dem geängstigten Europa abermals dargereicht worden war, und das Vaterland selbst sich auf einen so hohen Gipfel des Glanzes und Ruhmes geschwungen hatte!

Von all den Segnungen zu reden, welche die weise und wohlthätige Regierung des Königs seit der Friedensperiode über jeden Theil der Nation ausgegossen hat, würde das vorgesteckte Ziel dieser Darstellung weit überschreiten und könnte auch als überflüssig erscheinen. Sie sind tief in die Herzen des dankbaren Volkes gegraben und die unablässig thätige Sorgfalt des Monarchen für seiner Unterthanen Wohl muß nur noch die Liebe, die dasselbe schon mit so vielen und starken Banden an ihn und sein Haus knüpft, erhöhen.

Wenn wir von dem vielen Guten, was in so Kurzem geschah, nur Weniges berühren, so fällt vorzüglich in die Augen, was namentlich in den neuen Provinzen, für die wissenschaftliche und Volks-Bildung gethan wurde und noch gethan wird. Mit welcher Aufmerksamkeit wirkt man auf die Ausbildung der Jugend? Eine zweckmäßige und sorgfältige Wahl der Lehrer wird hiebei als Grundprinzip aufgestellt und für die Erlangung der erforderlichen Kenntnisse zuförderst durch treffliche Schulseminarien gesorgt. Das Loos dieser Lehrer ist durch eine gesicherte Existenz der früheren Traurigkeit entrissen, und setzt sie in den Stand, ihrem verdienstlichen Berufe ganz zu leben. Mit Strenge wird darauf gesehen, daß jedes Kind ohne Ausnahme eine angemessene Schulbildung erhält, und wo die eignen Mittel nicht hinreichen, hilft der Staat. Ja der schon erwachsenen Jugend, die leider in den ehemals französischen Provinzen unter einer Herrschaft, der es weniger um geistige Bildung als um Einführung eines blinden Gehorsams zu thun war, vernachläßigt wurde, wird noch möglichst nachgeholfen: denn die schöne Einrichtung der Regiments-Bataillons- und Compagnie-Schulen *) giebt jedem Soldaten Mittel an die Hand

*) Wenigstens wurden im 8. Armeecorps auch Regiments- und Compagnie-Schulen, auf Verfügung Sr. Exzellenz

und er wird dazu angehalten, seine vernachläßigte Schulbildung möglichst zu ergänzen. Es ist Thatsache, daß noch jetzt ein sehr großer Theil der eintretenden jungen Leute des Lesens und Schreibens unfähig sind, wogegen es durch die unermüdete Sorgfalt einer väterlichen Regierung bald dahin gediehen seyn wird, daß jeder ohne Ausnahme, eine dem praktischen Leben angemessene Schulbildung besitzt. Um eine Stufe höher zu steigen, möge man einmal den wissenschaftlichen Standpunkt der jetzigen preußischen Gymnasien mit den, in den neupreußischen Provinzen zur Zeit der Fremdherrschaft bestandenen, vergleichen; jeder Gebildete ist von dem großen Contraste, der hier obwaltet, unterrichtet. Diesem Allem würde man noch beifügen können, welche Aufmerksamkeit den Universitäten geschenkt worden, welche wissenschaftliche Höhe sie erreicht haben, und welche große Wohlthat die Errichtung der Universität Bonn den Rheinpreußen gewährt, denen durch diese Schöpfung ein wissenschaftlicher Culminationspunkt verliehen worden, den sie so lange entbehrten, dessen Bedürfniß sie so lange fühlten. — Die Ermunterungen, welche den plastischen Künsten, den Gewerben in so vielem Andern, was das Wohl der

---

des kommandirenden Generals von Borstell, eingeführt; letztere bezwecken die Schulbildung sämmtlicher Soldaten.

Nation fördern muß, verliehen werden, sind bekannt. — Ueberhaupt aber scheint es Grundsatz der preußischen Staatsverwaltung zu seyn, daß gebildete und unterrichtete Unterthanen zugleich gute, gewissenhafte und treue Bürger sind. Wie schön und nachahmungswürdig ist dieser Grundsatz? Aber wie herrlich müssen auch die Früchte seyn, welche aus ihm erwachsen? — Aber noch einen Umstand, der, als der allgemeinen Volksbildung so ungemein förderlich, mit dem vorhin Erwähnten in Berührung tritt, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, weil er grade in unserer Zeit so glänzend hervortritt: die religiöse Toleranz. Sie war zwar stets Prinzip der preußischen Herrscher, aber nie erschien sie in einem erfreulichern Lichte, als unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., seit er so viele religiöse Partheyen unter seinem Scepter vereinigt. Während der Monarch mit so gutem Erfolg darauf hingewirkt hat, die, drei hundert Jahre lang getrennt gewesenen, evangelischen Confessionen zu verschmelzen und zu verbrüdern, war er nicht minder für seine katholischen Unterthanen besorgt. Als Beleg zu dieser Behauptung möge nur die Besetzung der so lange erledigt gewesenen bischöflichen Stühle zu Cöln und Trier angeführt werden. Es ist hier weniger die Rede davon, daß diese Stühle besetzt worden, als wie viel Gutes von der Art der Besetzung zu erwarten steht.

Welchen höchst wohlthätigen Einfluß der Umstand, daß die Aufklärung, Bildung und Toleranz vom Priesterstande auf das Volk übergetragen wird, herbeiführen muß, ist unberechenbar. Welche segensreichen Früchte stehen von einer Zukunft zu erwarten, worin so schöner Saame zu herrlicher Reife gediehen ist!

Wie sehr es der preußischen Regierung um einen wahren, gegründeten Wohlstand der Unterthanen zu thun ist, beweist auch ihre unablässige Sorgfalt auf Tilgung der, namentlich in den neuen Provinzen unter einer gewissenlosen Verwaltung, so sehr gestiegenen Communalschulden. Wenn diese Tilgung auch nicht, wie es sich von selbst versteht, vom Staate bestritten werden kann, so liefern doch seine stete Sorge und die Mittel, welche er dazu an die Hand giebt, einen Beweis, wie sehr ihm der wahre Wohlstand der einzelnen Gemeinden am Herzen liegt.

Rücksichtlich der Beförderung des Handels und der innern Conkurrenz dürfen wir nur einen Blick auf die, nicht genug zu rühmende, Verbesserung der Posten und Straßen werfen, um eine Hinweisung auf das zu finden, was seit so kurzer Zeit auch in diesem Zweige geschehen ist. — Die thätige Unterstützung und Ermunterung der rheinisch-westindischen Compagnie, die Verbindungen, welche die Regierung mit den amerikanischen Staa-

ten angeknüpft hat, um den Handel zu beleben: dies und noch viel mehr beweist ihre Sorgfalt auch in diesem Zweige.

Die Zusammenberufung der Landstände, welche zum Zweck hat, die Wünsche und Bedürfnisse der Nation näher kennen zu lernen und zu prüfen, spricht, wie so Vieles, für den väterlichen Sinn des Monarchen.

Jetzt nur noch einen Blick auf das Kriegsheer. Welche Aenderung seit zwanzig Jahren! Welch ein frischer, thätiger, kräftiger Geist waltet hier! Es ist nicht mehr eine aus Söldnern zusammengesetzte, aus allen Ländern zusammengeraffte Armee. Es ist die Blüthe der Nation, welche hier unter den Waffen steht; einer Nation, welche nicht des Soldes wegen, sondern für einen allverehrten König, für ein geliebtes Vaterland, für den eignen Heerd die Waffen trägt. Welcher Gewinn für einen Staat, wie der preußische, der vermöge seiner gedehnten Lage allein schon einer kräftigen Vertheidigung bedarf! Diese Schöpfung ist wahrlich eine der schönsten, welche der, nun gegen jeden feindlichen Angriff gesicherte, Staat seinem Könige verdankt. Wie trefflich hier Eins ins Andre greift, wie eng diese Armee mit dem Volke selbst verknüpft ist, weiß jeder Preuße, weil jeder in ihr zu dienen verpflichtet ist. Entehrende Züchtigungen haben den Grundsätzen von Recht

und Billigkeit Platz gemacht. Der Soldat wird nicht mehr als eine bloße Zahl betrachtet, sondern er steht, wie jeder Staatsbürger, unter dem Schutze weiser Gesetze. Jeder, der in dieser Armee diente oder noch dient, weiß, daß mit der strengsten Aufmerksamkeit jede Willkühr verbannt, und, dem Willen eines gerechten Königs gemäß, das Prinzip von Ehre das Förderungsmittel einer Disziplin ist, die, ohne unnatürlichen Zwang, nirgend reiner und besser gehandhabt wird. Jeder der jungen Leute weiß, daß Erfüllung der Pflichten, die ihm obliegen, den Maaßstab seiner Behandlung abgiebt, daß ein braver Soldat nirgend eine humanere Behandlung genießen kann, und daß Bildung, Fähigkeit und sittliches Betragen zu jeder Stufe berechtigen. Daß derjenige, welcher sich durch beschimpfende Handlungen entehrt, nicht würdig erachtet wird, mit den Uebrigen in derselben Cathegorie zu stehen, kann diese nur noch mehr heben, kann ihr Ehrgefühl nur noch reger machen. Diese Armee nun, deren allseitige Ausbildung den Stolz der Mitbürger und die Bewunderung des Auslandes in Anspruch nimmt, bildet einen schönen Uebergang zu der Landwehr, d. h. zu der bewaffneten Nation, durch die Kriegs-Reserve. Die Landwehr aber, dieses von Friedrich Wilhelm III. geschaffene Institut, charakterisirt den preußischen Staat vollends zu einem militairi-

schen. Durch diese musterhafte Einrichtung, die Preußens Bewohner nur mit Stolz betrachten können, indem sie ihre Selbstständigkeit verbürgt und sie in den Stand setzt, wenn es Noth thut, die Vertheidigung ihres Vaterlandes, ihres eignen Heerdes, selbst zu übernehmen, kann, wie mit einem Zauberschlage, augenblicklich eine halbe Million völlig gerüsteter, ausgebildeter und schlagfertiger Krieger jedem Feinde, der es wagen sollte, einen Angriff zu versuchen, entgegengestellt werden. Und es ist wahrhaft erstaunungswürdig, mit wie wenig Mitteln diese Schlagfertigkeit eines ganzen Volkes bereitet wird. In Vergleich mit jedem andern Staate spricht hier das Resultat für Preußen, und das ist gewiß der schönste Beweis einer höchst gewissenhaften, ökonomischen Verwaltung. In welchem Staate wird aber auch ein schöneres Beispiel von Oekonomie vom Throne herab gegeben, wie im Preußischen? Der edle, einfache Heldensinn des Königs und seines Hauses neigt sich nicht zu eitlem Prunk, selbstischem Genuß und weichlichem Luxus. Das Wohl des Volkes, ein stets höheres Steigen seiner Cultur, die Kraft eines ergebenen Heeres, die Verschmelzung religiöser Ansichten und Verbannung intoleranter Gesinnungen, eine würdevolle, Achtung gewinnende, aber nicht gebieterische Stellung in Rücksicht auf das Ausland — das sind die erha-

benen Zielpunkte des wahrhaft königlichen Willens. Zieht man hiebei noch in Betracht, daß Friedrich Wilhelm III. zu den sehr wenigen Regenten gehört, deren Hausstaat durch Privateigenthum bestritten wird: wem wird dann noch die unerschütterliche Anhänglichkeit des preußischen Volkes an seinen König, wem noch jene freudigen Opfer, als seine Selbstständigkeit in Gefahr war, wem wird es endlich unerklärlich seyn, daß jeder vernünftig denkende Bewohner Preußens sich glücklich schätzt, unter dem Schutze einer so väterlichen, gerechten Regierung zu leben!

Bei dem Verleger dieses sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Einige Bruchstücke und Zusätze über den kleinen Krieg, gewidmet seinen jüngern Kriegskameraden, von einem deutschen Offizier. 1826. 15 Sgr.

Taschenbuch für den preußischen Infanteristen. 1828. 7½ Sgr.

J. BUCHSTÄLL

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rottländer, ...

Kurzgefaßte preußisch-brandenburgische Geschichte zum Gebrauche als Lesebuch vorzugsweise in Regiments-, Bataillons- und Compagnie- Schulen

Trier 1828

Bor. 173 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014076-3